

Die wissenschaftliche Edition der Tagebücher, Briefe und Aufzeichnungen von Vizeadmiral Albert Hopman (1865 bis 1942), einem der ranghöchsten Admirale der Kaiserlichen Marine, erlaubt einen tiefen Einblick in den Alltag eines Marineoffiziers in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Darüber hinaus ermöglicht sie es, wichtige außen- und marinepolitische Entscheidungen in den Jahren vor 1914 und während des Ersten Weltkrieges nachzuzeichnen. Hopmans Aufzeichnungen, vor allem seine Schilderungen führender Persönlichkeiten wie Wilhelm II., Tirpitz und Bethmann Hollweg, bestätigen einmal mehr in höchst anschaulicher Form die These vom „polykratischen Chaos“ an der Spitze des Deutschen Reiches.

Der Herausgeber:

Privatdozent Dr. Michael Epkenhans,
Geschäftsführer der Otto-von-Bismarck-
Stiftung, Friedrichsruh

Umschlagabbildungen:

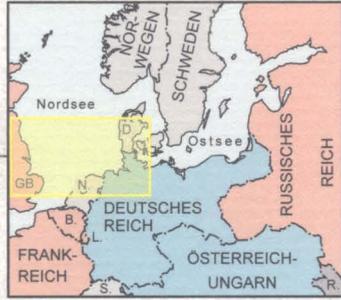
Vordere Umschlagseite: Vizeadmiral Albert Hopman, 1918, im Hintergrund Ausschnitt aus einem Brief Hopmans an seinen Sohn Immo vom 24. September 1914 (Familienarchiv Fischer-Hopman, Bad Harzburg)

Hintere Umschlagseite: Foto aufgenommen an Bord von SMS „Deutschland“ am 5. August 1907, v.l.n.r.: Admiral Graf Baudissin, Zar Nikolaus II., Korvettenkapitän Hopman, Kapitän z. S. Trummeler, Kaiser Wilhelm II., Admiral Büchsel und Admiral Nilov (Familienarchiv Fischer-Hopman, Bad Harzburg)

Buchrücken: Konteradmiral Albert Hopman, 1915 (Marineschule Mürwik)

HOPMAN · AUFZEICHNUNGEN 1901 – 1920

*Bemerkung: Die engl. Zerstörer waren zur Bewachung d. Ost
 einfahrt zum Pentland Firth, zum Absuchen der norwegischen
 Küste, zur Sicherung der Schlachtflotte und Untersuchung von
 Handelsfahrzeugen verteilt*



Die Unternehmungen im Hoofden
 siehe Karte 8.

Vom 2. u. 4. Okt. 1914
 ausgelegtes deutsches
 Minenfeld



Albert Hopman • Das ereignisreiche Leben eines ›Wilhelminers‹

Beiträge zur Militärgeschichte

Herausgegeben vom
Militärgeschichtlichen Forschungsamt

Band 62

R. Oldenbourg Verlag München 2004

Das ereignisreiche Leben eines ›Wilhelminers‹

Tagebücher, Briefe, Aufzeichnungen
1901 bis 1920

Von
Albert Hopman

Im Auftrag des
Militärgeschichtlichen Forschungsamtes
herausgegeben von

Michael Epkenhans

R. Oldenbourg Verlag München 2004

Für Karin, Daniel und
Anne Epkenhans
sowie Rita Mende

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der
Deutschen Bibliothek erhältlich

Die vorliegende Publikation wurde 2004 als Habilitationsschrift von der Universität Hamburg
angenommen.

© 2004 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Str. 145, D-81671 München
Internet: <http://www.oldenbourg-verlag.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages un-
zulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikro-
verfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Satz: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Potsdam

Druck und Bindung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe Druckerei GmbH, München

Vorsatzblatt vorn: Die deutschen Unternehmungen in der nördlichen Nordsee und die
Stellungen der »Großen Flotte« während der kanadischen Truppentransporte, nach: Der
Krieg in der Nordsee, Bd 2, Karte 9, Berlin: Mittler 1922

Vorsatzblatt hinten: Der englisch-russische U-Boots- und Minenkrieg, nach: Der Krieg in
der Ostsee, Bd 2, Karte 8, Berlin: Mittler 1929

ISBN 3-486-56840-X

Inhalt

Vorwort.....	VII
Danksagung des Herausgebers	IX
I. Einleitung	1
1. Vorbemerkungen	1
2. Zur Quellen- und Literaturlage	6
3. Editorische Vorbemerkung.....	10
4. Zur Überlieferung.....	11
II. Vizeadmiral Albert Hopman: Das ereignisreiche Leben eines »Wilhelminers«.....	15
1. »Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser«: Weltpolitik und Schlachtflottenbau	15
2. Herkunft – Prägungen	18
III. Vom Seekadetten zum Vizeadmiral: Stationen einer Karriere im wilhelminischen Deutschland.....	21
1. »Ein vielversprechender Marineoffizier«	21
2. »Persönlichkeit« – »Mentalität« – »Weltbild«.....	27
3. »Persönlich wünsche ich mir vor allem weiteres Glück in der Familie«: Ehemann und Familienvater.....	36
4. Als Seeoffizier in der »großen Politik«	40
5. »Die Weltgeschichte ist das Weltgericht«: Der Erste Weltkrieg – Höhepunkt und Ende einer Karriere.....	46
a) »Mir wird weh und wund ums Herz, male ich mir die Zukunft weiter aus«: Im Großen Hauptquartier 1914/15	46
b) »Erfolge sind nicht zu ernten«: Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte in der Ostsee 1915	61
c) »Lieber Steine kloppen in Deutschland«: Berater im türkischen Marineministerium 1916.....	65
d) »Mehr oder minder unbeschäftigt«: Zwischenspiel in Berlin	75
e) »Meine Gegner regen [...] sich nicht«: Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte in der östlichen Ostsee 1916/17	80
f) »Die Verhältnisse sind so verworren«: Waffenstillstandskommissar in Bukarest und Odessa 1918.....	81

IV. »daß mein Sinnen doch in der Hauptsache rückschauend gerichtet ist« Ein Leben im »Unruhestand«, 1919 bis 1942	85
V. Albert Hopman – Ein »Wilhelminer«.....	91

Dokumente

Tagebücher, Briefe und Aufzeichnungen

1901	97
1904	101
1905	127
1906	137
1907	141
1908	147
1909	151
1910	153
1911	155
1912	189
1913	279
1914	349
1915	535
1916	763
1917	947
1918	1057
1920	1141
Abkürzungen	1143
Quellen- und Literaturverzeichnis.....	1145
1. Ungedruckte Quellen.....	1145
2. Gedruckte Quellen und Literatur	1147
Personenregister.....	1191

Vorwort

Mit der kritischen wissenschaftlichen Edition der Tagebücher, Briefe und Aufzeichnungen von Vizeadmiral Albert Hopman – einem kaiserlichen Marineoffizier, der trotz seines Ranges über den engeren Kreis der marinegeschichtlich Interessierten hinaus bislang nur wenig bekannt ist – legt das Militärgeschichtliche Forschungsamt (MGFA) eine Fülle von detail- und aussagereichem Quellenmaterial über eine der entscheidenden Phasen deutscher Geschichte des frühen 20. Jahrhunderts vor.

Die hier erstmals edierten Dokumente geben einen einzigartigen Einblick nicht nur in Entwicklung und Scheitern der deutschen Seemacht- und Weltmachtambitionen, sondern auch in mancherlei Aspekte der Außen- und Innenpolitik der wilhelminischen Ära aus der Sicht eines aufmerksam beobachtenden Zeitgenossen.

Der Herausgeber und Bearbeiter des umfangreichen Materials, Privatdozent Dr. Michael Epkenhans, Geschäftsführer der Otto-von-Bismarck-Stiftung (Friedrichsruh) ist als Fachmann für die Geschichte des Kaiserreiches sowie die deutsche Marinegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ausgewiesen. Den Grundstock dazu legte er mit seiner vielbeachteten Dissertation über »Die wilhelminische Flottenrüstung 1908 bis 1914. Weltmachtstreben, industrieller Fortschritt, soziale Integration«, die als Band 32 dieser Reihe 1991 erschienen ist. Die vorliegende Edition wurde von der Universität Hamburg 2003 als Habilitationsschrift angenommen.

Ich bedanke mich bei Herrn Epkenhans dafür, daß das MGFA als ein weiteres Beispiel langjähriger fruchtbarer Zusammenarbeit auch das jüngste Ergebnis seiner Forschungen veröffentlichen kann; dies spiegelt jenseits der guten persönlichen Kontakte auch die durch mehrere gemeinsame Veranstaltungen gewachsene wissenschaftliche Kooperation zwischen dem MGFA und der Otto-von-Bismarck-Stiftung wider.

Darüber hinaus bedanke ich mich bei allen Beteiligten, die das Projekt bis zur Veröffentlichung begleitet und unterstützt haben. Hierbei ist vor allem an Prof. Dr. Wilhelm Deist (†) zu denken, den ehemaligen Leitenden Historiker des MGFA (1989 bis 1993), der sich frühzeitig für das Vorhaben eingesetzt hat, wie auch an Kapitän zur See a.D. Dr. Werner Rahn, Amtschef des MGFA von 1995 bis 1997, der dem Herausgeber über die Jahre hinweg mit Rat und Tat zur Seite stand.

Die Endbearbeitung des Manuskriptes lag in den Händen der Schriftleitung des MGFA unter der Leitung von Dr. Arnim Lang; Wilfried Rädisch war für die Ko-

ordination der Arbeiten zuständig, das Lektorat übernahm Marlies Raguschat (Potsdam); die kartografischen Arbeiten stammen von Bernd Nogli, die Textgestaltung war Aufgabe von Carola Klinke. Ihnen allen – wie auch dem herausgebenden Verlag – sei hiermit für das gezeigte Engagement gedankt.

Dr. Jörg Duppler
Kapitän zur See und
Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes

Danksagung des Herausgebers

Jeder Autor ist froh, wenn das Werk, das ihn über Jahre beschäftigt, oft auch – wie in diesem Fall – regelrecht »gefesselt« hat, endlich gedruckt vorliegt. So spannend die Person und die Zeit, die im Mittelpunkt allen Schaffens standen, auch gewesen sein und zu immer neuen Fragen und Antworten angeregt haben mögen, so wichtig ist es, schließlich die eigenen Ergebnisse der wissenschaftlichen Öffentlichkeit wie auch an Marinegeschichte interessierten »Laien« zur Diskussion vorzulegen. Diese mögen dann in Ruhe darüber befinden, ob die viele Mühe sich gelohnt hat.

Wie auch immer deren Urteil lauten mag, spätestens die Veröffentlichung ist der Zeitpunkt, Dank zu sagen. Jedes wissenschaftliche Werk ist letztlich eben nicht nur das Ergebnis der Recherche des Autors, sondern auch der Mitarbeit und der Geduld vieler großer und kleiner Helfer. Dies gilt um so mehr, wenn es sich um eine Arbeit handelt, die wie die hier vorgelegte an unzähligen Abenden und Wochenenden langsam entstanden und am Ende trotz mancher privater und beruflich bedingter kürzerer oder längerer Unterbrechungen doch noch fertig geworden ist.

Prof. Dr. Wilhelm Deist (Freiburg), der die Beschäftigung mit Albert Hopman angeregt und immer wieder mit Rat und Tat beiseite gestanden hat und daher als erster zu nennen ist, hat die Fertigstellung dieser ihm aus vielerlei Gründen wichtigen Edition leider nicht mehr erlebt. Dennoch sei ihm hier auch im nachhinein noch einmal ausdrücklich für viele Gespräche und Anregungen gedankt. Gleichmaßen zu danken ist meinem langjährigen akademischen Lehrer und persönlichen Freund, Prof. Dr. Manfred Botzenhart (Havixbeck), der mir stets ein geduldiger Zuhörer und Ratgeber gewesen ist. Vor sachlichen Irrtümern bewahrt und zugleich zum Weitermachen ermutigt haben mich meine Weggefährten von der Marine im Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam, die solange auf »ihren« Hopman warten mußten: Kapitän z.S. a.D. Dr. Werner Rahn, Kapitän z.S. Dr. Jörg Duppler und Fregattenkapitän Dr. Frank Nägler sowie meine inzwischen langjährigen Freunde Oberstleutnant Dr. Gerhard P. Groß, Fregattenkapitän Dr. Jörg Hillmann und Dr. Bruno Thoß. Groß ist meine Schuld auch gegenüber den helfenden und geduldigen Händen in der Schrifteleitung: Dem Leiter Dr. Arnim Lang und seinem Stellvertreter Wilfried Rädisch für die Koordination des Projektes, vor allem aber Frau Marlies Raguschat (Potsdam), die das Manuskript mit großer Sorgfalt und Geduld lektoriert hat. Auch Prof. Dr. Stig Förster (Bern), Prof. Dr. Holger Afflerbach (Atlanta) und Dr. Johannes Hürter (München) haben viele wichtige Anregungen gegeben.

Gleichmaßen zu Dank verpflichtet bin ich den Kolleginnen und Kollegen am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg: Frau Prof. Dr. Angelika Schaser,

Frau Prof. Dr. Barbara Vogel, Prof. Dr. Axel Schildt, Prof. Dr. Lars U. Scholl, Prof. Dr. Frank Golczewski, Prof. (em.) Dr. Bernd-Jürgen Wendt, Prof. (em.) Dr. Arno Herzig und Prof. Dr. Jürgen Sarnowsky sowie Prof. Dr. Bernd Wegner von der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg. Diese haben mich nicht nur freundlich in ihren Kreis aufgenommen, sondern sich auch der Mühe unterzogen, das Manuskript zu lesen, Anregungen zu geben und es am Ende als Habilitationsschrift anzunehmen. Zu danken habe ich auch den Vorsitzenden des Kuratoriums, des Vorstands und des wissenschaftlichen Beirats der Otto-von-Bismarck-Stiftung, meinem »Dienstherrn«, Bundesminister a.D. Dr. Rudolf Seiters, Ministerialdirigent a.D. Heinrich-E. Seraphim und Prof. Dr. Lothar Gall, die meine »Ausflüge« in die Marinegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts im Rahmen meiner dienstlichen Tätigkeit immer mit viel Wohlwollen, Interesse und Sympathie begleitet haben. Besonderer Dank gebührt auch den Nachkommen Albert Hopmans, Herrn Amtsgerichtsrat a.D. Ernst Fischer und seiner Frau Antje, geb. Hopman, die mir großzügig Auskunft gegeben und die für verschollen gehaltenen Privatbriefe zugänglich gemacht haben sowie Herrn Dieter Hopman, Ottobrunn, für die Überlassung der Bilder.

Jedes Buch ist aber nicht nur das Ergebnis eines wissenschaftlichen Diskurses, sondern auch einer funktionierenden Partnerschaft: Ohne die Geduld und das Verständnis meiner Ehefrau Karin und meiner Kinder Daniel und Anne, die »meinen« Hopman über Jahre mit ihren Interessen und Wünschen teilen, auf ihren Ehemann und Vater verzichten mußten, wäre das Manuskript nie fertig geworden. Diese Unterstützung war von genauso unschätzbare Bedeutung für die Verwirklichung eines persönlichen Zieles – der Habilitation – wie die unendliche Geduld meiner Patentante, Frau Rita Mende (Rheda-Wiedenbrück), bei der Lektüre des Manuskripts, dem mühseligen Vergleich von Vorlage und Abschrift sowie dem Erstellen des Registers. Ihnen sei dieses Buch daher auch als kleiner Dank gewidmet.

Bardowick, im März 2004

Michael Epkenhans



Familienarchiv Fischer-Hopman, Bad Harzburg

Vizeadmiral Albert Hopman
(1865 bis 1942)

I. Einleitung

1. Vorbemerkungen

Vizeadmiral Albert Hopman gehört nicht zu jenen kaiserlichen Marineoffizieren, die wie Großadmiral Alfred v. Tirpitz, der eigentliche »Vater der Flotte«, oder Admiral Reinhard Scheer, der »Sieger vom Skagerrak«, über den engeren Kreis von Historikern der wilhelminischen Ära und an Marinegeschichte interessierten Laien auch heute noch einer größeren Öffentlichkeit bekannt sind. Im Gegensatz zu diesen war Hopman trotz seines schließlich erreichten Ranges weder einer der maßgeblichen Akteure im Bereich der Marinepolitik noch einer der wenigen, um so mehr aber gefeierten »Seehelden« des Ersten Weltkrieges.

Dennoch ist es außerordentlich lohnend, sich mit diesem Offizier aus der »zweiten Reihe« der kaiserlichen Marine, der – seit seiner Ernennung zum Vizeadmiral im Jahre 1917 – einen der höchsten erreichbaren Ränge bekleidete, intensiver zu beschäftigen. Dafür spricht zunächst die in der Geschichtswissenschaft inzwischen ohne Einschränkungen anerkannte Notwendigkeit, neben den sozial-ökonomischen Entwicklungen, politischen Ereignissen und gesellschaftlichen Strukturen das personale Moment angemessen zu berücksichtigen. Nach der Überwindung der allgemeinen Krise der Biographik in den 1960er und 1970er Jahren bedarf es dazu keiner weiteren Begründung mehr. Seit den großen Bismarck-Biographien von Lothar Gall¹, Ernst Engelberg² und Otto Pflanze³, die dieser Form der Rekonstruktion der Vergangenheit theoretisch und praktisch wieder den Weg geebnet haben, sind zahlreiche, wenn auch unterschiedlich ertragreiche biographische Arbeiten über Persönlichkeiten aus Politik und Gesellschaft, Wirtschaft und Militär vorgelegt worden⁴.

¹ Vgl. Gall, Bismarck.

² Vgl. Engelberg, Bismarck.

³ Vgl. Pflanze, Bismarck.

⁴ Vgl. Röhl, Wilhelm II.; Cecil, Wilhelm II.; Forsbach, Kiderlen-Wächter; Seebacher-Brandt, Bebel; Gall, Bürgertum in Deutschland (darin: über Ernst Bassermann); Anderson, Windthorst; Koehler, Bamberger; Molkenbuhr, Arbeiterführer; Feldman, Hugo Stinnes; Lenger, Sombart; Rebenich, Mommsen; Szöllösi-Janze, Haber; Schaser, Helene Lange und Gertrud Bäumer; vgl. zuletzt den von Michael Fröhlich herausgegebenen Sammelband: Das Kaiserreich, mit zahlreichen interessanten Studien; Afflerbach, Falkenhayn; Mombauer, Moltke, Venohr, Ludendorff; Uhle-Wettler, Ludendorff; Maser, Hindenburg; Philbin, Admiral v. Hipper; Schubert, Admiral Adolf v. Trotha; Granier, Levetzow; Fischer, Admiral des Kaisers; Eschenburg, Prinz Heinrich; Arnauld de la Perrière, Prinz Heinrich; Schulze-Hinrichs, Großadmiral Alfred v. Tirpitz; Kaulisch, Tirpitz; Salewski, Tirpitz; Uhle-Wettler, Tirpitz

In gleicher Weise wie Biographien haben auch personenbezogene Editionen jenseits der »Kriegsschulddebatte«⁵ nach dem »Tief« der Zwischenkriegszeit, in der viele höchst problematische Quellenpublikationen erschienen waren⁶, wissenschaftlich eine bemerkenswerte Renaissance erfahren. Über zahlreiche einflussreiche Diplomaten und Politiker⁷, Militärs⁸, Industrielle⁹, Historiker und Publizisten¹⁰, aber auch über »kleine« Leute¹¹ liegen inzwischen fundierte Editionen vor oder sind in Vorbereitung.

Damit versucht die Geschichtsschreibung jene lange vernachlässigten »Ego-Dokumente«¹² wieder stärker in den Blick zu nehmen, die – bei aller Subjektivität – eine »Annäherung an den Menschen in der Geschichte«¹³ erlauben. Vor allem die Frühneuzeitforschung hat in dieser Hinsicht methodisch und inhaltlich wichtige Vorarbeiten geleistet und den Weg von der Makro- zur Mikrohistorie ebnen helfen. Es ist daher inzwischen wieder »in«, entsprechend der Definition des niederländischen Historikers Rudolf Dekker solche Quellen zu erschließen, »die Auskunft über die Selbstsicht eines Menschen geben«¹⁴. Gegen den weitverbreiteten Gebrauch dieser Dokumente als »Fakten- und Praktikensteinbruch«¹⁵ sind jüngst zwar durchaus gewichtige Bedenken vorgetragen worden, der Wert derartiger »Ego-Dokumente« für die mentalitäts- und sozialgeschichtlich orientierte Forschung dürfte dennoch unstrittig sein. In der Verlängerung gilt dies auch für die moderne Militärgeschichtsschreibung.

Mit Ausnahme von Konteradmiral Paul v. Hintze¹⁶ und Korvettenkapitän Ernst v. Weizsäcker¹⁷, die beide allerdings weniger primär wegen ihrer Tätigkeit als Marineoffizier als vielmehr aufgrund ihrer späteren Stellung an der Spitze bzw. innerhalb des Auswärtigen Amtes das Interesse von Editoren gefunden haben, ist der Befund für die Marine – von einzelnen Dokumentationen abgesehen¹⁸ – im

⁵ Vgl. dazu die leider nicht unumstrittene Edition Riezler, Tagebücher; für Österreich-Ungarn: Redlich, Schicksalsjahre.

⁶ Vgl. z.B. Waldersee, Denkwürdigkeiten; Einem, Ein Armeeführer; Tirpitz, Politische Dokumente.

⁷ Vgl. Eulenburg, Politische Korrespondenz; Hatzfeldt, Nachgelassene Papiere; Hertling, Briefwechsel; Holstein, Die geheimen Papiere; Koch-Weser, Kommunalpolitik; Molkenbuhr, Arbeiterführer.

⁸ Vgl. Bergh, Aus den Geburtsstunden; Böhm, Adjutant; Wild v. Hohenborn, Briefe, sowie demnächst die Tagebücher und Kriegsbriefe des Generaladjutanten Wilhelms II., Generaloberst Hans v. Plessen, sowie des langjährigen Chefs des Militärkabinetts, Generaloberst Moritz v. Lyncker in: Kaiser Wilhelm als Oberster Kriegsherr.

⁹ Vgl. die Edition des Walther Rathenau-Tagebuches von Pogge-von-Strandmann sowie die von Hellige, Michalka, Schulin u.a. herausgegebene Walther Rathenau-Gesamtausgabe.

¹⁰ Vgl. Thimme (ediert von A. Thimme); Oncken (ediert von Studt); Meinecke (ediert von Meinecke); Fischer-Baling (ediert von Forsbach); Wolff (ediert von Sösemann).

¹¹ Vgl. Richert, Beste Gelegenheit zum Sterben; für die Marine: Mensing, An Bord der »Gazelle«.

¹² Vgl. Ego-Dokumente.

¹³ So der Untertitel von Ego-Dokumente; Krusenstjern, Selbstzeugnisse.

¹⁴ Zit. nach: Ego-Dokumente, S. 14.

¹⁵ So Günther, »And now for something completely different«, S. 61.

¹⁶ Vgl. Hintze, Marineoffizier.

¹⁷ Vgl. Die Weizsäcker-Papiere.

¹⁸ Vgl. Epkenhans, »Wir als deutsches Volk«; Baumgart, Die militärpolitischen Berichte; Baumgart, Neue Quellen; Von Brest-Litovsk zur deutschen Novemberrevolution (ebd., S. 13–16 grundle-

Hinblick auf die Veröffentlichung von »Ego-Dokumenten« insgesamt jedoch eher bescheiden, wenn man allein hinsichtlich der Quantität die Veröffentlichungen der englischen Navy Record Society oder des amerikanischen Naval Institute zum Maßstab nimmt. Hinzu kommt, daß im Vergleich zu deren Editionen manche älteren und – mangels Alternativen – auch heute noch vielbenutzten Quellenpublikationen wissenschaftlich nicht befriedigen: Tirpitz hat nach dem Desaster seiner Politik die von ihm veröffentlichten Dokumente ohne Skrupel an entscheidenden Stellen gekürzt oder sogar schlichtweg gefälscht, um sich in der »Schlacht der Admirale«¹⁹ zu rechtfertigen²⁰, und auch die von Walter Görnitz veröffentlichten Tagebücher des Chefs des Marinekabinetts, Admiral v. Müller, weisen zahlreiche verfälschende Kürzungen auf²¹.

So wenig ertragreich insofern der Befund hinsichtlich der Veröffentlichung personenbezogener Quellenpublikationen ist, so erfreulich sind hingegen die Fortschritte bei der Edition von Akten aus den Beständen des Reichsmarineamts und des Marinekabinetts, des Admiralstabs und des Flottenkommandos sowie anderer Marinendienststellen. Die von Volker Berghahn und Wilhelm Deist vorgelegten Dokumente zur »Rüstung im Zeichen der wilhelminischen Weltpolitik«²² wie auch die von Gerhard Granier in mühsamer Arbeit auf vier Bände konzipierte Quellenedition über »Die deutsche Seekriegsleitung im Ersten Weltkrieg«²³ haben nach vielen Jahrzehnten einer teilweise äußerst polemisch geführten Diskussion über die Geschichte der Marine in der Ära Wilhelms II. den Boden für die Zerstörung teilweise äußerst zählbarer Legenden bereitet, indem sie der Forschung endlich eine große Fülle wichtiger Dokumente allgemein und leicht zugänglich zur Verfügung stellten. Insbesondere das trotz seines Umfangs tendenziöse offiziöse »Seekriegswerk«²⁴ mit seinem nicht unproblematischen Dokumentenanhang, aber auch manche als »gelehrt« geltenden Darstellungen aus den Händen renommierter Marinehistoriker können dadurch kritisch überprüft werden.

gende Ausführungen zur Bedeutung dieser Form der Überlieferung für die Geschichtsschreibung); Granier, Levetzow (Anhang); Hubatsch, Die Krise in der deutschen Flottenführung (Auszüge aus dem Bachmann-Tagebuch).

¹⁹ So der »Vorwärts« vom 21.10.1926.

²⁰ Vgl. Tirpitz, Erinnerungen; Tirpitz, Politische Dokumente; vgl. dazu Epkenhans, »Clio«, Tirpitz und die Marine; Berghahn, Zu den Zielen, S. 46 f., 74 f.; Berghahn, Der Tirpitz-Plan, S. 172, und passim. Die Publikationen anderer Seeoffiziere in führenden Stellungen wie der Admirale Reinhard Scheer, Andreas Michelsen oder – im Rahmen des amtlichen »Seekriegswerks« – Otto Groos, Erich Raeder, Heinrich Rollmann und Hermann Bauer waren in dieser Hinsicht zwar weniger skandalträchtig, aber dennoch kaum weniger einseitig bzw. – vor dem Hintergrund des weiterwirkenden Streites zwischen Tirpitzgegnern und -anhängern über Politik und Seestrategie vor 1918 – weniger parteiisch. Anstatt zu einer nüchternen Betrachtung der politischen und militärischen Ereignisse und Entscheidungen während des Krieges beizutragen, lieferte diese »Schlacht der Admirale« – wie der sozialdemokratische »Vorwärts« im Oktober 1926 nicht ohne Schadenfreude konstatierte – vielmehr einen erneuten Beweis dafür, daß »während die Massen bluteten und hungerten [...] an der Spitze ein frisch-fröhlicher Privatkrieg aller gegen alle« tobte.

²¹ Vgl. Müller, Der Kaiser; Müller, Regierte der Kaiser?; vgl. dazu kritisch Röhl, Admiral v. Müller.

²² Vgl. Rüstung im Zeichen wilhelminischer Weltpolitik.

²³ Vgl. Granier, Die deutsche Seekriegsleitung. Einleitung und Kommentierung sind allerdings nicht frei von unnötig scharfen und einseitigen Wertungen.

²⁴ Vgl. Der Krieg zur See.

Angesichts dieser Entwicklung ist es nicht weiter erstaunlich, daß auch die dritte hier zu nennende »Gattung« – die lange verschmähte oder zumindest belächelte Autobiographie ebenso wie die der Memoiren²⁵ – wieder geschätzt, hinsichtlich ihrer Erklärungskraft zugleich aber auch ausführlich reflektiert wird. Kaum eine Generation in Deutschland hat wohl ihr eigenes Leben soviel beschrieben, wie die der »Übergangsmenschen« (Martin Doerry) der wilhelminischen Ära²⁶. Autobiographien »kranken« zweifelsohne an ihrer Subjektivität, dem Willen zur Verfremdung; »richtig« gelesen eröffnen sie jedoch im Zusammenhang mit anderen Zeugnissen ein vielschichtiges Bild des Autors, seiner Tätigkeiten und – im weitesten Sinne – seiner Schicht wie auch seiner Generation²⁷. Diese zusätzlichen Zeugnisse können aber nur eigene Tagebuchaufzeichnungen und Briefe des Autors selbst oder aber eines ihn beobachtenden bzw. mit ihm arbeitenden Zeitgenossen sein. Martin Doerry hat in der Neubewertung dieser an verfügbaren Quellen außerordentlich reichen »Gattung« theoretisch und methodisch Kärnerarbeit geleistet, andere sind ihm mit beeindruckenden Ergebnissen gefolgt. Beispielhaft genannt seien hier nur die Arbeiten von Michael Maurer²⁸ und Gunilla Budde²⁹ aus dem Bereich der Bürgertumsforschung, von Marcus Funck und Stephan Malinowski³⁰ für den Adel oder von Thomas Welskopp³¹ für Angehörige der Arbeiterbewegung. Dies gilt auch, trotz mancher Einschränkungen, für die ältere Studie von Gotthard Breit³² über die Autobiographien führender Generale und Admirale. Alle Arbeiten zeigen, wie fruchtbar eine kulturgeschichtliche Erweiterung der Sozialgeschichte für die Erschließung einer Epoche, der in dieser lebenden und handelnden Menschen, ihrer Mentalitäten und ihrer Lebensverhältnisse im Kleinen wie im Großen ist. Autobiographien – und das gilt in der Verlängerung auch für Editionen – sind mehr als nur ein Beitrag zur »Kolorierung« vorgefertigter Umrisse und – anders als von Bourdieu³³ behauptet – kein Beitrag zur »biographischen Illusion«. In ihrer Gesamtheit ermöglichen alle drei methodischen Zugriffe – biographischer, editorischer und autobiographischer – die »Rekonstruktion des »sozialen Feldes«, in dem die »Flugbahn« des einzelnen Menschen verläuft«³⁴.

Diese Etablierung von Biographie, Autobiographie und Edition ist eine Ermunterung, weitere Quellen aus dem Bereich der Kaiserlichen Marine wie auch ihrer »Nachfolgerinnen« zu erschließen. Dies gilt um so mehr, als die Marine an überlieferten Tagebüchern, Briefsammlungen und Lebenserinnerungen keineswegs arm ist. Im Gegensatz zum Heeresarchiv hat das Marinearchiv die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges zum einen weitgehend unbeschadet überstanden. Zum ande-

²⁵ Zur Abgrenzung: Henning, Selbstzeugnisse, S. 119–127.

²⁶ Vgl. Doerry, Übergangsmenschen.

²⁷ Ebd., S. 66–72.

²⁸ Vgl. Maurer, Die Biographie des Bürgers.

²⁹ Vgl. Budde, Auf dem Weg ins Bürgerleben.

³⁰ Vgl. Funck/Malinowski, Geschichte von oben.

³¹ Vgl. Welskopp, Das Banner der Brüderlichkeit.

³² Vgl. Breit, Das Staats- und Gesellschaftsbild.

³³ Vgl. Bourdieu, L'illusion biographique.

³⁴ Vgl. Funck/Malinowski, Geschichte von oben, S. 240–243.

ren waren angehende Marineoffiziere als Kadetten amtlich verpflichtet, Tagebuch zu führen³⁵; viele haben diesen Brauch in späterer Zeit, teilweise mit mehr, teilweise mit weniger Ertrag, beibehalten. Allein deshalb schlummern in amtlichen Archiven und in Privatbesitz weitaus mehr Tagebücher von Marine- als von Armeeangehörigen. So ruhen beispielsweise im Bundesarchiv-Militärarchiv mit den täglichen Aufzeichnungen des zeitweiligen Chefs des Admiralstabs, Admiral Gustav Bachmann, des Chefs des Marinekabinetts, Admiral Georg Alexander v. Müller, des letzten Chefs der Hochseeflotte, Admiral Franz Ritter v. Hipper, des zeitweiligen Staatssekretärs des Reichsmarineamts, Admiral Paul Behncke, des Chefs des Oberkommandos, Admiral Eduard v. Knorr sowie der Korvettenkapitäne Rudolph Firlé und Bogislav v. Selchow zahlreiche Tagebücher, die das Interesse von Editoren verdienen. Weitere, wie die des unglücklichen Chefs der Hochseeflotte zu Beginn des Ersten Weltkrieges, Admiral Friedrich v. Ingenohl³⁶, oder des früh verstorbenen zeitweiligen Chefs des Admiralstabs und Nachfolger Ingenohls, Admiral Hugo v. Pohl³⁷, sollen sich auch heute noch in Privathand befinden, wenn sie nicht, wie die täglichen Aufzeichnungen von Admiral Reinhard Scheer³⁸, dem »Sieger vom Skagerrak«, als verschollen gelten müssen.

Die kritische Edition der Tagebücher, Briefe und Aufzeichnungen eines hochrangigen kaiserlichen Marineoffiziers soll den beschriebenen Mangel an allgemein zugänglichen aussagekräftigen personalen Quellen für eine der entscheidenden Phasen deutscher Geschichte des 20. Jahrhunderts beheben und unsere Kenntnisse darüber erweitern helfen. Die von Albert Hopman – 1865 geboren und damit ein typischer »Übergangsmensch« (Martin Doerry) – überlieferten schriftlichen Zeugnisse sind dazu trotz mancher Lücken im Bereich der sogenannten privatsdienstlichen Korrespondenz aus mehreren Gründen besonders geeignet: In Hopmans Karriere als Seeoffizier spiegeln sich zunächst die tastenden Anfänge, der stolze Höhepunkt und das dramatische Scheitern der deutschen Seemacht- und Weltmachtambitionen. Aufgrund seiner hohen Position innerhalb der Marinehierarchie, der Vielseitigkeit seiner dienstlichen Verwendungen – Admiralstabsoffizier, Beobachter im russisch-japanischen Krieg 1904/05, Kommandant eines Kleinen Kreuzers bzw. eines der modernsten Linienschiffe, Chef der Zentralabteilung des Reichsmarineamts, Befehlshaber der Aufklärungstreitkräfte in der Ostsee, Marinberater im Osmanischen Reich und schließlich Chef der Nautisch-technischen Kommission (Nateko) im besetzten Odessa, um nur einige zu nennen –, seiner vielseitigen Interessen, Bekannt- und Freundschaften sowie insbesondere seiner Nähe zum Staatssekretär des Reichsmarineamts, Großadmiral Alfred v. Tirpitz, in den kritischen Jahren 1911 bis 1915, aber auch in der Zeit danach, enthalten Hopmans Aufzeichnungen viele, zum Teil bisher unbekannte Informationen sowohl über die Marine- als auch über die Außen- und Innenpolitik der wilhelmini-

³⁵ Vgl. Anonym (= Admiral v. Müller, der spätere Chef des Marinekabinetts), Das Tagebuch des Seeoffiziers.

³⁶ Vgl. Sauerbrei, Ingenohl.

³⁷ Mündliche Auskunft von Prof. Ivo Lambi (†).

³⁸ Ein Typoskript der Kriegsbriefe Scheers hat allerdings »überlebt« und ist auf Umwegen in den Besitz des Verfassers gelangt, der dieses demnächst veröffentlichen wird.

schen Ära. Wie nur wenige andere Quellen aus dieser Zeit zeichnen die Tagebücher und Privatbriefe zugleich – und dies macht sie für den Historiker so besonders wertvoll – ein außerordentlich lebendiges und plastisches Bild vom Alltag eines Seeoffiziers, seiner privaten Freuden und Sorgen, Erlebnisse und Begegnungen sowie seines sich im Laufe des Lebens wandelnden Weltbildes. Hinzu kommt noch die unschätzbare Tatsache, daß Hopman seine Erlebnisse und Gefühle immer wieder reflektierte, sich selbst über sein eigenes Handeln, aber auch das seiner privaten und dienstlichen Umgebung Rechenschaft zu geben versuchte.

Diese Dichte der Überlieferung ermöglicht es, im Rahmen der biographischen Einleitung die vielen Seiten einer interessanten Persönlichkeit der wilhelminischen Ära und die verschiedenen Stationen eines ereignisreichen Lebens unter Einbeziehung der historischen Zusammenhänge ausführlich darzustellen. Die im Anschluß abgedruckten Auszüge aus Tagebüchern, Briefen und Denkschriften, die den Schwerpunkt dieser Arbeit bilden, sollen dem Leser ein unmittelbares Bild der Person und der Ereignisse vermitteln, die diese erlebt oder direkt bzw. indirekt mitgestaltet hat, zugleich aber auch einen Baustein für weitere Forschungen zur Politik-, Marine und Mentalitätsgeschichte des Kaiserreichs liefern. Der kritische Kommentar wurde dabei vor allem für die wichtigste Zeit in Hopmans Leben, seine Zeit als Chef der Zentralabteilung des Reichsmarineamts in den Jahren 1911 bis 1914, mit zusätzlichen Quellen aus verschiedenen privaten und amtlichen Nachlässen »angereichert«. Der unbefangene Leser soll damit ausdrücklich nicht bevormundet werden. Im Hinblick auf die unzuverlässigen Veröffentlichungen von Tirpitz und anderer hochrangiger Marineoffiziere soll dieser ausführliche kritische Kommentar vielmehr einen weiteren und in Anbetracht bisheriger Überlieferungen auch notwendigen Beitrag zur Vervollständigung oder Korrektur unserer bisherigen Kenntnisse über wichtige Ereignisse und Entwicklungen in dem hier behandelten Zeitraum leisten.

2. Zur Quellen- und Literaturlage

In den Jahren 1924 und 1925 hat Hopman seine »Memoiren« in der Form eines »Logbuches« bzw. eines »Kriegstagebuches« in zwei Bänden veröffentlicht³⁹. Anders als Tirpitz⁴⁰ oder Scheer, deren unmittelbar nach der katastrophalen Niederlage von 1918 erschienene Autobiographien sowohl Rechtfertigung vergangenen Handelns als auch – teilweise maßgeblich von im Hintergrund wirkenden politischen Akteuren unterstützt – Denunzierung aktueller Politik waren, spielten bei Hopman finanzielle zunächst Gründe eine wichtige Rolle: 1920 aus der Marine ausgeschieden, hatte er in der Inflation einen großen Teil seines nicht unbeträchtlichen Vermögens verloren. Politisch orientierungslos, wollte aber auch er dazu

³⁹ Vgl. Hopman, Das Logbuch, und Hopman, Das Kriegstagebuch.

⁴⁰ Vgl. Tirpitz, Erinnerungen. Treibende Kraft bei der Veröffentlichung war der Bonner Mediävist und konservative Publizist – (»Die Grenzboten«) – Fritz Kern. Vgl. dazu ausführlich Epkenhans, »Clio«, Tirpitz und die Marine.

beitragen, aus der Vergangenheit Lehren für Gegenwart und Zukunft zu ziehen, wie im einzelnen noch zu zeigen sein wird. Grundlage dieser Veröffentlichungen waren – neben den inzwischen erschienenen Werken anderer »Mitreiter« und der Bände des amtlichen »Seekriegswerkes« – in erster Linie seine Tagebücher und Briefe sowie Abschriften und Entwürfe einiger größerer Denkschriften, die er wie viele andere Offiziere unter seinen privaten Papieren aufbewahrt hatte. Obwohl er in seinem »Logbuch« wie auch in seinem »Kriegstagebuch«⁴¹ gelegentlich wichtige Details über interne Diskussionen und Konflikte preisgab und dabei kritische Bemerkungen nicht scheute, hat er sich dennoch bemüht, die gescheiterte Welt- und Seemachtpolitik zu rechtfertigen, insbesondere aber die Person des »Meisters«, Tirpitz, dem er bis zu dessen Tode verbunden blieb, in ein mildes Licht zu tauchen. Dies gilt auch für die zahlreichen von ihm veröffentlichten Presseartikel über Marinefragen. Da Hopman zudem ein breites Publikum erreichen wollte, hat er seiner aktiven Zeit an Bord vergleichsweise breiten Raum eingeräumt, die Jahre seiner Tätigkeit als Chef der Zentralabteilung vor Kriegsausbruch hingegen eher gerafft dargestellt⁴². Dies gilt auch für den zweiten »Memoirenband«, der die Jahre 1914 bis 1918 behandelt.

Diese Quellen, auf die Hopman seine »Memoiren« stützte, sind auch die zentrale Grundlage der Edition. Während die Tagebücher und die ursprünglich in seinem Privatbesitz befindlichen dienstlichen Denkschriften und Schriftwechsel heute als geschlossener Bestand im Bundesarchiv-Militärarchiv (N 326) verwahrt werden, galt der außerordentlich umfangreiche Briefwechsel mit seiner Ehefrau und seinem ältesten Sohn als verschollen und wurde eher zufällig im Besitz der Nachfahren aufgefunden. Zur Ergänzung wurden, soweit diese zu ermitteln waren, aus anderen Nachlässen oder amtlichen Beständen Privatbriefe Hopmans an befreundete oder ihm dienstlich eng verbundene Marineoffiziere (Konteradmiral Paul v. Hintze, Vizeadmiral Paul Behncke, Vizeadmiral Adolf v. Trotha, Vizeadmiral Wilhelm Souchon, Kapitän z.S. Wilhelm Widenmann, Kapitän z.S. Ernst Vanselow, Korvettenkapitän Erich v. Müller), dienstliche Vorgesetzte wie Admiral Eduard v. Capelle oder an den zeitlebens, wenn auch nicht immer ohne offene oder leise Kritik verehrten Großadmiral Alfred v. Tirpitz, aufgenommen. Einige von Hopman verfaßte Denkschriften von übergeordneter Bedeutung ergänzen die Edition.

Den zeitlichen Rahmen der Edition bilden die Jahre 1901 bis 1918: Sieht man einmal von wenigen privaten Briefen aus den 1890er Jahren ab, enthält der private briefliche Nachlaß erst seit der Ausreise Hopmans nach China im Sommer 1900 als Navigationsoffizier auf dem Linienschiff »Brandenburg« eine sehr dichte Folge von Briefen an seine Ehefrau Irmgard, geb. Stubenrauch, mit der er seit Februar

⁴¹ Nach Mitteilung von Gerhard Schreiber liegt dieses auch in italienischer Übersetzung vor unter dem Titel »Il diario de guerra di un Ufficiale della Marine Germanica, Firenze 1927. Diese Version soll auch größere Tagebuchpassagen enthalten. Nach Auskunft von Gerhard Schreiber ist aber nur noch ein Exemplar im Archiv der italienischen Marine erhalten, das dem Autor nicht zugänglich war.

⁴² Vgl. Hopman, Das Logbuch, wo er seine aktive Zeit an Bord auf insgesamt 378, seine Zeit im Reichsmarineamt aber nur auf 25 Seiten behandelt.

1900 verheiratet war; außer einem Tagebuch aus seiner Zeit als junger Seekadett liegen Tagebücher in geschlossener Folge erst seit 1904 vor. Nach der Niederlage 1918 und dem schließlichen Ausscheiden aus der Marine im Jahre 1920 werden diese zwar nicht uninteressant, da Hopman – wie noch zu schildern sein wird – weiterhin direkt oder indirekt für die Marine oder auch politisch tätig war; über das im Mittelpunkt der Edition stehende Leben und Denken eines kaiserlichen Marineoffiziers enthalten diese jedoch kaum noch erwähnenswerte Informationen. Da die Tagebücher darüber hinaus 1921 abbrechen und für die Zeit danach nur sehr wenige andere Quellen ermittelt werden konnten, erschien es auch aus dieser Sicht sinnvoll, das Ende des Ersten Weltkrieges – und damit das Ende der kaiserlichen Marine – als Endpunkt zu wählen. Als Anhang wurde daher nur ein Brief an seinen ältesten Sohn Immo aus dem Jahre 1920 aufgenommen, in dem Hopman sein bisheriges Leben reflektierte und sich auch ausführlich über die gegenwärtige und zukünftig zu verfolgende Politik äußerte. Im übrigen sei auf die biographische Lebensskizze verwiesen.

Angesichts des großen Umfangs des überlieferten Nachlasses konnte aus der Zeit der sehr reichhaltigen Überlieferung 1900 bis 1918 auch nur eine Auswahl publiziert werden. Dies erschien insofern vertretbar, als der Gehalt der Tagebuchaufzeichnungen und Briefe sehr unterschiedlich ist. Während die Beobachtungen in der Zeit des russisch-japanischen Krieges durchaus sehr dicht und inhaltlich bedeutsam sind, enthalten viele Tagebücher und Briefe aus den Jahren 1900 bis 1911 häufig nur belanglose kurze Aufzeichnungen über die alltägliche Routine seiner dienstlichen Tätigkeiten oder seines privaten Lebens. Je näher Hopman jedoch in das Zentrum der Macht rückte, und je kritischer die Lage nach außen wie auch im Innern in seinen Augen erschien, um so dichter wurden seine Tagebucheintragungen und – soweit er von zu Hause abwesend war – die Schilderungen in seinen Briefen. Um die Zusammenhänge in einer Zeit sich beschleunigender Entwicklungen zu wahren und Hopmans eigene, manchmal täglichen Stimmungsschwankungen wie auch die anderer Entscheidungsträger in Marine und Politik zu dokumentieren, wurden die Tagebücher für diese Jahre daher nur noch sehr behutsam gekürzt, es sei denn, daß, wie für die Jahre 1916 und 1917, längere Briefe und Denkschriften vorliegen, die sein Denken und Handeln ausführlich dokumentieren und insofern geeignet sind, die täglichen Aufzeichnungen zu ersetzen. Was mancher Leser bei der Dokumentation der Jahre 1911 bis 1917, vor allem aber der Zeit als Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte der Ostsee im Jahre 1915 und nochmals im Jahre 1917, daher als unnötige Längen empfinden mag, findet hierin seine Begründung. Von den Privatbriefen wurden ohnehin nur diejenigen ganz oder teilweise aufgenommen, die im weitesten Sinne für die Beschreibung seiner Persönlichkeit oder von ihm miterlebter bzw. mitgestalteter Ereignisse von besonderer Bedeutung sind. Von den von Hopman im Laufe seiner Dienstzeit verfaßten Denkschriften wurden nur jene ausgewählt, die für die strategisch-taktische und die politische Entwicklung der Marine von grundsätzlicher Relevanz waren.

Angesichts des dennoch sehr erheblichen Umfangs stellt sich trotzdem die Frage, ob nicht weitere Kürzungen möglich gewesen wären, die Auswahl sich auf

»klassische« politische und militärische Themen, Aufzeichnungen über Gespräche mit Wilhelm II. oder Tirpitz und die hier abgedruckte Denkschrift über die Zukunft des Flottenbaus hätten beschränken sollen, vielleicht sogar müssen. Im Hinblick darauf, daß die Marinegeschichtsschreibung in vielerlei Hinsicht noch sehr »kopflastig« ist, sich gerade im Hinblick auf die aus guten Gründen umstrittene traditionelle Operationsgeschichtsschreibung weiterhin auf die höchst problematischen amtlichen Werke stützt, ist diese Frage nach sorgfältiger Abwägung schließlich verneint worden. Dies gilt um so mehr, als Studien über das »Innenleben« von Armee- und Marineeinheiten, das Zustandekommen militärischer Entscheidungen weiterhin ein Desiderat der Forschung sind⁴³.

Während diese »Längen« wissenschaftlich – und d.h. heißt vor allem marinegeschichtlich – begründet sind, hat der Bearbeiter dort gekürzt, wo dies aus historischer Sicht vertretbar erschien. So wurden – von Ausnahmen abgesehen – rein private Eintragungen oder additive, in der Regel nicht näher ausgeführte Beschreibungen dienstlicher Routineangelegenheiten oder politischer Ereignisse ohne weitere Kennzeichnung ausgelassen. Weiterhin wurde darauf verzichtet, die von Winfried Baumgart in seiner mustergültigen Edition über den Weg von »Brest-Litovsk zur deutschen Novemberrevolution«⁴⁴ bereits veröffentlichten umfangreichen Tagebuchaufzeichnungen Hopmans aus der Zeit vom 14. März bis zum 26. November 1918 noch einmal abzudrucken, die ihm in den 1960er Jahren von dessen damals noch lebendem Sohn Immo Hopman zugänglich gemacht worden waren. Einige ergänzende übergreifende dienstliche Berichte und bisher unveröffentlichte private Briefe stellen jedoch den inhaltlichen Zusammenhang her, so daß die Edition mit dem Jahre 1918 – dem Ende der kaiserlichen Marine – sinnvoll schließen kann. Nicht abgedruckt wurden auch die im Tirpitz-Nachlaß aufgefundenen und von Volker Berghahn und Wilhelm Deist im Zuge der »Fischer-Kontroverse« veröffentlichten »Tagesmitteilungen« Hopmans an Tirpitz vom Juli 1914⁴⁵. Die Tagebucheintragungen sind diesbezüglich inhaltlich weitgehend identisch, ergänzen diese allerdings auch an manchen Stellen.

In die Edition aufgenommen wurden hingegen einige bereits in Tirpitz' »Politischen Dokumenten«⁴⁶ veröffentlichte Briefe, da sie dort teilweise in verfälschender Weise gekürzt wiedergegeben wurden, oder auch die aus dem Umkreis des »Kriegsrates« vom Dezember 1912 stammenden Tagebuchaufzeichnungen Hopmans, die Bernd F. Schulte vor einigen Jahren nicht ohne einige gravierende Lesefehler publiziert hat⁴⁷.

Sieht man von den vielen Arbeiten Baumgarts⁴⁸ zur deutschen Ostpolitik im Jahre 1918, den umstrittenen Studien Schultes⁴⁹ oder auch der Dissertation des

⁴³ Vgl. als Muster die Studie von Smith, *Between Mutiny and Obedience*, über die französische 5. Infanteriedivision sowie Groß, *Unternehmen »Albion«*.

⁴⁴ Vgl. *Von Brest-Litovsk zur deutschen Novemberrevolution*.

⁴⁵ Vgl. Berghahn/Deist, *Kaiserliche Marine und Kriegsausbruch 1914*.

⁴⁶ Vgl. Tirpitz, *Politische Dokumente*.

⁴⁷ Vgl. Schulte, *Zu der Krisenkonferenz*, S. 182-197; Schulte, *Europäische Krise*, passim.

⁴⁸ Vgl. Baumgart, *Deutsche Ostpolitik 1918*; Baumgart, *Neue Quellen*.

⁴⁹ Vgl. Anm. 47.

Bearbeiters⁵⁰ einmal ab, so sind die Hopman-Tagebücher in der Forschung bisher nur noch von Kurt Fischer⁵¹, Raffael Scheck⁵², Jörg-Uwe Fischer⁵³ und Johannes Hürter⁵⁴ in sehr geringem Umfang benutzt worden. Dies erstaunt, ist zugleich aber eine weitere Rechtfertigung für eine umfassendere kritische Edition.

Zur Kommentierung der in dieser Edition aufgenommenen Tagebuchaufzeichnungen, Briefe und Denkschriften wurden die im Bundesarchiv-Militärarchiv befindlichen außerordentlich reichhaltigen Bestände zur Marinegeschichte sowie die einschlägigen Akten der Reichskanzlei, des Auswärtigen Amts und des Geheimen Zivilkabinetts sowie die inhaltlich relevanten Nachlässe herangezogen. Im Gegensatz zu zahlreichen anderen heutigen Editionen, die bei der Kommentierung aus durchaus verständlichen Gründen auf die Einbeziehung von Sekundärliteratur gänzlich verzichten, wurden hier auch die wesentlichen älteren und neueren Monographien und Editionen berücksichtigt soweit dies inhaltlich notwendig oder geboten schien. Der Bearbeiter hat sich dabei bemüht, im wesentlichen nur möglichst neutrale und nüchterne Sachinformationen zu geben. Darüber, daß mancher Kommentar dennoch auch als Kritik an bisherigen Deutungen aufgefaßt werden kann, ist dieser sich im Klaren; diese Kritik an tradierten Überlieferungen ist, wo sie geäußert wird, aber auch beabsichtigt.

3. Editorische Vorbemerkung

Obwohl in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche Editionen vorgelegt wurden, gibt es bis heute keine einheitlichen Richtlinien über die bei der Kommentierung und der äußeren Textgestaltung zu berücksichtigenden Kriterien. Der Wille, historische Quellen buchstaben- und zeichengetreu zu edieren, um so die Authentizität des Dokuments zu bewahren, ist manchmal nur schwer mit dem Bemühen zu vereinbaren, diese über den engen Kreis von Fachhistorikern hinaus anderen an Geschichte Interessierten zugänglich zu machen, setzt dieses doch voraus, sie dementsprechend »lesbarer« zu machen⁵⁵. Die vorliegende Edition lehnt sich insofern an die übliche Praxis an, indem sie einen »Mittelweg« zu gehen versucht:

- a) Die Dokumente – Tagebuchaufzeichnungen, Briefe und Denkschriften – sind chronologisch geordnet, nicht aber numeriert.
- b) Die Datumszeilen wurden vereinheitlicht; bei Briefen und Denkschriften werden darüber hinaus Verfasser, Adressat, Ort, Datum und Fundort genannt sowie notwendige Angaben zum Schriftbild (maschinenschriftlich; handschriftlich

⁵⁰ Vgl. Epkenhans, Die wilhelminische Flottenrüstung.

⁵¹ Vgl. Fischer, Deutsche Truppen.

⁵² Vgl. Scheck, Alfred von Tirpitz, S. 24.

⁵³ Vgl. Fischer, Admiral des Kaisers.

⁵⁴ Hintze, Marineoffizier, Nr. 85.

⁵⁵ Zum Stand der Diskussion vgl. Schultze, »Richtlinien«, S. 1–10; Boberach, Zur Edition zeitgeschichtlicher Quellen, S. 61–68; vgl. auch die ausführlichen editorischen Einleitungen in: Von Brest-Litovsk zur deutschen Novemberrevolution, S. 41–46; Wolff, Tagebücher, S. 54–58; Hintze, Marineoffizier, S. 15 f.

d.h. eigenhändig) gemacht. Soweit einzelne Passagen bzw. Briefe bereits veröffentlicht wurden, werden in den Datums- bzw. Kopfzeilen auch die Druckorte genannt.

- c) Der laufende Text der Dokumente ist im Interesse der besseren Lesbarkeit und wie bei vielen Editionen von Texten des 20. Jahrhunderts üblich weitgehend modernisiert worden. Offensichtliche Schreibfehler wurden stillschweigend verbessert und fehlende Satzzeichen wurden behutsam ergänzt. Unterschiedliche Schreibweisen bei Namen wurden gleichfalls stillschweigend korrigiert; ausländische Namen sind in wissenschaftlicher Transkription wiedergegeben. Die in den Tagebüchern sehr häufig vorkommenden und zudem sehr uneinheitlichen Abkürzungen für zivile Amtsbezeichnungen und militärische Ränge, Schiffstypen oder andere marinespezifische Begriffe wurden aufgelöst und hinsichtlich der Schreibweise vereinheitlicht. Vereinheitlicht wurden auch unterschiedliche Schreibweisen wie gelegentlich vorkommendes »th« anstelle von »t«, »Centrum« anstelle von »Zentrum«, »Cabinet« für »Kabinett«, »Gouvernör« anstelle von »Gouverneur«, »großer Kreuzer« anstelle »Großer Kreuzer« usw. Soweit es sich nicht um allgemein verständliche Abkürzungen handelt, wurden diese ebenfalls im Text aufgelöst. Alle Ergänzungen des Verfassers wurden hierbei wie auch in anderen Fällen mit eckigen Klammern kenntlich gemacht. Für unsichere Lesungen wurden spitze Klammern verwendet.
- d) Textkritische Anmerkungen geben Auskunft über von Hopman vorgenommene Bearbeitungsvermerke, Ergänzungen, Streichungen und Einschübe.
- e) Sachanmerkungen geben Hinweise zur Erläuterung historischer Zusammenhänge sowie verweisen auf weitere einschlägige Quellen und Literatur; wo es zum allgemeinen Verständnis gerechtfertigt oder notwendig erschien, ergänzen Auszüge aus zeitgenössischen Dokumenten die edierten Aufzeichnungen. Soweit inhaltlich sinnvoll wurden auch im Text erwähnte amtliche oder private Schriftstücke bei der Kommentierung nachgewiesen. In einzelnen Fällen war dies trotz intensiver Recherche in den einschlägigen Archiven dennoch nicht möglich. Ausführliche biographische Anmerkungen – von sachlich gebotenen Ausnahmen abgesehen – enthält das Register. Adelsprädikate und der jeweilige Dienstrang der in den Anmerkungen angeführten Personen sind – von sachlich begründeten Ausnahmen abgesehen – daher nicht angeführt worden.

4. Zur Überlieferung

Die Tagebücher Albert Hopmans und eine geringe Zahl an Briefen aus späterer Zeit sowie Abschriften von Briefen, des Kriegstagebuches über das Ösel-Unternehmen 1917 und Denkschriften aus seiner Zeit als Marineberater im Osmanischen Reich, als Chef der Nateko und als Präses der Waffenstillstandskommission für das Schwarze Meer und das Mittelmeer befinden sich heute im Bestand N 326 im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg.

Nachlaß Albert Hopman: Tagebücher (N 326)

Nr.	von	bis	fol
2	20. Mai 1885	24. Oktober 1885	1-76
3	15. Februar 1904	23. Juni 1904	1-85
4	23. Juni 1904	2. September 1904	1-79
5	3. September 1904	18. April 1905	1-84
6	19. April 1905	10. August 1908	1-95
7	11. August 1908	20. Oktober 1909	nicht paginiert
8	21. Oktober 1909	8. September 1911	1-76
9	9. September 1911	18. Dezember 1912	1-96
10	19. Dezember 1912	27. Juni 1914	1-84
11	28. Juni 1914	31. Juli 1914	1-15
12	16. August 1914	26. Oktober 1914	1-48
13	27. Oktober 1914	3. April 1915	1-95
14	4. April 1915	28. Juni 1915	1-48
15	29. Juni 1915	15. August 1915	1-48
16	16. August 1915	18. Dezember 1915	1-96
17	19. Dezember 1915	6. April 1916	1-48
18	7. April 1916	23. Juni 1916	1-47
19	24. Juni 1916	18. Dezember 1916	1-96
20	19. Dezember 1916	21. Juni 1917	1-96
21	22. Juni 1917	2. November 1917	1-96
22	3. November 1917	13. Dezember 1917	1-32
23	16. Dezember 1917	12. März 1918	1-72
24	14. März 1918	9. Juni 1918 ⁵⁶	1-48
25	10. Juni 1918	22. August 1918	1-48
26	22. August 1918	4. Oktober 1918	1-32
27	4. Oktober 1918	25. Dezember 1918	1-94
28	26. Dezember 1918	25. August 1919	1-99
29	26. August 1919	9. Dezember 1919	1-94
30	10. Dezember 1919	29. Mai 1920	1-72
31	30. Mai 1920	14. Mai 1921	1-83
32	15. Mai 1921	18. November 1921	1-24
darin:	13. Mai 1940	20. Mai 1940	25-28

Als Tagebücher benutzte Hopman in der Regel schwarze Wachstuchkladden im Format 16,5 × 20 cm bzw. 12,5 × 20 cm. Aus dem Jahre 1918 liegt darüber hinaus ein in schwarzer steifer Pappe gebundenes Heft im Format 11 × 16,8 cm vor. Bei dem am 26. Dezember 1918 begonnenen Tagebuch handelt es sich um einen beidseitig einschließlich des Durchschlagspapiers beschriebenen »Briefpapier-Block« im Format 20 cm × 28 cm. Beginnend mit dem Tagebuch aus dem Jahre 1904

⁵⁶ Die Aufzeichnungen vom 14.3. bis 26.11.1918 wurden bereits von Baumgart in: Von Brest-Litovsk zur deutschen Novemberrevolution ediert.

wurden diese von Hopman auf der Innenseite mit arabischen oder römischen Zahlen numeriert. Dort finden sich auch zusammenfassende Datierungen; gelegentlich ist auch der zu dieser Zeit bekleidete Dienstgrad angegeben. In einigen Tagebüchern ursprünglich vorhandene »Einlagen« in der Form von Aufzeichnungen, die Tirpitz Hopman nach wichtigen Gesprächen unmittelbar diktierte, sind ausnahmslos nicht überliefert, da sie diesem später übergeben wurden. Die Tagebücher wurden mit Tinte, ausnahmsweise aber auch mit Bleistift verfaßt und sind ausnahmslos gut lesbar. Nur einzelne Stellen sind aufgrund von Wasserschäden kaum oder gar nicht lesbar. Die Tagebücher wurden regelmäßig geführt und die Eintragungen allem Anschein nach noch am gleichen Tage vorgenommen, wobei manche allerdings auch mehrere Tage abdecken. Eine größere, offenbar durch die erheblichen dienstlichen Belastungen zu erklärende Lücke besteht nur für die Zeit vom 1. August bis 15. August 1914. Hinzu kommen einige wenige krankheitsbedingte Lücken. Spätere Überarbeitungen sind nicht erkennbar; wohl aber gibt es am Rand gelegentlich Anstreichungen, die offenbar im Zuge der Arbeit an der eigenen Autobiographie entstanden sind. Aus Gründen der Lesbarkeit wurde auf eine Kennzeichnung dieser Stellen im laufenden Text verzichtet. Im Gegensatz zu den Tagebüchern und Briefen des Generalfeldmarschalls Alfred Graf v. Waldersee sind keine Passagen oder Sätze nachträglich von Hopman selbst oder Dritten unleserlich gemacht worden, so daß an deren Authentizität kein Zweifel bestehen kann.

Im Besitz der Familie Fischer-Hopman, Bad Harzburg, befinden sich darüber hinaus mehrere Aktenordner mit Briefen an Angehörige aus den Jahren 1891 bis 1941. Dabei handelt es sich fast ausnahmslos um mehrere hundert Briefe an seine bzw. von seiner Ehefrau. Während Hopmans Bordkommandos oder in der Zeit anderweitiger Kommandierungen schrieb er dieser fast täglich ebenso wie diese an ihn. Als verloren müssen nachweislich ihrer Numerierung allerdings alle während Hopmans Zeit im Großen Hauptquartier 1914/15 sowie die Mehrzahl der während seiner Tätigkeit als Mitglied der Friedenskommission für Rumänien, als Marinebefehlshaber für die russischen Häfen am Schwarzen Meer bzw. als Chef der Waffenstillstandskommission für das Schwarze Meer und das Mittelmeer an seine Ehefrau geschriebenen Briefe gelten. Als Anlagen sind den überlieferten Briefe gelegentlich kleine, von ihm verfaßte Gedichte, Fotos oder Postkarten beigefügt.

Die einschlägigen amtlichen Bestände enthalten eine letztlich nicht mit Sicherheit zu ermittelnde Zahl von Denkschriften und anderen Aufzeichnungen aus annähernd zwei Jahrzehnten. Unter diesen sind neben Denkschriften zu strategisch-taktischen Fragen aus seiner Zeit im Admiralstab oder über marinepolitische Grundsatzangelegenheiten aus den Jahren 1911 bis 1915 vor allem die »Tagesmitteilungen« an Tirpitz, die er als Chef der Zentralabteilung bei dessen Abwesenheit an diesen sandte, das von Hopman bis zu seiner Ernennung zum Führer der Aufklärungsstreitkräfte der Ostsee im April 1915 geführte »Kriegstagebuch des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes«⁵⁷ und die fast täglich parallel verfaßten »Tages-

⁵⁷ Vgl. BA-MA, RM 3/2620.

mitteilungen aus dem Großen Hauptquartier«⁵⁸ wissenschaftlich von außerordentlich großer Bedeutung. Unschätzbar im Hinblick auf die Beschreibung von Hopmans Werdegang und seine Stellung innerhalb der Marinehierarchie sind auch die in seiner Personalakte enthaltenen »Daten«, vor allem aber die teilweise sehr ausführlichen Qualifikationsberichte⁵⁹.

Bei den Privatnachlässen ist insbesondere der umfangreiche Tirpitz-Nachlaß zu erwähnen. Dieser enthält im Bestand N 253/172 eine größere Zahl von Briefen Hopmans an Tirpitz bzw. von diesem an ihn aus den Jahren 1913 bis 1926. Ein größerer Bestand an Hopman-Briefen konnte auch im Nachlaß von Vizeadmiral Adolf v. Trotha im Staatsarchiv Bückeburg (Dep 18 A, Nr. 135) ermittelt werden. Andere Privatnachlässe waren hingegen, von Einzelfunden abgesehen, wenig ergiebig. Besonders bedauerlich ist in diesem Zusammenhang, daß im Nachlaß von Kapitän zur See Johann-Bernhard Mann (N 568), mit dem Hopman während des Krieges eine offenbar umfangreiche Korrespondenz unterhielt, von einem belanglosen Brief abgesehen keine weiteren Schriftwechsel mehr überliefert sind.

⁵⁸ Ebd., RM 3/11486.

⁵⁹ Ebd., Pers 6/2133.

II. Vizeadmiral Albert Hopman: Das ereignisreiche Leben eines »Wilhelminers«

»Ihr Gesichtskreis«, notierte der kaiserliche Hofmarschall, Robert Graf Zedlitz-Trützschler, im März 1905 voller Respekt in seinem Tagebuch, »ist ein weiter, ihr Berufsleben fördert die innere Entwicklung; die Vielseitigkeit, der Ernst und die Verantwortlichkeit ihrer Beschäftigung regt Intelligenz, Energie und Selbständigkeit an, erzeugt geistige Interessen und beseitigt mancherlei Vorurteile!.« Albert Hopman, dessen Tagebücher, Briefe und Aufzeichnungen hier vorgelegt werden, hat sich bemüht, diesem weitverbreiteten Urteil, das in mancherlei Hinsicht zugleich auch das Selbstverständnis vieler Seeoffiziere im kaiserlichen Deutschland widerspiegelte, Zeit seines Lebens gerecht zu werden. Wie ein »Buchhalter« hat er zunächst in seinen Tagebüchern, dann in seiner Autobiographie seinen Lebensweg beschrieben und damit – bei aller Subjektivität – eine Quelle hinterlassen, die es ermöglicht, privaten und beruflichen Werdegang, persönliche Neigungen und Gefühle, politische Auffassungen und soziale Milieus zu rekonstruieren. Das Nachzeichnen und Dokumentieren dieses Lebens, dessen »Kurve« über weite Strecken privat und beruflich parallel zum Aufstieg und Untergang des wilhelminischen Deutschlands verläuft, ist nicht zuletzt deshalb spannend, weil Hopman als Seeoffizier Angehöriger des »Elitekorps des Kaisers« (Holger Herwig) war. Was bedeutet dies?

1. »Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser«²: Weltpolitik und Schlachtflottenbau

»Die leitenden deutschen Staatsmänner und allen voran Kaiser Wilhelm haben«, berichtete der österreichische Gesandte in Berlin Anfang Februar 1900 nach Wien, »den Blick in die ferne Zukunft geworfen und streben danach, die in letzter Zeit mit großen Schritten heranwachsende Stellung Deutschlands als Weltmacht zu einer dominierenden zu machen und rechnen hierbei darauf, seinerzeit auf diesem

¹ Zit. nach: Zedlitz-Trützschler, Zwölf Jahre, S. 122 (Eintragung vom 9.3.1905); auch Herwig, Das Elitekorps, S. 59.

² So Wilhelm II. in einer Rede anlässlich der Eröffnung des neuen Stettiner Hafens, 23.9.1897, zit. nach: Reden des Kaisers, S. 81.

Gebiete die lachenden Erben Englands zu werden«³. Mit diesem Satz umschrieb der Wiener Gesandte treffend *das* Signum der Jahrhundertwende: die Überzeugung vieler Zeitgenossen, das Deutsche Reich müsse nach dem »Jugendstreich« (Max Weber) der Reichsgründung die gesicherten Bahnen einer defensiv orientierten Kontinentalpolitik verlassen, um – wie die anderen Weltmächte – den ihm aufgrund seiner Größe, militärischen Macht und ökonomischen Potenz zustehenden »Platz an der Sonne« einzunehmen.

Das Streben nach »Macht« reicht zur Erklärung der rastlosen Aktivität, die die deutsche Politik in den 1890er Jahren entfaltete, wie auch der teilweise rauschhaften Faszination wilhelminischer Welt- und Flottenpolitik ebensowenig aus wie die zweifellos wichtigen wirtschaftlichen Motive oder die Hoffnung auf innenpolitische Stabilität als Folge glanzvoller Expansion und ökonomischer Prosperität⁴. Unter dem Einfluß der auf die Staatenwelt übertragenen Beobachtungen des englischen Biologen Charles Darwin in der Natur und der historisch vermeintlich exakten Beschreibung des englischen Aufstiegs zur ersten Welt- und Seemacht durch den amerikanischen »Marine-Propheten« Alfred T. Mahan waren viele »Wilhelminer« überzeugt, daß Deutschland zur Wahrung seiner Stellung als Großmacht und blühender Industriestaat wie auch zur Erfüllung seiner Kulturmission nunmehr an Großbritanniens Stelle treten müsse, so wie dieses entsprechend der Logik vom Auf- und Niedergang von Weltmächten einst seine Vorgänger Spanien und Portugal, Holland und Frankreich beerbt habe⁵. Anderenfalls, so eine weitverbreitete düstere Prognose, drohte dieses so starke »Volk mit so reichen Gaben« zu einem »Phäakenvolk« herabzusinken⁶. Um dieses zu verhindern und zugleich dem – vermeintlich – historisch legitimierten Anspruch auf das englische Erbe auch den nötigen Nachdruck verleihen zu können, begann die Reichsleitung daher mit dem planmäßigen Bau einer mächtigen Schlachtflotte, der Hochseeflotte.

Diese Flotte, die seit 1897 systematisch mit ungeheurer Energie und Zielstrebigkeit von dem späteren Großadmiral Alfred v. Tirpitz, ihrem eigentlichen »Vater«, aufgebaut wurde, war jedoch – wie in vielen Studien ausführlich beschrieben – nicht allein ein militärisches Instrument; ihre Popularität in weiten Teilen der – in sich freilich gespaltenen – Nation belegt, daß sie darüber hinaus auch einen hohen Symbolwert hatte: Für viele verkörperte sie – ungeachtet der Intentionen ihrer Schöpfer – das neue, moderne und der Welt sich öffnende Deutschland: Die Kriegsschiffe der »Hochseeflotte«, wie sie schließlich offiziell hieß, waren ein sichtbares Zeichen technischen Fortschritts und industrieller Leistungsfähigkeit; deren Auslandsreisen unterstrichen weithin sichtbar den neuen weltpolitischen

³ Szögyény an Goluchowski, 5.2.1900, zit. nach: Winzen, Bülow's Weltmachtkonzept, S. 124; auch Canis, Von Bismarck zur Weltpolitik, S. 337.

⁴ Dazu Canis, Von Bismarck zur Weltpolitik, S. 138–338; Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd 3, S. 1129–1168; Nipperdey, Deutsche Geschichte, Bd 2, S. 621–699; Hildebrand, Das vergangene Reich, S. 190–301; Mommsen, Großmachtstellung, S. 139–321.

⁵ Vgl. Tirpitz, Erinnerungen, S. 387 f.; Berghahn, Der Tirpitz-Plan, S. 180 f., mit weiteren Nachweisen; Overlack, An »Instrument of Culture«, S. 3–24; Marienfeld, Wissenschaft; Neitzel, Weltmacht; Kundel, Die Ideologie.

⁶ Vgl. Tirpitz, Politische Dokumente, Bd 1, S. 8; ähnlich Tirpitz, Erinnerungen, S. 167, und passim.

Anspruch, und die Seeoffiziere, die sie befehligten, waren mehrheitlich Angehörige des Bürgertums, das bereits 1848 in der Flotte ein Symbol deutscher Einheit und Größe, aber auch einen »Ort« eigenen sozialen Aufstiegs gesehen hatte. Darin lag zugleich auch ein Moment der Abgrenzung gegenüber einer Armee, die als Repräsentant des »alten Preußen« galt und deren Offiziere – vielfach bis zur Unkenntlichkeit karikiert – als konservativ, engstirnig und kontinental denkend belächelt wurden.

Vor dem Hintergrund des hier mit groben Strichen skizzierten, in kurzer Zeit sich vollziehenden politischen, militärischen und mentalen Wandels und der weitverbreiteten »Aufbruchstimmung« ist es nicht weiter erstaunlich, daß die Gemeinschaft der Seeoffiziere, das Seeoffizierkorps, bald als *das* »Elitekorps« des Kaisers galt und sich selbst auch so verstand. In seinen Händen schien die »Zukunft« zu liegen, und in der Person des Monarchen, Wilhelm II., genoß es allerhöchste Protektion⁷. Bereits 1890, nur zwei Jahre nach seiner Thronbesteigung, hatte der junge marinebegeisterte Kaiser den vergleichsweise wenigen Angehörigen dieser sich noch im Entwicklungsstadium befindenden Waffengattung versichert: »Wie mein hochseliger Großvater einst gesagt hat, Mein letzter Gedanke wird Meine Armee sein – so gelobe Ich hier vor Ihnen: Mein letzter Gedanke wird Meine Marine sein!⁸«

Einlösen konnte er dieses Versprechen nicht, jedenfalls nicht in der erhofften Form: Am 9. November 1918 mußte ihm vielmehr der Chef der Seekriegsleitung, Admiral Reinhard Scheer, melden, daß er sich auf die Marine nicht länger verlassen könne, worauf Wilhelm II. nicht ohne sarkastischen Unterton erwiderte. »Herr Admiral, die Marine hat mich fein im Stich gelassen⁹.« Anlaß für diese bittere Erkenntnis war die Weigerung der Besatzungen, zu einer vom »Elitekorps« des Kaisers, dem Seeoffizierkorps, um der eigenen sozialen Ehre willen geplanten »Todesfahrt« auszulaufen. Damit setzten sie ein Signal, das innerhalb weniger Tage das Kaiserreich zusammenbrechen ließ. Die Folgen für die Marine und das Ansehen ihrer Offiziere waren fatal: Die Flotte, die die erste See- und Weltmacht, Großbritannien, erfolgreich hatte herausfordern sollen, um die »Pax Britannica« durch eine »Pax Germanica« zu ersetzen, und deren Sollstärke nach der 1912 verabschiedeten Novelle zum Flottengesetz 61 Schlachtschiffe und Große Kreuzer, 40 Kleine Kreuzer sowie 144 Torpedo- und U-Boote betrug¹⁰, lag nur wenige Monate später selbstversenkt in Scapa Flow, dem Hauptkriegshafen der Royal Navy; die Angehörigen des Seeoffizierkorps sahen sich in der Öffentlichkeit zugleich dem Vorwurf

⁷ Zur Rolle des Kaisers beim Aufbau der Flotte vgl. ausführlich Röhl, Wilhelm II., Der Aufbau, S. 1109–1152.

⁸ Zit. nach: Herwig, Das Elitekorps, S. 4.

⁹ Vgl. Niemann, Revolution, S. 414.

¹⁰ Vgl. dazu Tirpitz, Politische Dokumente, Bd 1, Anhang; die effektive Stärke betrug bei Kriegsbeginn nach Lambi, The Navy, S. 426: 16 Großkampfschiffe, 22 ältere Linienschiffe, 5 ältere Große Kreuzer, 14 Kleine Kreuzer, 88 neue bzw. ältere Torpedo- sowie 28 U-Boote. Die Angaben bei Halpern, A Naval History, S. 7–9, weichen davon zwar geringfügig ab, geben aber insgesamt eine präzisere Analyse der Gefechtsstärke, da Alter, Kampfwert und Typ der Schiffe mit berücksichtigt werden.

ausgesetzt, nicht nur militärisch versagt, sondern auch die eigenen Mannschaften schlecht behandelt und damit die Revolution ausgelöst zu haben, ein Trauma, unter dem die Marine und ihre Offiziere noch wenigstens eine weitere Generation lang »leiden« sollte¹¹.

Viele, vor allem führende Offiziere, versuchten dieses »Trauma« nach 1918 durch ihre Mitarbeit am amtlichen »Seekriegswerk«, die Herausgabe von Memoiren und Autobiographien und die Veröffentlichung von Artikeln in Tages-, Wochen- und Fachzeitungen zu bewältigen¹². Hopman zählte auch zu diesen. Doch nur sehr wenige waren bereit, Irrtümer, Fehler und falsche eigene Einschätzungen einzugehen. Zu diesen gehörte nach einem langen, schmerzhaften Lernprozeß der Leiter des Marinearchivs, Vizeadmiral Eberhard v. Mantey. In einem Brief an einen befreundeten Admiral, Konteradmiral a.D. Carl Hollweg, den langjährigen Leiter des Nachrichtenbureaus – der »Propagandaschmiede« der Kaiserlichen Marine –, stellte er das zwei Jahrzehnte zuvor vom kaiserlichen Hofmarschall Robert Graf Zedlitz-Trützschler gezeichnete positive Bild des liberalen, verantwortungsfreudigen und weltoffenen Seeoffiziers radikal infrage:

»Wir, die Marine, und zwar Flotte und Flottenstab, klebten an den Heimatshäfen und dachten *kontinental*. Nur wenn wir uns mit Mahanscher Weisheit brüsteten, dann taten wir so, als wenn wir die Welt überblicken könnten. *Unter der Lupe besehen, war die Flotte genauso kontinental wie der Generalstab*. Wir waren ein auf eiserne Kasten verpflanztes preußisches Armeekorps. [...] Uns fehlte jegliche Freiheit des Denkens, wir standen unter dauernder Zensur und Bevormundung, aber *wir*, die *Front*-Seeoffiziere, haben dieses System geschaffen¹³. *Nicht* der Kaiser, denn der dachte großzügig und frei und verlangte letzten Endes *nur* tadellose Form.«

Gilt dieses Urteil auch für Hopman?

2. Herkunft – Prägungen

Albert Julius Emil Hopman wurde am 30. April 1865 als Sohn von Emil Hopman¹⁴ und dessen Frau Theodore, geb. Sternenberg, in Olpe geboren. Seine Jugend, über die keine unmittelbaren Zeugnisse vorliegen und über die er sich auch später nicht weiter äußerte, verbrachte er in den wohlbehüteten Verhältnissen einer dem Bildungsbürgertum zuzurechnenden Familie in der seit 1866 zu Preußen gehörenden ehemaligen nassauischen Residenzstadt Wiesbaden¹⁵. In dieser herrschte

¹¹ Vgl. dazu vor allem die zeitgenössische Schrift des USPD-Abgeordneten Wilhelm Dittmann, *Die Marine-Justiz-Morde*; Rahn, *Reichsmarine*, S. 19; Salewski, *Selbstverständnis*, S. 66.

¹² Vgl. dazu Epkenhans, »Clio«, *Tirpitz und die Marine*; Bird, *The Origins*.

¹³ Vgl. Mantey an Hollweg, 16.4.1929, in: BA-MA, RM 3/11675, teilweise auch zit. in: Herwig, *Das Elitekorps*, S. 83.

¹⁴ Angaben zu Lebenslauf und beruflicher Karriere in: Schultze/Faber, *100 Jahre Landgericht Wiesbaden*, S. 107 f.

¹⁵ Von Hopman selbst sind keine Berichte über seine Jugend überliefert; der Lebenslauf seines älteren Bruders Eduard, der 1888 in den konsularischen Dienst eintrat, enthält hingegen einige spärliche Angaben über die Familie: Über Stationen in Schwelm, Olpe (1864) und Wesel (1866) gelangte diese schließlich 1867 nach Wiesbaden. Angaben nach Eduard Hopmans handschriftli-

aufgrund des hohen bürgerlichen Anteils an der Einwohnerschaft traditionell eine liberale Atmosphäre¹⁶. 1867 war der Vater von Wesel dorthin versetzt worden. Als Direktor des Kreisgerichts, seit 1879 als Landgerichtspräsident gehörte er zu den Honoratioren der Stadt wie auch innerhalb der preußischen Justiz. Mehrfach mit hohen Orden ausgezeichnet, wurde er 1892 zum Geheimen Ober-Justizrat ernannt. Aufgrund seiner Stellung verfügte er zugleich über die finanziellen Mittel, um seinen beiden Söhnen eine umfassende Bildung und gute Ausbildung finanzieren zu können. Der Besuch eines Gymnasiums, das Studium der Jurisprudenz – wie bei Alberts älterem Bruder Eduard¹⁷ – und die Ausbildung zum Marineoffizier waren kostspielige Stationen auf dem Weg zu beruflicher Karriere und gesellschaftlichem Prestige im Kaiserreich, die nur Angehörige der oberen Schichten ihren Kindern ermöglichen konnten.

Tiefe Religiosität und Bildungseifer, Pflichterfüllung und »nationale Werte« scheinen den Alltag in dieser protestantischen Familie geprägt zu haben. Dafür sprechen zumindest Hopmans eigene Religiosität; sein Konfirmationsspruch »Sei getreu bis in den Tod«, Bibelstellen und Predigten sind für ihn auch noch Jahrzehnte später eine wichtige Richtschnur seines Handelns oder auch Trost in schwierigen Situationen. Seine Belesenheit sowohl bezüglich der Klassiker als auch sein Drang, am kulturellen Leben der Zeit teilzunehmen, dürften ihre Ursache ebenfalls in seiner Erziehung haben. Dies dürfte gleichermaßen für sein ausgeprägtes, im einzelnen noch zu beschreibendes Pflichtgefühl gelten. Viel mehr ist über seine Kindheit nicht zu berichten; vieles bleibt hier aufgrund fehlender Quellen Spekulation.

chem, in englischer Sprache verfaßten Lebenslauf in PA/AA, Personalakte Eduard Hopman, Bd 1, Rep. IV, Personalie, Nr. 109.

¹⁶ Vgl. Weichel, *Die Bürger*, S. 279–316.

¹⁷ Vgl. Anm. 15. Viel Kontakt scheint es zwischen den beiden Brüdern nicht gegeben zu haben. Im Nachlaß ist kein Briefwechsel überliefert, und auch in den noch vorhandenen Tagebüchern und Briefen wird der Name des Bruders, im Gegensatz zu denen anderer Verwandter, nur selten erwähnt. Eine Erklärung dafür mag darin liegen, daß dieser ab 1888 an den deutschen Konsulaten in Rußland, Algerien, Ägypten, Indien, Italien, Frankreich, der Türkei und Österreich-Ungarn Dienst tat und daher genausowenig zu Hause war wie sein jüngerer Bruder.

III. Vom Seekadetten zum Vizeadmiral: Stationen einer Karriere im wilhelminischen Deutschland

Der »Unterlieutenant zur See Hopman«, heißt es in einer seiner ersten dienstlichen Beurteilungen, »berechtigt [...] zu den schönsten Hoffnungen«¹. Grundlage für diese sehr frühe, außerordentlich positive Einschätzung waren seine »besonders guten geistigen Gaben«, seine Tüchtigkeit und sein Auftreten als Vorgesetzter wie auch sein Verhalten als Untergebener. Doch warum dieser vielversprechende junge Seeoffizier, der auch im zivilen Leben eine große Karriere hätte einschlagen können, nach dem Abitur ausgerechnet diesen Beruf wählte und nicht, wie in der Familie üblich, die juristische Laufbahn einschlug, konnte er fast vierzig Jahre später, als er seine Memoiren niederschrieb, selbst nicht mehr sagen². Die Anfänge der Kolonialpolitik unter Bismarck und die Lektüre von Reinhold v. Werners »Buch von der deutschen Flotte«³ hatten ihn, wie er rückblickend schrieb, fasziniert und in ihm den Entschluß reifen lassen »Du gehst zur Marine«⁴!

1. »Ein vielversprechender Marineoffizier«⁵

Von seinem Vater begleitet, trat Hopman am 21. April 1884 unmittelbar nach dem Abitur als Kadett in die Marine ein. Im Vergleich zur wilhelminischen Ära war diese eher die belächelte »kleine Schwester« der siegreichen Armeen von Königgrätz und Sedan. Äußerliches Kennzeichen hierfür war allein schon die Tatsache, daß nicht ein Admiral, sondern ein General, der spätere Reichskanzler Leo v. Caprivi, an ihrer Spitze stand. Solange die Marine freilich nur rein defensive Aufgaben hatte – Küstenschutz und Schutz des deutschen Handels in Übersee –, und diese sich im Konfliktfalle – als »Juniorpartner« – auf die Unterstützung durch die englische Royal Navy verlassen konnte, war diese Größe politisch und militärisch mehr als ausreichend⁶. Vergleichsweise klein war dementsprechend auch das

¹ So der Auszug aus einer Beurteilung vom April 1887, BA-MA, Personalakte Hopman, Pers 6/2133.

² Vgl. Hopman, Das Logbuch, S. 11 f.

³ Kapitän z.S. a.D. Reinhold v. Werner war einer der bekanntesten »Marinehaudegen« der frühen Kaiserlichen Marine. Nachdem er 1873 eigenmächtig in innere spanische Unruhen eingegriffen hatte, wurde er auf Weisung Bismarcks sofort seines Kommandos enthoben und verabschiedet. Vgl. Tirpitz, Erinnerungen, S. 14 f.

⁴ Ebd., S. 11.

⁵ Auszug aus einem Qualifikationsbericht vom April 1887, BA-MA, Pers 6/2133.

⁶ Vgl. Lambi, The Navy, S. 3–49; Duppler, Der Juniorpartner.

Seeoffizierkorps. Nach der Marinerangliste des Jahres 1885 zählte dieses nur 1 Vizeadmiral, 7 Konteradmirale, 24 Kapitäne zur See, 49 Korvettenkapitäne, 92 Kapitänleutnante, 155 Leutnante zur See und 116 Unterleutnante zur See⁷. Gleichermäßen klein war die Zahl der Seekadetten (80) und Kadetten. Von 81 Anwärtern waren nur 48 genommen worden⁸. Der Hauch von Exklusivität – auch in späteren Jahren stieg die Zahl der Seeoffizieranwärter nur sehr langsam von 107 (1898) auf 302 (1914)⁹ –, der dem Seeoffizierkorps bis zum Untergang des Kaiserreichs anhaftete, wird hier spürbar. Diese Exklusivität war gewollt: Der Seeoffizier hatte auf den Schiffen der Marine eine außergewöhnlich bedeutende Stellung inne; er war verantwortlich für die Ausbildung der Mannschaften und die Führung des Schiffes oder auch ganzer Geschwader¹⁰. Zugleich repräsentierte er auf See und in Übersee den Kaiser, dem er einen besondern Treueid geschworen hatte, aber auch das »Deutsche Reich«, dessen äußerliches Symbol die Marine als einzige in der Verfassung verankerte Reichsinstitution war. Der Unterschied zur Armee, deren Offiziere ihren Eid nur dem »Landesherrn« leisteten, ist unverkennbar¹¹. Nur durch strenge Auswahl ließen sich auch – dies galt für Marine und Armee gleichermaßen – »die Qualität und die innere Zusammengehörigkeit, welche die jungen Leute schon aus ihren Familienbeziehungen mit in den neuen Beruf bringen«, erreichen. Mit »fern stehenden Elementen« schien dies hingegen nur schwer möglich¹².

Um diese gewollte, politisch und militärisch für unabdingbar gehaltene Exklusivität zu bewahren, waren die Anforderungen an die Seekadetten-Anwärter außerordentlich hoch. Dies betraf zunächst die soziale Herkunft. Auch wenn das Seeoffizierkorps in seiner Zusammensetzung mehrheitlich »bürgerlich« war, da der Adelsanteil zwischen 10 und 15 Prozent relativ stabil blieb¹³, war es dennoch keineswegs offen. Es wurde vielmehr großer Wert auf Anwärter aus »erwünschten« Kreisen gelegt. Damit waren in erster Linie Söhne von Gutsbesitzern und Offizieren, höheren Beamten und Gelehrten, Rechtsanwälten und Ärzten, nicht aber von »Kleinbürgern« gemeint. Diese wurden nur in Ausnahmefällen in verschwindend geringer Zahl zugelassen¹⁴. Hopmans Crew, einer der wichtigsten Bezugspunkte in seinem Leben, spiegelt diese soziale Auslese wider: 13 Kadetten waren Söhne von Offizieren, 4 von Anwälten, Richtern oder Beamten, 9 von Fabrikanten, Kaufleu-

⁷ Rang- und Quartierliste der Kaiserlich-Deutschen Marine für das Jahr 1885.

⁸ Vgl. die namentliche Aufstellung in: BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/39 (allerdings mit einigen Abweichungen gegenüber der Rangliste von 1885 – 40 statt 48).

⁹ Angaben nach: Scheerer, *Die Marineoffiziere*, S. 279.

¹⁰ Um die Stellung des Seeoffiziers auf einem der größten Schiffe, einem Linienschiff, sich zu vergegenwärtigen, sei auf die Besatzung des Linienschiffs »Prinzregent Luitpold« (1912 vom Stapel gelaufen) hingewiesen: Diese bestand aus 200 Seeoffizieren, 6 Marineingenieuren, 2 Sanitätsoffizieren, 2 Zahlmeistern, 27 Deckoffizieren und 1020 Unteroffizieren und Mannschaften. Vgl. Herwig, *Das Elitekorps*, S. 60.

¹¹ Vgl. ebd., S. 58 (Treueid), 59–84; Scheerer, *Die Marineoffiziere*, passim.

¹² Kabinettsordre Wilhelms I. vom 20.11.1879, zit. nach: Scheerer, *Die Marineoffiziere*, S. 43.

¹³ Vgl. Herwig, *Das Elitekorps*, S. 40. In der Armee nahm der Anteil des Adels zwar auch ab – von 65 Prozent (1865) auf 30 Prozent (1913), war aber dennoch erheblich höher. Auch: Scheerer, *Die Marineoffiziere*, S. 44.

¹⁴ Vgl. Herwig, *Das Elitekorps*, S. 39–41; Scheerer, *Die Marineoffiziere*, S. 44–46.

ten und Bankiers, jeweils 3 von Grundbesitzern, Ärzten und Apothekern, Lehrern und Professoren sowie 2 von Pfarrern¹⁵. In diesem »Milieu« sollte er sich Zeit seines Lebens bewegen, da die Crew wie die Marine insgesamt seinen wichtigsten sozialen Bezugspunkt bildete.

Ein weiteres Mittel, die soziale Homogenität zu wahren, waren auch die hohen Kosten der dreieinhalbjährigen Ausbildung. Diese betragen – nach einer Aufstellung aus dem Jahre 1898 – 1280 Mark im ersten, 980 im zweiten, 600 im dritten und 1260 im vierten Jahr¹⁶. Hinzu kamen noch die Kosten für die obligatorischen Fecht-, Reit- und Tanzkurse. Im Vergleich zu anderen akademischen Berufen waren diese Kosten keineswegs hoch, sie überstiegen in der Regel aber die Möglichkeiten eines »Kleinbürgers«, geschweige denn eines Arbeiters, und machten es diesen daher praktisch unmöglich, ihren Söhnen diesen Weg zu ebnen. Dies galt um so mehr, als auch nach der Beförderung zum Leutnant zur See das Auskommen keineswegs gesichert war. Für weitere zehn Jahre war vielmehr ein elterlicher Zuschuß in Höhe von 600 Mark erforderlich, um die notwendigen Aufwendungen für eine Landwohnung, vorgeschriebene Uniformen und standesgemäßes Leben bezahlen zu können.

Eine Auswahlkommission schließlich prüfte, ob diese Voraussetzungen erfüllt waren und der Seekadetten-Anwärter auch die anderen erforderlichen »la Qualitäten«¹⁷ hinsichtlich Gesundheit, Bildung und »politischer Verhältnisse« vorweisen konnte, um in das exklusive Seeoffizierkorps eintreten zu dürfen.

Hopman hat alle diese Anforderungen erfüllt und den Entschluß, die Laufbahn eines Seeoffiziers einzuschlagen, nie bereut. Wie die anderen Mitglieder seiner Crew, der mit dem späteren – letzten – Staatssekretär des Reichsmarineamts, Vizeadmiral Ernst Ritter v. Mann, Edler v. Tiechler, sowie den Admirälen Georg v. Ammon, Gottfried Freiherr v. Dalwigk zu Lichtenfels, Friedrich Boedicker und Hermann Nordmann hochrangige Seeoffiziere der Kaiserlichen Marine angehörten¹⁸, durchlief Hopman zunächst die üblichen Stationen der dreieinhalbjährigen Seeoffizierausbildung¹⁹: zwei Jahre Kadett auf dem Schulschiff »Niobe«, dann Seekadett auf der Kreuzerfregatte »Moltke«, Besuch der Marineschule sowie Dienst auf weiteren Schiffen im In- und Ausland. Hopman genoß dieses Leben, wie das einzige erhaltene Tagebuch aus dieser Zeit dokumentiert²⁰. Dabei lernte er – wie in seinem »Logbuch« ausführlich und zugleich lebendig beschrieben – die Welt kennen. Seine Neugier war allem Anschein nach außerordentlich groß, und

¹⁵ Vgl. die undatierte Namensliste einschließlich Berufsangabe des Vaters in: BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/39.

¹⁶ Vgl. Dambrowski, Der Seekadett, S. 138; weitere Angaben bei Herwig, Das Elitekorps, S. 49; Scheerer, Die Marineoffiziere, S. 39–41.

¹⁷ So der ehemalige Kapitän z.S. a.D. Lothar Persius, der freilich später aufgrund seiner Kritik an Tirpitz' Politik aus der Marine ausscheiden mußte. Zit. nach: Scheerer, Die Marineoffiziere, S. 38.

¹⁸ Vgl. dazu die Liste in: BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/39.

¹⁹ Zur Ausbildung von Seekadetten und deren weiterer Laufbahn vgl. ausführlich aus zeitgenössischer Perspektive Dambrowski, Der Seekadett; Werner, Erinnerungen; Persius, Menschen und Schiffe, sowie Scheerer, Die Marineoffiziere, S. 58–87.

²⁰ Vgl. Hopmans Tagebuch über seine Reise auf der Kreuzerfregatte »Moltke« vom 20.4. bis 24.10.1885. In: BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/2.

auch in anderer Hinsicht – Mädchenbekanntschaften, Kneipenbesuche – führte er ein »klassisches« Seemannsleben.

Die Leistungen, die Hopman im Rahmen seiner Ausbildung erbrachte, waren stets »gut«. Am 23. Mai 1885 erhielt er das »Zeugnis der Reife« als Seekadett, das gleichzeitig die Beförderung zum Fähnrich bedeutete, und zwei Jahre später, am 16. April 1887, das ersehnte Offizierpatent. Für seine in der »Seeoffizier-Berufs-Prüfung dargelegten Kenntnisse« erhielt er per Allerhöchster Kommando-Ordre vom 3. Oktober 1888 sogar eine »Allerhöchste Belobigung«²¹. Dementsprechend gut waren auch seine Zeugnisse auf der Marineakademie: »Kapitänleutnant Hopman«, urteilte der Inspekteur des Bildungswesens, Vizeadmiral Iwan Oldekop, am 16. August 1899, »ist ein ernster, ruhiger, sehr strebsamer Charakter, von sicherem Auftreten, geistig sehr begabt und praktisch tüchtig, von klarem Blick und weiter Auffassung, mit tüchtigen Kenntnissen auf allen Gebieten ausgerüstet und für die höheren Aufgaben des Berufs in besonderer Weise veranlagt«²². Diese Leistungen bildeten die Grundlage seiner Karriere und sicherten ihm auf der Anciennitätsliste, die die Grundlage für weitere Beförderungen war, einen der vorderen Plätze²³. Hopmans Aussichten, in eine Spitzenstellung aufzusteigen, wurden um so größer, je mehr die politische Führung den Ausbau der Flotte forcierte. In diesem Moment sollte es sich als großer Vorteil erweisen, in den 1880er Jahren in die kleine Marine eingetreten zu sein, da die Marineführung auf diese Offiziere im besonderen Maße angewiesen war, um ihre hochgesteckten Pläne verwirklichen zu können.

Bedeutsam, vielleicht sogar wegweisend für seine weitere Karriere war die Kommandierung an Bord des Kreuzers »Irene«, eines der modernsten Schiffe der jungen Marine, im September 1889. Kommandant der »Irene« war der Bruder Wilhelms II., Prinz Heinrich von Preußen, gleichermaßen marinebegeistert wie dieser. Zu diesem sollte Hopman im Laufe seiner Dienstzeit ein gutes, vertrauensvolles, wenn nicht sogar freundschaftliches Verhältnis entwickeln, das fast bis zuletzt, d.h. dem Zusammenbruch des Kaiserreichs, fortbestand. Die Ursache dafür ist in gegenseitiger Wertschätzung zu sehen, die sich im Laufe einer ausgiebigen Reise der »Irene« ins Mittelmeer sowie als Begleitschiff des Kaisers bei dessen Besuchen in Belgien, England, Rußland und zur Inbesitznahme von Helgoland herauskristallisierte. Während Hopman Prinz Heinrich im Vergleich zu den »Kameraden, die in der Hauptsache auf Segelschiffen ihre seemännischen Erfahrungen gesammelt hatten«, für einen modernen, kühnen und vorbildhaften Kommandanten hielt²⁴ – eine Einschätzung, die sich später allerdings ändern sollte²⁵, bezeichnete dieser ihn als »hervorragend begabt«²⁶. Dieser Tenor bestimmte dann auch alle weiteren Beurteilungen seiner Laufbahn. Der spätere »Vater der Flotte«, Kon-

²¹ Vgl. das Seekadettenzeugnis vom 16. April 1885 sowie weitere Noten aus der Seekadettenzeit in: ebd., N 326/1, sowie im übrigen Hopmans Personalakte in: BA-MA, Pers 6/2133.

²² Qualifikationsbericht vom 16.4.1899, ebd..

²³ Zu den »Regeln« der Beförderung vgl. Scheerer, Die Marineoffiziere, S. 101–107.

²⁴ Vgl. Hopman, Das Logbuch, S. 108.

²⁵ Vgl. z.B. die Tagebucheintragung vom 12.9.1908. Soweit nicht anders vermerkt, beziehen sich Anmerkungen ohne Fundortnachweis auf den Dokumententeil dieses Bandes.

²⁶ Vgl. dazu den Qualifikationsbericht des Prinzen Heinrich vom 17.1.1890, BA-MA, Pers 6/2133.

teradmiral Alfred Tirpitz, dessen Assistent im Stab des Oberkommandos der Marine er 1895 war, teilte dieses Urteil ebenso wie die anderen Offiziere, unter deren Kommando er stand. Bei diesen Landkommandos, sei es im Oberkommando (1895–1897) oder im neugeschaffenen Admiralstab (1901–1905), dies sei hier angemerkt, stellte er mehrfach seine Fähigkeiten zu nüchterner Analyse unter Beweis und obwohl er daher von seinen Vorgesetzten sehr geschätzt wurde²⁷, zog er persönlich das Leben auf See dem Dienst in Stäben vor²⁸. Die dort herrschende »leere Stänkerei und nutzloses Intrigieren« stießen ihn ab, aber auch finanzielle Motive spielten eine Rolle. Bordkommandos waren aufgrund der gezahlten Tafel- und Messsegelder relativ einträglich. Vor allem seine Zeit als Kommandant des Kleinen Kreuzers »Bremen« (1908/09), die ihn an die amerikanische Küste führte, oder des Linienschiffs »Rheinland« (1910/11), einem der modernsten Schiffe der Kaiserlichen Marine, haben ihm sichtlich Freude gemacht.

Hopman war sich seiner Qualifikationen und Wertschätzung durchaus bewußt und verfolgte daher auch seinerseits, wie es im Qualifikationsbericht vom 1. Januar 1900 hieß, »mit gesundem Ehrgeiz und Ausdauer seine Ziele«²⁹. Zum Verdruß des Kommandanten von SMS »Brandenburg«, Kapitän zur See Carl Rosendahl, auf dessen Schiff er während der Blockade der chinesischen Küste als Navigationsoffizier im Range eines Kapitänleutnants Dienst tat, hatte dieser inzwischen bereits ein so ausgeprägtes Selbstbewußtsein, daß er »seine Meinung gern und mit einem gewissen Nachdruck geltend [machte], auch da, wo etwas mehr Zurückhaltung am Platze wäre«³⁰. Da eine »zu weit gehende Bevorzugung dieses sonst hervorragenden Offiziers nur schaden würde«, empfahl sein Kommandant aus pädagogischen Gründen daher zeitweise eine »einschränkende Behandlung«³¹. Wirklich geschadet hat dieses Urteil, das eine Einzelmeinung blieb, Hopman, der aus der fehlenden Sympathie für seinen Kommandanten während der Expedition nach China in den Briefen an seine Frau auch gar keinen Hehl machte, nicht. Im Gegenteil, sowohl an Bord als auch im Admiralstab, zu dem er zeitweilig kommandiert war, stellte er immer wieder unter Beweis, daß er ein hervorragender, für höhere und verantwortungsvolle Posten geeigneter Offizier war. So fügte Prinz Heinrich, damals Chef der Hochseeflotte, zum Qualifikationsbericht für 1908 eigenhändig hinzu, daß Hopman, der gerade erst zum Fregattenkapitän befördert worden war, »schon jetzt als künftiger Chef des Stabes der Hochseeflotte in Aussicht genommen« werden sollte, und Admiral Henning v. Holtzendorff, Chef der Hochseeflotte zwischen 1909 und 1913, notierte zum Schluß des Qualifikationsberichts vom 1. Dezember 1911 kurz und bündig: »Verdient besondere Berücksichtigung zur Ausbildung und Verwendung für die höchsten Stellen in der Marine«³². Tirpitz, zwischen

²⁷ Vgl. Lambi, *The Navy*, S. 197, 220–222, 278.

²⁸ Tagebucheintragen vom 12.6., 1.10.1911.

²⁹ Qualifikationsbericht von Kapitän z.S. Dresky zum 1.1.1900, BA-MA, Pers 6/2133.

³⁰ Qualifikationsbericht von Kapitän z.S. Rosendahl zum 1.1.1901, BA-MA, Pers 6/2133.

³¹ Ebd., Urteil von Kapitän z.S. Rosendahl bei Hopmans Abkommandierung, zit. in dem Qualifikationsbericht des Chefs des Admiralstabs, Vizeadmiral Diederichs, zum 1.12.1901.

³² Ebd., Qualifikationsbericht von Kapitän z.S. Lans zum 1.12.1908 bzw. von Vizeadmiral Pohl zum 1.12.1911.

1911 und 1915 sein unmittelbarer Vorgesetzter, war derselben Meinung, fügte als ein ihm wichtig erscheinendes Merkmal jedoch noch Hopmans Fähigkeit hinzu, »Menschen zu behandeln, Schwierigkeiten auszugleichen und seine Stellung dabei zu wahren«³³. Bis zu seinem Ausscheiden 1920, als sich die Umstände radikal geändert hatten, ist er, wie die Qualifikationsberichte seiner Vorgesetzten, die ihn auch mit über fünfzig und trotz seines hohen Ranges weiterhin wie einen »kleinen« Unterleutnant jährlich beurteilten, gerecht geworden. Auch wenn er – was den Dienstrang betraf – als Vizeadmiral kaum höher steigen konnte, ist ihm die höchste militärische Auszeichnung – der Orden »Pour le Mérite« – hingegen versagt geblieben. Nach dem Unternehmen zur Besetzung der Baltischen Inseln im Herbst 1917 schlug der Oberbefehlshaber der Ostseestreitkräfte, Prinz Heinrich, diesen »hochverdienten und tapferen Flaggoffizier« zwar dafür vor, da er Zweifel hatte, ob Hopmans »Verdienste [...] ihre richtige Würdigung gefunden haben«³⁴. Wilhelm II. lehnte diesen Vorschlag jedoch als zu »weitgehend« ab. Hopmans – sachlich berechtigtes – Widerstreben gegen dieses aus seiner Sicht politisch und militärisch sinnlose und zudem unnötig risikoreiche Unternehmen erwies sich hier als »Hinderungsgrund«³⁵.

Während Urteile seiner Vorgesetzten über ihn in den jährlichen »Qualifikationsberichten« reichlich vorhanden sind, fehlen Aussagen seiner Untergebenen. Aus Sicht seiner Vorgesetzten behandelte er diese »streng, aber gerecht«³⁶, wußte auch ein »Offizierkorps [...] zu leiten«³⁷. Das einzige überlieferte Urteil eines untergebenen Offiziers, Kapitänleutnant Rudolf Firle, bestätigt diese Einschätzungen. Firle war regelrecht froh, als Hopman im Dezember 1916 erneut das Kommando über die Aufklärungstreitkräfte in der Ostsee übernahm:

»Gott sei Dank vor allem im Interesse der Sache und Marine, wenn es natürlich auch für uns das größte Weihnachtsgeschenk bedeutet, was man sich überhaupt nur wünschen konnte. Hopman ist ein weltgewandter, weitgereister famoser Mann, kein sehr aktiver Führer, aber in Ruhe den Vorschlägen seiner Berater zugänglich, für den hiesigen Kriegsschauplatz sicher der richtige Mann. [...] Auf jeden Fall ein Unterschied wie Tag und Nacht«³⁸.

Kapitän zur See Johannes v. Karpf, 1915 2. Admiral unter Hopman in der Ostsee, war von Hopmans Fähigkeiten gleichermaßen überzeugt. So ließ er den Abteilungschef im Marinekabinett, der Hopman als Befehlshaber für zu vorsichtig hielt und daher eher kritisch beurteilte, wissen, daß er ihn »für sehr geeignet auch als Geschwaderchef jetzt im Kriege halte«³⁹. Angesichts der besonderen Bedeutung des Marinekabinetts für die weitere Karriere von Marineoffizieren war dies zweifellos ein wichtiges Urteil.

³³ Vgl. Qualifikationsberichte 'Tirpitz' vom 1.12.1912, 11.12.1913, Mai 1915, ebd.

³⁴ Vgl. Prinz Heinrich an Wilhelm II., 10.12.1917. ebd.

³⁵ Vgl. Müller an Holtzendorff, 13.12.1917. Vgl. ebd. auch dessen ablehnenden Vermerk (undatiert).

³⁶ Qualifikationsbericht von Kapitänleutnant Plachte vom 1.1.1892, ebd.

³⁷ Qualifikationsbericht von Admiral Prittvitz und Gaffron vom 1.12.1909, ebd.

³⁸ Vgl. die Tagebucheintragung von Kapitänleutnant Firle vom 5.12.1916, BA-MA, Nachlaß Firle, N 155/21.

³⁹ Vgl. die Notiz von Kapitän z.S. Restorffs, undatiert, Dezember 1915, BA-MA, Pers 6/2133.

2. »Persönlichkeit« – »Mentalität« – »Weltbild«

Annäherungen an eine Person aus der Rückschau sind stets schwierig, methodologisch wie auch hinsichtlich des zu fällenden Urteils. Dies gilt insbesondere, wenn es zu wenige Zeugnisse außenstehender Beobachter gibt. Einen Ausgangspunkt für eine derartige Annäherung an Hopman können hier mangels fehlender anderer Zeugnisse ebenfalls nur die jährlichen Qualifikationsberichte darstellen. Da diese in der Regel von wechselnden Vorgesetzten verfaßt wurden und viele Urteile hinsichtlich Hopmans Persönlichkeit erstaunliche Übereinstimmungen aufweisen, erscheint es gerechtfertigt, diese erneut zum Ausgangspunkt der weiteren Betrachtungen zu nehmen. Hopman, urteilte der Chef des Admiralstabs, Vizeadmiral Otto v. Diederichs, im Dezember 1901 ist »eine angenehme Erscheinung mittlerer Größe, im Wesen zurückhaltend und selbstbewußt bei gefälligen Umgangsformen⁴⁰.« Dieses Urteil unterschied sich kaum von dem, das der Kommandant des Kanonenboots »Hyäne« beinahe zehn Jahr zuvor gefällt hatte: »Er ist ein ernster ruhiger und gewissenhafter Mensch, ein trefflicher, gerader Charakter, durchdrungen von Pflicht und Ehrgefühl⁴¹.«

Diese miteinander zusammenhängenden Merkmale »Pflicht« und »Ehrgühl« waren nach seinen Tagebüchern und Briefen zu urteilen zweifellos die wichtigsten »Koordinaten« in seinem Leben. Sie waren – wie erwähnt – Resultat der Erziehung in einem streng protestantischen, überlieferten »preußischen« Werten verpflichteten Elternhaus. Worin bestand nun diese Pflicht? Hopman hat nie einen Zweifel daran gelassen, daß in seinen Augen der selbstlose Dienst an der Nation und am Volk im »Großen«, an der Familie »im Kleinen« die wichtigsten Aufgaben im Leben eines Menschen waren. Zu den wenigen Kindheitserinnerungen, von denen er berichtete, gehörten die Schlacht von Sedan⁴² und – später – die Einweihung des Niederwalddenkmals 1883, an der er als Mitglied einer Delegation Wiesbadener Abiturienten teilgenommen hatte⁴³. Hier hatte er die »Großen« des Reiches – von Otto v. Bismarck abgesehen –, die, wie er es sah, selbstlos den Grundstein für den nationalen Aufstieg gelegt hatten, persönlich beobachten können. Helmuth Graf v. Moltke, Wilhelm I.⁴⁴ und – vor allem – Otto v. Bismarck, dieser »Titan«⁴⁵, wie er ihn immer wieder nannte, waren für ihn daher stets nicht nur Vorbild für eigenes Handeln, sondern auch der entscheidende Maßstab bei der Beurteilung ihrer Nachfolger – dem jüngeren Helmuth v. Moltke, Theobald v. Bethmann Hollweg und Wilhelm II. Die »Reichsgründer« verkörperten in seinen Augen genau jene Werte wie »Einfachheit, Klarheit, Pflichttreue, Bescheidenheit und Vornehmheit«, die er im Laufe seines Lebens zunehmend stärker schmerzlich vermissen sollte und deren Fehlen in seinen Augen die Ursache späteren Untergangs war. Diese

⁴⁰ Qualifikationsbericht von Vizeadmiral Diederichs vom 1.12.1901, ebd.

⁴¹ Qualifikationsbericht von Kapitanleutnant Plachte vom 1.1.1892, ebd.

⁴² Vgl. Hopman an seinen Sohn Immo, 2.9.1920.

⁴³ Vgl. Hopman, Das Logbuch, S. 77 f.

⁴⁴ Vgl. z.B. die Eintragungen vom 18.6.1914, 21.3. bzw. 7.9.1915.

⁴⁵ Tagebucheintragungen vom 12.11.1911, 29.1.1917.

Werte ermöglichten, daß – so Hopman aus der Rückschau – »trotz aller Kämpfe [...] im persönlichen wie im inner- und außerpolitischen Verkehr die Schärfe der Form« fehlte und auch »die Gegensätze der Klassen, Kasten, Parteien, Volksstämme [...] weniger pointiert« waren⁴⁶. Der Rückblick aus einer anderen, ihm stets fremd gebliebenen Zeit mag hier manches verklärt haben; im Grundsatz, dies zeigen die Tagebücher und Briefe, spiegelte diese Sicht von dem Verhalten des einzelnen gegenüber dem Ganzen aber seine innere Überzeugung richtig wider. »Ich habe die Zuversicht,« notierte er am Abend seines 50. Geburtstages 1915, »daß es mir gelingen wird die heiligen Pflichten, die ich vor Gott, meinem Kaiser, meinem Vaterlande vor allem auch vor meiner Frau und meinen Kindern habe, zu erfüllen. Gott möge mich vor allem fest, bestimmt und bescheiden machen und erhalten. Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben!⁴⁷!« Diese stark religiös geprägte Definition von »Pflicht«, die sich in unterschiedlichen Variationen, aber mit dem stets gleichen Inhalt in vielen Tagebüchern und Briefen wiederfindet, war der »rote Faden« seines Lebens. »Wie wollen wir«, schrieb er nach Erhalt eines Briefes, in dem seine Frau über den Alltag seiner ersten beiden Kinder berichtet hatte, »unsere höchste Pflicht und unser höchstes Glück zugleich darin suchen, für sie zu sorgen, sie zu braven ordentlichen Menschen zu machen und wie müssen wir dankbar sein, wenn es uns in allem gelingt⁴⁸.« Er freute sich daher ganz besonders über gute Schulnoten, denn nur diese ermöglichten es, seine »Pflicht« zu erfüllen; er war auch emotional zutiefst gerührt, als sein erst 13jähriger ältester Sohn sich im September 1914 freiwillig meldete, um im besetzten Belgien seine Pflicht gegenüber dem Vaterland als Pfadfinder im »Polizeidienst« zu erfüllen⁴⁹, und antwortet ihm postwendend, wie »stolz« er auf ihn war⁵⁰. Wenig später, zu dessen 14. Geburtstag, bat er ihn: »Die Erinnerung an diese Zeit laß Dir stets eine ernste heilige Mahnung sein, Deine Pflicht zu tun, nicht nur für Dich, sondern für Dein Vaterland, Deine Eltern und Geschwister, Deine Mitmenschen. Dann wirst Du freudig und stolz alles ertragen, was Dir das Leben bescheiden kann⁵¹.« Und als seine Kinder im Frühjahr 1917 aus ihren Ersparnissen 400 Mark Krieganleihe zeichneten, war dies für ihn ein Ausdruck der Pflichterfüllung, den er »sehr nett« fand⁵². Diese Auffassung von »Pflicht« verbat es ihm während des Krieges auch, dem Beispiel anderer hoher Generäle zu folgen und seiner in Berlin zunehmend Mangel leidenden Familie Lebensmittel aus den offenbar noch reichhaltig gefüllten Armeedepots im besetzten Kurland zuzuschancen: »Ich kann als Befehlshaber darin nicht mit schlechtem Beispiel vorangehen, wenn ich Übertretungen bestrafen muß⁵³.« Soweit als möglich versuchte er daher später Lebens-

⁴⁶ Vgl. Hopman, Das Logbuch, S. 73–78, hier: S. 76.

⁴⁷ Vgl. Tagebucheintragung vom 30.4.1915.

⁴⁸ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 3.2.1904, Familienarchiv Fischer-Hopman.

⁴⁹ Tagebucheintragung vom 24.9.1914.

⁵⁰ Vgl. Hopman an seinen Sohn Immo, 24.9.1914, Familienarchiv Fischer-Hopman.

⁵¹ Vgl. Hopman an seinen Sohn Immo, 22.1.1915, ebd.

⁵² Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 23.3.1917, ebd.

⁵³ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 27.12.1916, ebd.

mittel zu kaufen und nach Berlin zu schicken, wo sie sehr begehrt waren⁵⁴. Die Not der eigenen Familie ließ ihn hier allerdings doch auch seine Pflicht insoweit vergessen, als er seine Ehefrau bat, die von seinem Burschen übersandten Lebensmittel zu verstecken, »sonst entziehen sie Dir womöglich die Fleischkarten⁵⁵.«

Eine der Voraussetzungen für Pflichterfüllung – dies hat er seinen Kindern ebenfalls stets deutlich zu machen versucht – waren Bildung und Gottvertrauen. Die Schulbildung der Kinder lag ihm daher außerordentlich am Herzen und war ein stetes Thema in seinen Tagebucheintragungen und Briefen. Vor allem sein ältester Sohn bereitete ihm diesbezüglich erhebliche Sorgen, und er war froh, als dieser seinen Ermahnungen und Ratschlägen endlich Folge leistete: »Es ist doch schöner, gut mitzukommen als immer mit Ach und Krach hinterher zu krebsen⁵⁶.« Nur so schien es ihm auch möglich, seinem Sohn die Marinelaufbahn zu eröffnen und damit in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Der väterliche Stolz war unverkennbar, als dieser 1917 als Kadett in die Marine aufgenommen wurde⁵⁷. Zuvor, anlässlich der Konfirmation, hatte er ihn noch einmal auf die Bedeutung der Religion im Leben eines Menschen hingewiesen: »In allen Stürmen und Gefahren ist und bleibt [...] ein echtes Gottvertrauen, eine wahre, innere Frömmigkeit die beste Stütze⁵⁸.« Damit einher ging persönliche Bescheidenheit: Als Hopman 1917 zum Vizeadmiral befördert wurde und ihm damit das Prädikat »Exzellenz« zustand, versprach er seiner Ehefrau, trotzdem derselbe wie früher zu bleiben⁵⁹.

Hopman selbst bemühte sich zeitlebens, seine »Bildung« zu verbessern. Er las regelmäßig, von Dietrich Schäfers »Bismarck«-Biographie über Walther Rathenaus »Von kommenden Zeiten« bis hin zu den »Werken Friedrichs des Großen« oder »Goethes Briefen«; Zeitungen studierte er ausführlich und notierte die ihm wichtig erscheinenden Meldungen und Kommentare über das politische, aber auch das wirtschaftliche Geschehen; er ging regelmäßig und gern ins Theater – selbst während des Krieges, wenn er in Berlin weilte, aber auch im fernen Bukarest in seiner Zeit als Waffenstillstandskommissar –, in die Oper oder auch ins Kino, und er reiste gern sowohl dienstlich als auch privat. Ob im fernen China oder in Kapstadt, in London oder in Neapel, wohin er auch kam, besuchte er Museen, versuchte, sich ein Bild des Landes und der dort lebenden Menschen zu machen⁶⁰.

Sein Leben und das Leben seiner Familie bewegte sich dabei in einem vergleichsweise geschlossenen Kreis: der Marine. Seine peniblen, gelegentlich ermüdenden Eintragungen über seine Besuche oder seine Gäste lassen erkennen, daß er dieses festgefügte »Milieu« kaum verließ. Er – und für seine Familie galt dies gleichermaßen – verkehrte fast ausschließlich unter seinesgleichen; Offiziere der Ar-

⁵⁴ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 19.1., 13.3.1917, ebd.

⁵⁵ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 19.1.1917, ebd.

⁵⁶ Vgl. Hopman an seinen Sohn Immo, 24.9.1914, ebd.

⁵⁷ Tagebucheintragungen vom 1.7., 8.7.1917.

⁵⁸ Vgl. Hopman an seinen Sohn Immo, 8.3.1917, Familienarchiv Fischer-Hopman. Als Beleg für Hopmans »Gottvertrauen« vgl. den Brief an seine Ehefrau vom 7.9.1915.

⁵⁹ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 26.10.1917, Familienarchiv Fischer-Hopman.

⁶⁰ Vgl. dazu die Auszüge im Dokumententeil sowie die vielen verstreuten Eintragungen in seinen Tagebüchern und Briefen.

mee finden sich nur während des Krieges unter seinen Gesprächspartnern. Die Gespräche drehten sich dabei – wie konnte es anders ein – um die Marine, Marinopolitik oder Marinepersonalia. Je höher der Dienstgrad und seine Stellung, um so bedeutender waren die Einladungen: Herrenabende bei Tirpitz, Dinners und Teestunden beim Kronprinzen oder auch der Kronprinzessin allein, die ihn offenbar sehr »mochte«⁶¹.

Die Nichterfüllung der diesem seinem Verständnis nach obliegenden »Pflichten« gegenüber der »Nation« und bald auch gegenüber der Marine war die wesentliche Ursache für seine wachsende Distanz zu seinem Obersten Kriegsherrn, Wilhelm II. Im Dezember 1904, als er ihm nach der Rückkehr aus Port Arthur offenbar zum ersten Mal ausführlich Bericht erstattete, war das Bild insgesamt noch positiv, auch wenn erste kritische Töne anklängen⁶². Diese nahmen stetig zu⁶³, obwohl er sich in manchen Momenten, wie 1912, als Wilhelm II. während der Kaisermanöver in der Offiziermesse geradezu spannend über vergangene politische Ereignisse erzählte, zunächst durchaus beeindruckt zeigte.

»Der Kaiser ist«, notierte er an diesem Abend, »ein Mensch von einem fabelhaften Gedächtnis und sehr hohem Intellekt. Dem entspricht aber nicht seine Entschluß- und Tatkraft. Er hat Freude an äußerer Anerkennung und Verherrlichung, nicht an der Tat und dem inneren Bewußtsein des Erfolges. Der Grundzug seines Wesens ist Eitelkeit und Selbstverherrlichung. Daher auch das dauernde Reden, Belehren und Erzählen, das Fühlenlassen und Betonen seiner Überlegenheit, der Unwille gegen jeden Widerspruch, kurz sein Caesarentum. Es ist ein Wunder, daß er diese dauernde geistige Überhebung und Überanstrengung aushält, man kann sich ernsthaft fragen, wie lange das noch weiter geht. Zweifellos ist er bereits hochgradig nervös, seine neuliche Erkrankung in Wilhelmshöhe ist keine Erkältung, sondern wieder ein nervöser Zusammenbruch gewesen«⁶⁴.

Enthielt dieses Urteil bei aller Kritik auch noch einige wenige Äußerungen über positive Eigenschaften des Kaisers, so waren die während des Krieges gefällten Urteile an Schärfe kaum noch zu überbieten. Je mehr er, gestand er dem späteren Staatssekretär des Auswärtigen Amts, Paul v. Hintze, im September 1914, »von unserer Regierung und namentlich von S.M. persönlich gesehen und gehört hätte«, um so mehr hätte er das Gefühl gehabt, »wir gingen einem Abgrund entgegen«⁶⁵. 1917, nach einem Besuch des Kaisers in Libau, schrieb er seiner Ehefrau zutiefst pessimistisch:

»Im Grunde war er [...] genau derselbe wie seinerzeit in Charleville und auch früher, d.h. er ist sich meinem Gefühl nach der Gesamtlage nach wie vor nicht bewußt, vermeidet bewußt oder unbewußt auch jeden ernstlichen Versuch, sie in ihren entscheidenden Zügen zu erfassen, schwimmt mit seinen Gedanken an der Oberfläche und schließt aus

⁶¹ Vgl. hierzu den Dokumententeil. Im Nachlaß ist auch ein kleines Konvolut an Briefen der Kronprinzessin überliefert, die private, aber auch politische Mitteilungen enthalten. BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/40.

⁶² Tagebucheintragung vom 23.12.1904.

⁶³ Vgl. z.B. die Tagebucheintragungen vom 2.10., 12.11.1911.

⁶⁴ Tagebucheintragung vom 18.9.1912, vgl. auch die Tagebucheintragungen vom 12.3.1912, 6. bis 9.5.1914 und 11.12.1917.

⁶⁵ Vgl. z.B. die Tagebucheintragungen vom 17.9., 19.10.1914, 29.8.1916.

den flüchtigen Bildern, die sie ihm bietet, auf das Wesen und den Grund der Tiefen. Nach wie vor verallgemeinert er Einzelheiten und Anekdoten zu einem Gesamturteil, das viel umfassender und tiefer gehender Argumente bedarf, daher fehlt ihm auch die Fähigkeit eines entscheidenden Urteils und des Entschlusses⁶⁶.«

Das offene Eingeständnis der bevorstehenden Niederlage durch die Regierung Max von Baden war für ihn daher auch nur noch eine Bestätigung seiner Kritik an der Person, der Herrschaftsauffassung und -praxis Wilhelms II.:

»Es ist gekommen, wie ich vorausgesehen, nicht nur in den letzten Wochen, sondern lange, lange vorher. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Was Deutschland in den letzten 3 Jahrzehnten gesündigt hat, muß es büßen. Es war politisch erstarrt durch das blinde Vertrauen, die sklavische Unterordnung unter den Willen eines in Eitelkeit und Selbstüberschätzung strotzenden Narren⁶⁷.«

Diese Eigenschaften, für die die von Hopman immer wieder kritisierten Reden und markigen Aussprüche des Kaisers nur ein Symptom waren⁶⁸, waren in seinen Augen auch für das in der Politik und in der Marine herrschende Chaos verantwortlich. »Der Einblick, den ich in die Art und den Wert unserer jetzigen Regierung gewonnen,« stellte er am Ende des Jahrs 1912 ernüchert fest, »war oft nicht erfreulich und hat manche Ideale bei mir zerstört. Es fehlt uns die feste Hand und ein klarer, mit der harten Wirklichkeit nüchtern rechnender Kopf an der Spitze. Dafür herrscht Zerfahrenheit, Personen- und Parteiinteresse. Unter unserm jetzigen Allerhöchstem Herrn wird die Sache auch nicht wesentlich anders werden⁶⁹.« Ein Jahr später, Ende 1913, urteilte er bereits erheblich schärfer:

»Unsere Regierung ist ziel- und kraftlos, jedes Ressort arbeitet für sich, S.M. steht allem fremd und verständnislos gegenüber. Der Nation ist es kaum zu verargen, wenn sie ihre Interessen andern Männern in die Hand geben will, als denen, die das heutige System als Führer aufweist. Der Reichskanzler mit seiner Schwäche und Ziellosigkeit ist ein nationales Unglück, wird aber, trotzdem diese Erkenntnis immer allgemeiner wird, von S.M. als bequeme Persönlichkeit gehalten. Ich glaube, wir gehen scharfen innerlichen Konflikten entgegen und bedürfen vor allem eines Mannes, der auf dem Boden der Verfassung stehend S.M. mehr oder minder kalt stellt und die Kabinettswirtschaft totschißt⁷⁰.«

Mit der »Kabinettswirtschaft«, die er als ein Resultat des Strebens nach einem »persönlichen Regiment« betrachtete, meinte er vor allem die Politik des Chefs des Marinekabinetts, Admiral Georg Alexander v. Müller. Dieser war seiner Meinung nach nicht nur ein Parteigänger des Reichskanzlers, sondern – neben vielen anderen – aufgrund seiner einflußreichen Stellung innerhalb der Marinehierarchie auch der Hauptgegner des Staatssekretärs in der Marine. Je größer daher sein Einblick in die außen- und marinopolitischen Entscheidungsprozesse wurde, um so mehr machte er diesen für das häufige Hin und Her in zentralen Fragen wie der Zukunft des Flottenbaus, den Einsatz der Hochseeflotte zu Beginn des Krieges oder die

⁶⁶ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 1.8.1917.

⁶⁷ Tagebucheintragung vom 6.10.1918.

⁶⁸ Vgl. z.B. die Tagebucheintragungen vom 31.3.1905, 8.12.1913, 19.10.1914, 12.2.1918; sowie den Brief an die Ehefrau vom 25.8.1917.

⁶⁹ Tagebucheintragung vom 31.12.1912.

⁷⁰ Tagebucheintragung vom 31.12.1913.

Entscheidung über den uneingeschränkten U-Bootkrieg, aber auch für die vielen regelrecht haarsträubenden gegenseitigen Intrigen verantwortlich. Es war ihm daher die »reinste Freude«, als er nach dem Sturz Bethmann Hollwegs 1917 für einen Moment den Eindruck hatte, daß auch der Chef des Marinekabinetts »am Ende« sei⁷¹.

Der Maßstab, an dem er Wilhelm II. selbst und die von ihm ausgewählten Verantwortlichen in Politik und Marine maß, waren, wie bereits angedeutet, die »Reichsgründer«, vor allem Wilhelm I. und Bismarck. Angesichts seiner vernichtenden Urteile über Wilhelm II. und dessen Kanzler, Bethmann Hollweg, war es auch nicht weiter erstaunlich, daß er Tirpitz, den er immer wieder in eine Linie mit Bismarck stellte, für den einzigen hielt, »der die Situation retten und der Nation anstatt der jetzt üblichen kleinlichen Stänkereien große Ziele geben und sie energisch verfolgen würde⁷².« An diesem Urteil hielt er auch später fest, ermutigte ihn, unterstützte ihn schließlich sogar bei dessen Plänen, den Kaiser durch einen »Diktator« an die »Wand« zu drücken, ihn vielleicht sogar durch den Kronprinzen zu ersetzen⁷³. Diesen betrachtete er schon früh als einen »Kerl mit festen Zielen und Willen«⁷⁴. Die Nachricht von der Gründung der Vaterlandspartei, einem neuen rechten Sammelbecken, im September 1917 schien ihm endlich den Weg dahin zu ebnen: »Die Rede«, die er bei deren Gründung gehalten habe, schrieb er Tirpitz Anfang Oktober,

»ist das Beste und Gewaltigste, was seit Bismarcks Tagen zum deutschen Volke gesagt ist. Hoffentlich versteht die Nation, daß endlich mal wieder ein Staatsmann gesprochen, der geschichtlich denkt und handelt, versteht, warum und wie wir diesen Krieg führen mußten und weiter führen müssen. Ich beobachte hier täglich, wie es den Leuten plötzlich wie Schuppen von den Augen fällt, wie sie sagen: »Warum hat der Mann nicht die Geschicke unseres Vaterlandes leiten dürfen, warum ist er nicht der staatsmännische und strategische Leiter des Krieges gewesen. Dann wäre alles ganz, ganz anders gekommen⁷⁵.«

Diese Äußerungen, die einmal mehr belegen, wie nahe Hopman Tirpitz persönlich und politisch stand, bedeuten allerdings nicht, daß er Tirpitz' Schwächen oder dessen Irrtümer auf dem Gebiet der Politik wie auch der Marine nicht sah. Der Novelle 1912 stand er relativ skeptisch gegenüber, während der Haldane-Mission hielt er ein Nachgeben zumindest zeitweilig für richtig, in seiner Zeit im Großen Hauptquartier bemühte er sich um einen Ausgleich zwischen diesem und dem Chef des Admiralstabs und im Mai 1916 riet er ihm, den persönlichen Konflikt zwischen ihm und Wilhelm II. nicht unnötig zu verschärfen. Auch in seestrategischen Fragen war er zumindest zeitweilig der Meinung, daß das von Tirpitz vertretene Schlachtflottenkonzept überholt sei. »Die große Politik«, notierte er nach seinen Erfahrungen auf dem Ostseekriegsschauplatz, »dürfen wir nicht mehr durch die Brille des Flottengesetzes besehen, das ist und bleibt tot, trotz S.M.,

⁷¹ Tagebucheintragung vom 15.7.1917.

⁷² Tagebucheintragungen vom 31.12.1911, 12.1. bis 17.1.1914.

⁷³ Tagebucheintragungen vom 30.6.1913, 18.9.1914, 22.3.1915, 25.7. – 27.7.1916, 11.12.1917.

⁷⁴ Tagebucheintragung vom 28.4.1914.

⁷⁵ Vgl. Hopman an Tirpitz, 1.10.1917.

v. Tirpitz usw. Mit Großkampfschiffen kann man in wenigen Jahren überhaupt nichts mehr machen. Kreuzer beherrschen die Ozeane, U-Boote, Minen und Kanonen ihre Ränder. U-Boote spielen vielleicht auch auf dem Ozean eine größere Rolle, als wir jetzt ahnen⁷⁶.« Dies war im Grunde Häresie und hätte vor dem Krieg die »Ächtung« durch Tirpitz zur Folge gehabt. Auch Tirpitz' Nervosität, Reizbarkeit und Intoleranz⁷⁷ gegenüber anderen sowie dessen Wille, sein »Lebenswerk« zu retten, vermittelten ihm immer stärker den Eindruck, daß er »gebrochen« sei über den »Tod der Marine«⁷⁸, schließlich »daß Staatssekretär fertig«⁷⁹ sei. Am Ende überwog bei aller Kritik im einzelnen jedoch die Loyalität, vor allem aber die persönliche Bewunderung für dessen Leistung beim Aufbau der Flotte und der Verwirklichung weltpolitischer Ziele, und er war daher zutiefst »erschüttert«, als er im fernen Konstantinopel die Nachricht von dessen »Rücktritt« erhielt⁸⁰.

Mit den Zielen, die mit dem Bau der von Tirpitz konzipierten Flotte verfolgt werden sollten, stimmte er nahezu ohne Einschränkung bis zum Zusammenbruch des Kaiserreichs überein. »England«, schrieb er seiner jungen Ehefrau bereits als junger Kapitänleutnant im Februar 1901 aus dem fernen China, »brauchen wir nicht zu fürchten. Dem sind wir in gar nicht allzulanger Zeit nicht, wie schon jetzt, an Stärke und Kraft unseres Volkstums, sondern mehr oder minder auch an Machtmitteln über. Es wird in vieler Hinsicht stets abhängig von uns sein, Rußland nie.« »Wenn klein Immo«, hieß es unter Anspielung auf seinen eben erst geborenen Sohn weiter, »mal Kapitänleutnant ist, hat die deutsche Marine was anderes zu bedeuten als heutzutage und dann reden wir das erste Wort in der Welt«⁸¹. Dies war, vor allem zu diesem frühen Zeitpunkt, zweifellos eine »kühne« Aussage; gleichwohl läßt sie den durch den eben erst in Schwung gekommenen Aufbau der Flotte ausgelösten »Rausch« und die großen Perspektiven deutscher Weltpolitik, die so viele Zeitgenossen – Hopman eingeschlossen – faszinieren sollten, erahnen. Später, im Winter 1911/12 wie auch um die Jahreswende 1912/13, plädierte er, erschrocken über die Gefahr einer zu frühen kriegerischen Auseinandersetzung, für Mäßigung, zeigte sogar nicht nur Verständnis für Englands Haltung, sondern gestand auch selbstkritisch ein, »in den letzten Jahren den Kopf zu hoch getragen und das Maul zu weit aufgerissen« zu haben⁸². Selbst die Rolle eines Juniorpartners Großbritanniens war er zeitweilig zu akzeptieren bereit⁸³. Wirklich anfreunden konnte er sich mit dem Gedanken, wieder reine Kontinentalpolitik zu betreiben und damit zugleich der Armee den Primat in der Rüstung zu überlassen, aber nicht.

Diese selbstkritischen, nie mit Nachdruck vorgetragenen Äußerungen waren daher auch wohl nur Ausdruck einer größeren taktischen Beweglichkeit bei der

⁷⁶ Tagebucheintragungen vom 27.10., 14.11.1915.

⁷⁷ Tagebucheintragung vom 14.12.1915.

⁷⁸ Tagebucheintragung vom 2.10.1914.

⁷⁹ Tagebucheintragung vom 28.12.1915.

⁸⁰ Vgl. Hopman an Tirpitz, 18.3.1916; Briefe an die Ehefrau vom 17./19.3.1916.

⁸¹ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 8.2.1901.

⁸² Vgl. z.B. die Tagebucheintragungen vom 2.10., 16.11.1911, 9./10.1.1912, 6.1.1913 (Zitat).

⁸³ Tagebucheintragungen vom 2.10.1911.

Verfolgung des eigentlichen Zieles: Großbritannien, möglichst gestützt auf ein russisches Bündnis⁸⁴, für das er auch Österreich preiszugeben bereit war⁸⁵, zu beerben. In dieser Frage stimmte er mit Tirpitz letztlich rational überein. Der in Hopmans irrationaler Furcht vor dem »menschlicher Kultur und Zivilisation feindlichen Vordringen des Slawen (Russentum)«⁸⁶ liegende Widerspruch blieb dabei freilich unaufgelöst. »Wir sinken zurück zu einer Kontinentalmacht, halb Agrar- halb Industriestaat von Gnaden des Anglosachsentums«, beklagte er im Oktober 1914 nach Rückkehr von der kaiserlichen Abendtafel.

»Wir können unmöglich gegen die ganze Welt in Waffen stehen. Denn Österreich versagt, wir haben es militärisch völlig überschätzt und uns zum Diener seiner unmöglichen Balkanpolitik gemacht, für die Bismarck seinerzeit nicht die Knochen eines pommerschen Grenadiers opfern wollte. Die Allianz auf Leben und Tod mit diesem »anachronism« war fehlerhaft. Suchten wir Entwicklung nach den Ozeanen hin, so mußten wir uns an Rußland anschließen, erstrebten wir das Zurückhalten bzw. Zurückdrängen des Slawentums, so mußten wir mit England Hand in Hand gehen. Letzteres wäre mir persönlich das Sympathischere gewesen, Tirpitz hat die andere Richtung, die politisch vom großen Gesichtspunkte aus wohl auch die richtigere war, verfolgt, aber die Grundbedingung dafür, den Anschluß an Rußland, nicht erreicht. Unsere Diplomatie hat vielmehr im entgegengesetzten Sinne gearbeitet und S.M. bald den einen, bald den anderen vor die Schienbeine gestoßen. So haben wir es fertiggebracht, die beiden größten Rivalen auf der Welt, England und Rußland, zusammen zu bringen und stehen jetzt dem Anglosachsenum (denn auch die Yankees sind im Herzen gegen uns), dem Slawentum und dem Romanentum gegenüber, ohne das Germanentum konzentriert zu haben und mit einem Bundesgenossen, dessen staatliche und nationale Kraft doch recht wackelig ist⁸⁷.«

Diese Erkenntnis und die düsteren Perspektiven deutscher Außenpolitik bestärkten ihn in seiner Auffassung, daß eine Aufgabe der Welt- und Flottenpolitik eine »Bankerotterklärung«⁸⁸ wäre. In dieser Hinsicht stimmte er vollständig mit seinem »Meister« überein. Im Mai 1918 verfaßte er noch einmal ein weltpolitisches »Glaubensbekenntnis«, in dem er – zur großen Verärgerung von Generaloberst Erich Ludendorff, dem »starken Mann« der Obersten Heeresleitung – entlang der »Bahn Bismarckscher Politik« für einen Erhalt Rußlands plädierte, um die »Weltherrschaft des Anglosachsenum« zu verhindern⁸⁹. Diese Haltung schloß während des Krieges Annexionen gerade auch im Osten nicht aus. In dieser Hinsicht war er flexibler als Tirpitz, den er nach »Osten hin« für »ganz blind« hielt⁹⁰. Wiederum

⁸⁴ Vgl. dazu z.B. die Tagebucheintragen vom 2.10., 12.6., 11.7., 19.10., 10.11.1914; Hopman an Vanselow, 27.5.1918.

⁸⁵ Tagebucheintragung vom 17.9., 28.10.1914.

⁸⁶ Tagebucheintragung vom 11.2.1912; auch 19.10.1914.

⁸⁷ Tagebucheintragung vom 19.10.1914.

⁸⁸ Tagebucheintragung vom 20.10.1914.

⁸⁹ Vgl. Hopman an Vanselow, 27.5.1918; vgl. auch den Brief Hopmans an seine Ehefrau vom 5.8.1918.

⁹⁰ Vgl. z.B. die Tagebucheintragung vom 27.10.1915. Im Herbst 1916 (November, undatiert) verfaßte Hopman auch eine Denkschrift über die »Bedeutung der kurländischen Küste für unsere Seegeltung«, in der er seine Haltung begründete. Diese Denkschrift ist aber unvollständig und daher hier nicht aufgenommen worden. In: BA-MA, RM 5/923.

ganz auf der Linie von Tirpitz stand er hinsichtlich der Frage der Beendigung des Krieges durch einen Verhandlungsfrieden. Als er die Nachricht von dem deutschen Friedensangebot erhielt, war er »wie vor den Kopf geschlagen«⁹¹, glaubte er doch, »Deutschlands Welt- und Machtpolitik wird in dem Augenblick weggeworfen, wo uns der Sieg winkt«⁹². Auch später hat er diesen Gedanken, geschweige denn die Idee eines Friedens ohne Annexionen⁹³ nicht anerkennen können und machte der von Bethmann Hollweg angeführten Reichsleitung schwerste Vorwürfe: »Man hat dort nie gewußt, daß Kriege geführt werden, um zu siegen, und nicht um Frieden zu schließen«⁹⁴.

Lassen sich Hopmans Vorstellungen zur wilhelminischen Flotten- und Weltpolitik klar herausarbeiten, so ist dies mangels fehlender aussagekräftiger Zeugnisse hinsichtlich seiner innen- und gesellschaftspolitischen Vorstellungen nur schwer möglich. Die »rote Flut«⁹⁵ war für ihn wie für viele Anhänger der »alten« und der »neuen« Eliten ein Schreckgespenst. Das Zurückdrängen der SPD in den Wahlen 1907 und die nationale Begeisterung, die er dabei glaubte ausmachen zu können, empfand er als »herzerfrischend«⁹⁶. Er setzte daher, soweit man Genaueres überhaupt sagen kann, auf einen gemäßigten konservativ-bürgerlichen Block. Die wachsenden Spannungen bereiteten ihm jedoch kontinuierlich Sorgen⁹⁷. Verantwortlich dafür waren für ihn aber weniger grundlegende Fehler des Systems oder klassenspezifische Gegensätze, als vielmehr die Unzulänglichkeiten der Regierung Wilhelms II. 1907 hielt er angesichts des Moltke-Harden-Prozesses eine Verfassungsänderung »im Sinne des reinen Parlamentarismus«⁹⁸ für notwendig. Auch später, während des Krieges, sprach er sich für grundlegende Änderungen im Innern, »weitgehendste Zugeständnisse an demokratische Richtung«⁹⁹ aus. In der »Julikrise« 1917 notierte er: »Meiner Ansicht nach war der Parlamentarismus schon lange die gebotene Form für Deutschland, er hätte uns die Männer geliefert, die wir brauchten anstatt der Schmeichler und Schmarotzer, die Kaiser Wilhelm II. umgeben«¹⁰⁰. Er war sich darüber im klaren, daß dies »finis Prussiae«¹⁰¹ und das Abtreten »Ostelbiens vom Schauplatz seiner Herrscherbühne« bedeutete, hielt diese Entwicklung im Interesse der Ablösung des von ihm inzwischen zutiefst verachteten bisherigen Systems – und damit meinte er in erster Linie das »persönliche Regiment« Wilhelms II. – für unabdingbar. Was »Parlamentarismus« aber konkret bedeutete, muß mangels ausführlicher Zeugnisse offen bleiben. Auch wenn er gelegentlich äußerte, er fürchte sich nicht vor Revolutionen¹⁰², hoffte er

⁹¹ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 12.12.1916.

⁹² Tagebucheintragung vom 12.12.1916.

⁹³ Vgl. dazu die Tagebucheintragen vom Frühjahr 1917.

⁹⁴ Vgl. Hopman, Das Kriegstagebuch, S. 204.

⁹⁵ Tagebucheintragung vom 17.2.1914.

⁹⁶ Tagebucheintragung vom 7.2.1907.

⁹⁷ Tagebucheintragung vom 31.12.1913.

⁹⁸ Tagebucheintragung vom 27.10.1907.

⁹⁹ Tagebucheintragung vom 17.9.1914.

¹⁰⁰ Tagebucheintragung vom 10.7.1917.

¹⁰¹ Tagebucheintragung vom 9./12.7.1917.

¹⁰² Hopman an seine Ehefrau, 2.6.1917.

aber doch, daß die Entwicklung zum Parlamentarismus »rechtzeitig von den staatserschaltenden Parteien in die Bahnen eines vernünftigen Kompromisses gelenkt wird¹⁰³.«

3. »Persönlich wünsche ich mir
vor allem weiteres Glück in der Familie«¹⁰⁴:
Ehemann und Familienvater

Trotz der beruflich bedingten, aber auch einer – so die »Familienlegende«¹⁰⁵ – inneren Unruhe, die ihn zeitlebens nie wirklich »seßhaft« werden ließ, war Hopman ein »Familiennensch«. Seiner um vierzehn Jahre jüngeren, außerordentlich reizvollen Ehefrau Irmgard oder Imme(lieb), wie er sie zu nennen pflegte, die er im Februar 1900 in Kiel geheiratet hatte, war er sein ganzes Leben in tiefer Zuneigung verbunden. Diese Heirat – und dies erklärt teilweise auch den großen Altersunterschied – war kein leichtes Unterfangen in der damaligen Zeit, da Offiziere erst nach Erteilung eines Heiratskonsenses durch den Kaiser eine Ehe eingehen durften. Dadurch sollten Mesallianzen, die das Ansehen des jeweiligen Offiziers, aber auch des Offizierkorps als Ganzes hätten beeinträchtigen können, vermieden werden. Frühe, »unüberlegte« Heiraten galten daher als unerwünscht, in der Regel sollte der betreffende Offizier den Rang eines Kapitänleutnants erreicht haben. Darüber hinaus mußte er zusätzlich zu seinem Gehalt ein festes privates Einkommen – für Offiziere im Range eines Kapitänleutnants je nach Altersstufe zwischen 800 und 2000 Mark jährlich – für eine standesgemäße Lebensführung nachweisen¹⁰⁶. Am 18. November 1899 hatte Hopman, der seine spätere Frau vermutlich 1898 während seiner Zeit auf der Marineakademie in Kiel kennengelernt hatte¹⁰⁷, diesen Konsens »gehorsamst« beantragt¹⁰⁸. Mit dem Hinweis: »Die Braut ist den eingezogenen Erkundigungen nach ein wohlgezogenes, gebildetes Fräulein, welches sich des besten Rufes erfreut und erklärt der Unterzeichnete pflichtgemäß, daß die beabsichtigte eheliche Verbindung standesgemäß und den Verhältnissen des Kapitänleutnants Hopman nicht für nachteilig erachtet wird¹⁰⁹,« befürwortete der Chef der Marinestation der Nordsee diesen Antrag; am 6. Februar 1900 fand die Hochzeit in Kiel statt.

Hopmans Ehefrau war die Tochter eines hohen Marineoffiziers – Kapitän zur See Felix Stubenrauch. Dieser war als erster Kommandant von Helgoland weithin bekannt und wohl auch geschätzt. Im Kieler Stadtteil Mönkeberg, in dem die Fa-

¹⁰³ Tagebucheintragung vom 1.4.1917. Vgl. auch die Briefe an die Ehefrau vom 1.4., 25.5.1917.

¹⁰⁴ Tagebucheintragung vom 31.12.1912.

¹⁰⁵ Mitteilung der Enkelin Hopmans an den Verfasser.

¹⁰⁶ Vgl. dazu Scheerer, *Die Marineoffiziere*, S. 97–101; Herwig, *Das Elitekorps*, S. 67–69.

¹⁰⁷ Die ersten überlieferten Liebesbriefe datieren vom Oktober 1898, Familienarchiv Fischer-Hopman.

¹⁰⁸ Vgl. das Schreiben Hopmans an das Kaiserliche Kommando SMS »Brandenburg«, 18.11.1899, BA-MA, RM 2/678.

¹⁰⁹ Vgl. Thomsen an Wilhelm II., undatiert, ebd. Der beigelegte ausführliche Vermögensnachweis ist nicht überliefert.

milie ein stattliches Heim – ein Anzeichen für ein vermutlich ansehnliches Vermögen – hatte und wohin Hopman immer wieder und gerne fuhr, zumal seine eigenen Eltern 1890 bzw. 1893 relativ früh verstorben waren, ist auch heute noch eine Straße nach ihm benannt.

Die Ehe scheint – den überlieferten Zeugnissen zufolge – außerordentlich glücklich gewesen zu sein, nicht zuletzt, weil seiner Ehefrau das unstete Leben eines Marineoffiziers aus eigener Kindheit vertraut war. In den vielen hundert überlieferten Briefen findet sich nur ein einziger, in dem Spannungen aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen über »Ordnung« im Hause, Gestaltung des Alltags und Erziehung der Kinder deutlich werden¹¹⁰. Seine Ehefrau war sein »Herzenslieb«¹¹¹, sein »Glück«¹¹², wie er ihr in seinen oft sehr zärtlichen Briefen, denen er häufig auch von ihm verfaßte Liebesgedichte beifügte, immer wieder beteuerte. »Viel zu erzählen habe ich Dir [...] nicht,« heißt es in einem der vielen Briefe, die er selbst tief in der Nacht noch schrieb, »muß, muß Dir nur sagen, wie lieb ich Dich, Du mein einzig Lieb, habe, wie ich mich danach sehne, Deine Lippen wieder auf meinen zu fühlen, zu wissen, daß ich Dich wieder habe, Dich für mich, für mich ganz allein¹¹³.« Im Januar 1917 schrieb er ihr anlässlich ihres Geburtstages aus dem fernen Libau: »Du weißt, mein Lieb, was ich Dir und uns für Dein kommendes Lebensjahr wünsche. Vor allem bleib frisch und gesund, bleib mein liebes einziges Immelielieb und der Kinder liebe Mutti. Darin liegt Dein und auch unser aller Glück¹¹⁴.« Auch einen seiner letzten Briefe aus dem Sommer 1940, im Alter von 75 Jahren, beendete er nicht nur mit »vielen Grüßen«, sondern auch »einem Kuß für Dich«¹¹⁵. Seine Tagebucheintragungen, in denen er sowohl über das, was er erlebte, als auch über das, was er fühlte, Rechenschaft gab, bezeugen ebenfalls die große Liebe zu seiner Frau: »Unser Hochzeitstag«, notierte er am 6. Februar 1913: »13 Jahre ungetrübten Glücks liegen hinter uns und hoffentlich folgen noch viele gleicher Art¹¹⁶.« Neben tiefer innerer Zuneigung mag dafür eine marinespezifische »Besonderheit« mitverantwortlich gewesen sein. In der Rede, mit der der Oberwerftdirektor der Kaiserlichen Werft in Kiel, Kapitän zur See Hunold v. Ahlefeld, Hopmans Ehefrau im »Kameradenkreise [...] willkommen« hieß, begründete er die besondere Harmonie in Marineehen mit dem Hinweis, »daß von den Seeoffizieren die Freude an warmer, behaglicher Häuslichkeit durch ihren verantwortungsvollen und mit mancherlei Gefahren und Strapazen verbundenen Beruf lebhafter empfunden wird, als von anderen, die diesen Genuß nicht oder weniger zu entbehren

¹¹⁰ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 12.1.1923, Familienarchiv Fischer-Hopman.

¹¹¹ Vgl. den Brief vom 13.10.1898, ebd. Er nannte sie daher auch früh »Immelielieb« und unterschrieb selbst im hohen Alter noch – der letzte überlieferte Brief datiert vom 27.1.1941 – mit »Herzlieb«, eine Bezeichnung, die seine Frau in ihren Briefen wiederum aufgriff.

¹¹² Tagebucheintragung vom 30.4.1915.

¹¹³ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, Ostsee, 19.6.1903, Familienarchiv Fischer-Hopman.

¹¹⁴ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 3.1.1917, ebd.

¹¹⁵ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 30.7.1940, ebd.

¹¹⁶ Vgl. BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/9; ähnlich Tagebucheintragung vom 6.2.1915.

haben¹¹⁷.« Die erhaltenen Briefe von Hopmans Ehefrau aus den Jahren 1900 bis 1918 zeigen, daß diese Zuneigung auf Gegenseitigkeit beruhte.

Hopman bemühte sich zeitlebens, nicht nur ein guter Ehemann, sondern seinen drei Kindern – zwei Söhnen (1901/1906) und einer Tochter (1902) – auch ein fürsorglicher, liebevoller Vater zu sein. Seine Tagebücher und Briefe spiegeln diese Liebe zu seinen Kindern, seine Fürsorge hinsichtlich ihrer Erziehung, ihres schulischen und ihres späteren beruflichen Werdegangs. Sie waren ihm eine »Freude«¹¹⁸, und soweit es seine Zeit erlaubte, machte er mit ihnen an Sonn- und Feiertagen Ausflüge in die Umgebung von Kiel oder Berlin, verbrachte kürzere oder längere Urlaube mit ihnen auf dem Gut von Verwandten im pommerschen Falkenwalde. An Krankheiten und alltäglichen Problemen nahm er trotz wachsender beruflicher Belastung – in Krisenzeiten war er neben dem obligatorischen Samstag, dem Tag des Marine-Immediatvortrags, auch sonntags im Büro zu finden – stets regen Anteil¹¹⁹. »Brüderleins Geburtstag«, notierte er am 26. März 1912, als sein zweitältester Sohn sechs Jahre alt wurde:

»Der kleine liebe Kerl wird nun schon 6 Jahre alt und der sorgenloseste Teil seines Lebens geht nun mit der Wanderung in die Schule zu Ende. Er hat bisher alles gehalten, was er versprochen, ist der sonnige vergnügte frische Junge geblieben, der er vom ersten Tage seines Lebens war. Hoffentlich entwickelt er sich so weiter. Sein ruhiges, bestimmtes, überlegtes und sinniges Wesen berechtigt zu der Hoffnung, daß er auch gut lernen und arbeiten wird und im Leben seinen Mann vollauf steht. Er war übergücklich über sein Hauptgeschenk, einen fliegenden Holländer, dessen Erscheinen ihm sein Freund Hermann Lieder schon heimlich verraten hatte, so daß er morgens im Bett vor lauter Freude Purzelbäume schlug. Sonst bekam er noch einen Ranzen, Butterbrotsdose, Brückenbaukasten usw. Nachmittags Kindergesellschaft¹²⁰.«

Besondere Höhepunkte im familiären Leben waren das jährliche Weihnachtsfest, mit dem Heranwachsen der Kinder bald auch Sylvester. Diese Ereignisse wurden nach einem sich wiederholenden Ritual mit Weihnachtsbaum und Weihnachtsspielen, Musik der Kinder und kostbaren Geschenken gefeiert: 1912 ein Kaufladen und eine Uhr für den jüngsten Sohn, ein Puppenhaus, das zugleich als Kasperle-Theater dienen konnte, für die Tochter; der älteste Sohn erhielt ein »Spurmobil« und einen Rodelanzug, seine Frau einen Füllfederhalter, einen Hutschrank und »seidenes Unterwerk«, er selber ein »Rheinland«-Bild, »Goethes und anderer Briefe« und einen »Zigarrenabschneider«¹²¹. 1914 hingegen waren die Geschenke bescheidener, aber auch – der Zeit entsprechend – »nationaler«: ein erbeuteter französischer Karabiner für den ältesten, ein englisches Seitengewehr und eine feldgraue Uniform für den zweiten Sohn¹²². Die Tage um die Jahreswende waren zugleich auch Tage der religiösen Besinnung mit Bibellesungen, Gottesdienstbesuchen: »Abends«, schrieb er am 25. Dezember 1914 in sein Tagebuch, »mit Ib. und

¹¹⁷ »Hopmans Hochzeit mit Imme Stubenrauch«, Hochzeitsrede von Kapitän z.S. Ahlefeld, undatiert, in: Familienarchiv Fischer-Hopman.

¹¹⁸ Tagebucheintragung vom 26.3.1910, BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/8.

¹¹⁹ Vgl. z.B. die Eintragungen während der »Julikrise«.

¹²⁰ Tagebucheintragung vom 26.3.1912, BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/9.

¹²¹ Tagebucheintragung vom 24.12.1912, ebd.

¹²² Tagebucheintragung vom 24.12.1914.

Gerda zum Gottesdienst in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, wo Pastor Heyn über »Ehre sei Gott in der Höhe« sehr schön und tief sprach, besonders das Starke, Unerschütterliche und Rücksichtslose in der Persönlichkeit Christi hervorhob. Für mich war die Predigt eine wahrhafte innere Erhebung¹²³.« Am Sylvesterabend setzte Hopman sich zudem hin und ließ die privaten, beruflichen und politischen Entwicklungen des vergangenen Jahres Revue passieren, beschrieb aber auch seine Hoffnungen und Erwartungen für das kommende.

War Hopman von seiner Familie getrennt, versuchte er, hier wie auch bei anderen Gelegenheiten ganz der »Paterfamilias«, durch eine rege – er schrieb häufig jeden, wenn nicht jeden zweiten Tag – Korrespondenz mit seiner Frau am Familienleben teilzunehmen. Diese enthielt Ratschläge für den Alltag, angefangen bei der Anlage des Familienvermögens bis hin zu Vorschlägen über das Verhalten gegenüber Freunden und Bekannten; er lobte darin seine Kinder für gute Leistungen, liebevolle Geschenke an ihn und die »riesige Kartoffelernte«¹²⁴, ermahnte sie aber auch immer wieder zu größerem Fleiß und mehr Pflichtbewußtsein – vor allem nach schlechten Leistungen in der Schule. Während des Krieges bemühte er sich zu beruhigen, zu trösten und Zuversicht zu vermitteln: »Prosit Neujahr für Euch alle in der Hoffnung, daß der nächste Neujahrsgruß wieder von Mund zu Mund geht!«, schrieb er in dem für viele seiner Briefe charakteristischen humorvollen Ton am 1. Januar 1917¹²⁵. Allein um sich auszutauschen, erzählte er seiner Ehefrau in seinen zahlreichen Briefen von seinem »Alltag«, der Lage auf den Kriegsschauplätzen soweit er sie selber kannte, berichtete von den Gesprächen, die er mit zahlreichen Verantwortlichen in Politik und Marine im Laufe der Zeit führte. Immer wieder ließ er sich auch mehr oder weniger ausführlich über Marineinterna und die politische Entwicklung aus, machte dabei aus seinem Pessimismus, mit dem er in die Zukunft blickte, keinen Hehl. Es war jedoch nicht allein die Zukunft des Reiches, der Nation, die ihm Sorgen bereitete, sondern auch und vor allem die seiner Familie. Seine Ehefrau berichtete ihm bereits 1915 von den ersten »Hungerrevolten« in Berlin¹²⁶, wachsenden eigenen Problemen bei der Beschaffung von Nahrungsmitteln¹²⁷ und steigenden Spannungen im Innern¹²⁸. »Der Gedanke an sie und die Kinder«, notierte er in den Tagen der Marneschlacht 1914, »ist doch das Schwerste für mich¹²⁹.«

¹²³ Tagebucheintragung vom 25.12.1914.

¹²⁴ Vgl. den Brief an die Ehefrau, 11.10.1915, Familienarchiv Fischer-Hopman.

¹²⁵ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 1.1.1917, ebd. Vgl. auch die Briefe vom 7.9.1915, 12.5.1916.

¹²⁶ Dies geht aus einem Brief Hopmans an seine Ehefrau (undatiert, Anfang Dezember 1915) nur indirekt hervor; der entsprechende Brief seiner Ehefrau ist nicht überliefert. In: Familienarchiv Fischer-Hopman.

¹²⁷ Vgl. Imme Hopman an ihren Ehemann, 3.12.1917, Familienarchiv Fischer-Hopman.

¹²⁸ Vgl. hierzu vor allem die erhaltenen Briefe aus dem Herbst 1918. Ebd.

¹²⁹ Tagebucheintragung vom 9.9.1914.

4. Als Seeoffizier in der »großen Politik«

1904, als Marinebeobachter im Russisch-Japanischen Krieg, hatte Hopman sich erstmals im weitesten Sinne auf dem Feld der Politik bewegt. Mit scharfen Augen beobachtete er dort, wie entgegen den Erwartungen der meisten Zeitgenossen – ihn eingeschlossen – die japanische Armee und Marine auch unter Inkaufnahme hoher eigener Verluste dem Zarenreich eine Niederlage nach der anderen zufügte. Hopman hat diese Entwicklung mit Erstaunen zur Kenntnis genommen, die Ursachen – völliges Versagen der Führung, mangelhafte Ausbildung und schlechte Ausrüstung – aber weitgehend richtig erkannt und in seinen Briefen und offiziellen Berichten mit großer Schärfe herausgestrichen¹³⁰. Entscheidend für seinen weiteren persönlichen und beruflichen Werdegang – und nur dies sei hier erwähnt – war, daß er dadurch unmittelbar die Aufmerksamkeit des Kaisers, seines Bruders, Prinz Heinrich, und Tirpitz' erregte. Er trug diesen mehrfach vor und fand für seine Ausführungen während einer persönlichen Audienz, in der Kriegs- und in der Marineakademie großen Beifall¹³¹. Zugleich beschrieb er in mehreren Denkschriften ausführlich den Wandel in der Kriegsschifftechnologie und machte Vorschläge, die bei zukünftigen Bauten berücksichtigt werden sollten. Der deutsche Übergang zum »Dreadnought«-Bau hat in diesen Berichten und Einschätzungen eine seiner wesentlichen Ursachen¹³². Diese Eindrücke über Hopman, seine Persönlichkeit als auch seine Fähigkeiten, blieben haften und sollten als wichtige Momente in Hopmans weiterer Karriere nicht unterschätzt werden. Den wirklichen »Einstieg« in die »Politik« brachte jedoch erst die Kommandierung ins Reichsmarineneamt im Herbst 1911, bis zum Kriegsausbruch 1914 die institutionelle »Schaltzentrale« der Marine-, wenn nicht zumindest in Teilen auch der Weltpolitik.

So widerwillig Hopman zunächst auch von der Flotte in das Reichsmarineneamt wechselte¹³³, so bedeutsam war dieser Schritt letztlich für seine berufliche Karriere, seine gesellschaftliche Stellung und die Entwicklung seiner politischen Anschauungen. Als Leiter der Zentralabteilung war er u.a. verantwortlich für »Immediatvortragssachen«, »Kontrolle des Meldebuches des Staatssekretärs«, »Regelung der Vorträge beim Staatssekretär«, »Protokollführung bei Sitzungen«, »Gouvernements- und Kommandanturangelegenheiten« und »Verkehr mit den fremden Marineattachés«¹³⁴. Diese Aufgaben waren sowohl von der Sache her als auch aufgrund der Persönlichkeit des Staatssekretärs keineswegs einfach zu bewältigen. Sachlich erforderten sie allein im Hinblick auf die Vorbereitung der Immediatvorträge sehr gute Kenntnisse in allen Bereichen der Marine und Marinepolitik, Geschick und Durchsetzungsvermögen bei Verhandlungen mit anderen Abteilungen und Ressorts sowie angesichts der kritischen außenpolitischen Lage Fingerspitzengefühl im Umgang mit ausländischen Attachés. Weitaus schwieriger dürfte der

¹³⁰ Vgl. die Tagebucheintragungen und Briefe im Dokumententeil.

¹³¹ Vgl. die Tagebucheintragungen vom 23.12.1904, 21.1., 18./24.2.1905.

¹³² Vgl. den Bericht Hopmans für Wilhelm II. vom 23.9.19104.

¹³³ Tagebucheintragung vom 12.6.1911.

¹³⁴ Vgl. den Geschäftsverteilungsplan der Zentralabteilung vom 29.9.1906, in: BA-MA, RM 23/139.

durch diese Nähe bedingte persönliche Umgang mit dem »Meister«¹³⁵ gewesen sein: Tirpitz galt allgemein als sehr »eitel« und schwierig, rechthaberisch und »großspurig« sowie außerordentlich »mißtrauisch«¹³⁶. Er verstand es nie, gestand auch Hopman später ein, »einen Scherz, hinter dem vielleicht eine kleine Spitze steckt, richtig aufzufassen und abzuschütteln,« sondern wurde »sofort dienstlich und scharf«¹³⁷. Hinzu kam sein »Pessimismus«, den selbst viele seiner Anhänger wie der Chef des Admiralstabs 1915, Admiral Gustav Bachmann, häufig nur schwer ertragen konnten¹³⁸. Der Generaladjutant des Kaisers, Generaloberst Hans v. Plessen, bezeichnete ihn nach Kriegsbeginn aufgrund seiner ewigen Kritik an anderen und seiner Rechthaberei kurz und bündig auch als unangenehmen »Stänker«¹³⁹.

Hopman hat diese Seiten des »Meisters« – die er in seiner Autobiographie später völlig »unterschlagen« sollte – in den dreieinhalb Jahren, in denen er unmittelbar mit Tirpitz zusammenarbeitete, immer wieder direkt oder indirekt erfahren. Dennoch war und blieb er von diesem tief beeindruckt: »Für mich«, notierte er Ende 1912, »war das Jahr sehr interessant und lehrreich. Durch den nahen und unmittelbaren Verkehr mit Tirpitz habe ich sehr viel Neues gelernt und Einblicke gewonnen, die mir bisher unbekannt waren«¹⁴⁰.« Zu diesen Einblicken zählte er vor allem seine genauere, fast intime Kenntnis der politischen Verhältnisse an der Spitze des Reiches sowie des Handelns oder auch »Versagens« der Verantwortlichen – vom Kaiser über den Reichskanzler bis hin zu den im Reichstag vertretenen Parteien. Darüber hinaus nahm er nicht nur – wenn auch meist indirekt – teil an den Immediatvorträgen des Staatssekretärs beim Kaiser, sondern auch an Dienstreisen zu Stapelläufen, Flottenmanövern oder gesellschaftlichen Ereignissen wie dem pompös gefeierten einhundertjährigen Firmenjubiläum der Firma Krupp, einem der Hauptlieferanten der Marine, im Sommer 1912. Bald war er, offenbar, weil er mit Tirpitz umzugehen verstand, auch dessen »Vertrauter«. Immer wieder lud dieser ihn ein, schüttete ihm sein Herz aus¹⁴¹.

Für Hopmans weitere Karriere erwies es sich allerdings auch als »Glücksfall«, daß er sein Amt als Chef der Zentralabteilung zu einem innen- und außenpolitisch höchst dramatischen Zeitpunkt antrat: Die Marokkokrise, mit der das Deutsche Reich im Sommer 1911 Europa an den Rand des »großen« Krieges geführt hatte, war zu diesem Zeitpunkt zwar überwunden, die von dieser ausgelöste innenpolitische »Flutwelle des Nationalismus« (Wolfgang J. Mommsen) rollte auf die Regierung aber gerade erst zu. Nach anfänglichem Zögern war Tirpitz, dessen Flottenpolitik aufgrund ihrer Auswirkungen auf die Außen-, Innen- und Finanzpolitik des Reiches sowie ihrer allzu einseitigen Ausrichtung auf den Schlachtflottenbau seit 1908 von fast allen Seiten kritisiert worden war, zu diesem Zeitpunkt darüber hin-

¹³⁵ Vgl. Hopman an Trotha, 21.2.1914.

¹³⁶ Vgl. die Tagebucheintragungen von Admiral v. Müller vom 6.1., 22.2.1913, in: BA-MA, Nachlaß Müller, N 159/4; Hopman an Trotha, 10.10.1914.

¹³⁷ Tagebucheintragung vom 14.12.1915.

¹³⁸ Tagebucheintragung Bachmanns vom 31.3.1915, BA-MA, MSg 1/764.

¹³⁹ Tagebucheintragung Plessens vom 11.11.1914, freundlicherweise mitgeteilt von Holger Afflerbach.

¹⁴⁰ Tagebucheintragung vom 31.12.1912. Vgl. auch Hopmans Brief an Paul v. Hintze vom 22.1.1914.

¹⁴¹ Vgl. dazu die Aufzeichnungen und Briefe im Dokumententeil.

aus fest entschlossen, diesen nationalen »Schwung« zu benutzen, um eine weitere Novelle des Flottengesetzes einzubringen und damit sein Werk zu vollenden. Dieses Ziel stand jedoch in diametralem Gegensatz zu den Bemühungen des Reichskanzlers, das Verhältnis zu England nicht weiter durch eine – nach den vorangegangenen Ereignissen – zwangsläufig provozierend wirkende Verstärkung der Flotte zu belasten. Daher, aber auch aufgrund der desolaten Finanzlage und der unvermeidlichen Verteilungskämpfe bei einer dann notwendigen Finanzreform war Reichskanzler Bethmann Hollweg fest entschlossen, diese für Tirpitz so wichtige Novelle möglichst bereits im Ansatz zu verhindern. Das ohnehin gespannte Verhältnis zwischen dem Kanzler und dem Staatssekretär des Reichsmarineamts drohte angesichts der Unversöhnlichkeit der jeweiligen politischen Zielvorstellungen endgültig zu einer großen Regierungskrise zu eskalieren¹⁴².

Die Schwere dieses Konfliktes bekam Hopman bereits in den ersten Tagen nach seinem Amtsantritt in Berlin zu spüren¹⁴³. In einer Weise, daß ihm hinterher »der Kopf gehörig«¹⁴⁴ brummte, erlebte er, wie die an der Vorbereitung der Novelle beteiligten Marinebehörden auf der einen, die Reichskanzlei, das Auswärtige Amt und das Reichsschatzamt auf der anderen Seite ihren Standpunkt unter Berufung auf tatsächliche oder vermeintliche politische, militärische und finanzielle »Sachzwänge« sowie mit Hilfe der Unterstützung des allerdings schwankenden Kaisers durchzusetzen versuchten. Zugleich machte er die Erfahrung, daß es in diesem Zeitalter des »politischen Massenmarktes« (Hans Rosenberg) notwendig war, auch die Parteien und die Presse mehr oder weniger offen zu »umwerben«. Um die Öffentlichkeit und damit die im Reichstag ausschlaggebenden bürgerlichen und konservativen Parteien beeinflussen zu können, nutzte vor allem das Reichsmarineamt seine intensiven langjährigen Kontakte zur Presse¹⁴⁵. Selbst vor Intrigen in der Form gezielter Indiskretionen schreckten die Verantwortlichen nicht zurück, um den Reichskanzler im Frühjahr 1912 schließlich zum Einlenken zu bewegen.

Hopmans Aufzeichnungen aus dem Herbst 1911/Frühjahr 1912 zeichnen diese Entwicklung akribisch nach. Zugleich vermitteln sie einen lebendigen Eindruck von der »Stimmung« der Beteiligten. Hopman selbst hat sich, trotz seiner Sympathie für Tirpitz und seiner eigenen Stellung als Chef der Zentralabteilung, in diesen politisch so kritischen Monaten nicht von dem durch den auch ihn enttäuschenden Ausgang der Marokkokrise ausgelösten »Rausch« erfassen lassen. In fast bemerkenswerter Weise hat er es vielmehr verstanden, sein eigenes, nüchternes Urteil zu wahren, ohne damit allerdings grundsätzlich von den Zielen des Schlachtfloottenbaus abzurücken. »Tirpitz fürchtet für sein Lebenswerk,« hielt er bereits wenige Tage nach Übernahme der Geschäfte in seinem Tagebuch fest, »so schlimm ist es aber noch nicht. Wir haben nur zu schnell hoch hinaus gewollt und als Parvenus

¹⁴² Dazu Epkenhans, Die wilhelminische Flottenrüstung; Deist, Flottenpolitik; Fischer, Krieg der Illusionen; Mommsen, Großmachtstellung; Förster, Der doppelte Militarismus; Hubatsch, Der »Kulminationspunkt«; Witt, Die Finanzpolitik.

¹⁴³ Tagebucheintragung vom 2.10.1911.

¹⁴⁴ Tagebucheintragung vom 4.10.1911.

¹⁴⁵ Dazu insbesondere Deist, Flottenpolitik, S. 297 – 314.

das Maul zu voll genommen¹⁴⁶.« Dies war eine erstaunliche Aussage aus dem Munde eines Seeoffiziers, und es war nur folgerichtig, daß er wie auch andere hochrangige Marineoffiziere während der Haldane-Mission angesichts der unabsehbaren Risiken einer weiteren Beschleunigung des Wettrüstens zunächst sogar für Mäßigung plädierte¹⁴⁷. Die weitere Entwicklung der Verhandlungen, die deutlich machten, daß Großbritannien keinesfalls das erhoffte weitreichende politische Abkommen schließen würde, ließen ihn dann wieder enger an Tirpitz heran- und vom Kaiser, geschweige denn dem Kanzler abrücken¹⁴⁸. Mit teilweise beißender Schärfe kritisierte er zugleich das offenkundige Chaos an der Spitze des Reiches in diesen Wochen.

Dieses »polykratische Chaos« (Hans Ulrich Wehler) blieb bestehen, wie er immer wieder in den Monaten der zumindest oberflächlichen Entspannung der außen- und innenpolitischen Lage feststellte. Er verfolgte diese Entwicklungen aufmerksam, teilweise mit großer Akribie, ob es sich nun um Ereignisse im Innern oder im Ausland – von Frankreich über Großbritannien und die Vereinigten Staaten bis nach China und Mexiko, vom großen Krisenherd dieser Jahre, dem Balkan einmal ganz abgesehen – handelte. Vieles erfuhr er nur aus der Distanz, anderes hingegen aus unmittelbarer Nähe: dazu gehörten vor allem die dramatische Verschärfung der Balkankrise im Winter 1912, der »Kriegsrat« und die Diskussion um eine Beschleunigung der Armeerüstung. Entgegen manchen anderen Zeitgenossen glaubte er in dieser Situation nicht an einen »allgemeinen Weltbrand«¹⁴⁹, geschweige denn, daß er, wie der Chef des Generalstabs, Generaloberst Helmuth v. Moltke, einen »großen« Krieg forderte. Die zwischenzeitlich vom Kanzler befürwortete Politik des Krisenmanagements auf der Londoner Botschafter Konferenz beurteilte er vielmehr politisch als erfolgreich¹⁵⁰ und blickte dementsprechend »nicht pessimistisch« in die Zukunft: »Die politische Lage wird sich meiner Ansicht weiter entspannen und wenn wir keine Dummheiten machen auch das Verhältnis zu England so werden, daß wir uns neben ihm gut weiterentwickeln. Wir dürfen zunächst nur nicht zu viel auf einmal wollen. Sonst werden die Widerstände, die wir bei ihm finden, noch zunehmen und das ist zunächst nicht gut für uns«¹⁵¹.

Das Jahr 1913 und das erste Halbjahr 1914 waren letztlich außenpolitisch ein ewiges Auf und Ab. Wie sehr sich die Lage trotz der Ruhe an der Oberfläche zu verschärfen begann, wurde ihm deutlich, als Tirpitz ihm im Frühjahr 1914 mitteilte, daß der Chef des Generalstabs »nach wie vor auf dem Punkte [stehe], daß je eher wir den Krieg gegen Rußland-Frankreich begonnen, desto besser es sei. Er betone dauernd die Fortschritte der russischen Armee. Die Politik S.M. Frieden um jeden Preis treibe genau wie 1806 zu einem desaströsen Kriege«¹⁵². Tirpitz hat diese Einschätzung offenbar geteilt, glaubte schließlich im Juni, England wolle

¹⁴⁶ Tagebucheintragung vom 2.10.1911.

¹⁴⁷ Tagebucheintragungen vom 9./10.2.1912.

¹⁴⁸ Vgl. insbesondere die Tagebuchaufzeichnungen vom März 1912.

¹⁴⁹ Tagebucheintragung vom 9.12.1912.

¹⁵⁰ Tagebucheintragung vom 18.12.1912.

¹⁵¹ Tagebucheintragung vom 31.12.1912.

¹⁵² Tagebucheintragung vom 26.3.1914.

seine »gefährlichsten Rivalen Deutschland und Rußland sich zerfleischen« lassen¹⁵³.

Während sich das Verhältnis zum Reichstag in marinopolitischen Fragen, wie er im Frühjahr 1914 erfreut einem engen Vertrauten, Kapitän zur See Adolf v. Trotha berichtete, »glatt« gestaltete, ging es innerhalb der Marine weiterhin chaotisch zu. Tirpitz' Mißtrauen einer-, die Angriffe seiner Gegner andererseits führten immer wieder zu schwierigen Auseinandersetzungen über sachliche Probleme. Diese blieben aber, wie die Frage der Neuregelung der Rekruteneinstellung, ungelöst, da Wilhelm II. entgegen seinem eigenen Anspruch seinen Aufgaben als Oberster Kriegsherr nicht nur nicht gerecht wurde¹⁵⁴, sondern, wie Hopman im Januar 1913 mit Erstaunen von Tirpitz hörte, auch offenkundig das Interesse am Flottenbau – seinem »mechanical toy«¹⁵⁵ – verloren hatte. Dementsprechend verschlechterte sich auch dessen Verhältnis zu Tirpitz, über mehr als ein Jahrzehnt eine der wesentlichen Grundlagen der Flottenpolitik. Selbst die anti-englische Spitze des Schlachtflottenbaus schien daher zeitweilig in Frage zu stehen. Nach dem jährlichen Rominten-Vortrag 1913, bis dahin eines der wichtigsten Ereignisse bei der Planung der Zukunft der Marine, sprach Tirpitz resigniert von der »Interesselosigkeit« des Kaisers; auch hatte dieser das Gefühl, »daß er der Verständigung mit England sehr zuneigt«, in ihm aber einen »Widersacher« zu sehen glaubte und daher diese Frage mit ihm auch nicht weiter erörtert hatte¹⁵⁶. Hinzu kamen ungelöste Finanzprobleme: die Marine stand unmittelbar vor der »Bankerott-Erklärung«¹⁵⁷. Tirpitz hoffte, eine Lösung zu seinen Gunsten letztlich durch einen Rücktritt erzwingen zu können, war allerdings dieses Mal wohl auch bereit zu gehen; Hopman hingegen glaubte fest, »die Forderung geht durch. Die Nation und der Reichstag können nicht anders, ohne unser nationales Prestige schwer zu schädigen«¹⁵⁸.

Die »Juli«-Krise hat eine politische Entscheidung über die Zukunft des Flottenbaus überflüssig gemacht. Hopman hat diese mit der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers ausgelöste Krise aus nächster Nähe beobachten können. Als Leiter der Zentralabteilung stand er in ständigem Kontakt vor allem mit dem Auswärtigen Amt, um Tirpitz in seinem Urlaub auf dem laufenden halten zu können. Dadurch waren ihm die früh getroffenen Maßnahmen für einen »großen« Krieg bekannt, ebenso die Vorbereitungen und der ungefähre Inhalt der österreichischen Note an Serbien. Er selbst glaubte im Gegensatz zu anderen Gesprächspartnern bis weit in den Juli hinein nicht an einen Krieg: »Wegen Serbiens zerfleischt Europas sich nicht«¹⁵⁹. Er nahm sich daher sogar ausreichend Zeit, ins Kino, ins Theater oder den Berliner Zoo zu gehen. Trotz dieser Unsicherheiten

¹⁵³ Tagebucheintragung vom 11.6.1914.

¹⁵⁴ Zur Stellung des Kaisers als Oberster Kriegsherr vgl. ausführlich: Deist, Kaiser Wilhelm II.; Afflerbach, Wilhelm II.; sowie die von diesem herausgegebene, demnächst erscheinende Edition: Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr.

¹⁵⁵ Tagebucheintragung vom 4.1.1913.

¹⁵⁶ Tagebucheintragung vom 28.9.1913.

¹⁵⁷ Vgl. Müller an Tirpitz, 27.5.1914, BA-MA, Nachlaß Tirpitz, N 253/29.

¹⁵⁸ Tagebucheintragung vom 15.6.1914.

¹⁵⁹ Tagebuchaufzeichnung vom 21.7.1914.

zeigen Hopmans Aufzeichnungen jedoch einmal mehr, daß der »große« Krieg, d.h. ein Eingreifen Rußlands an der Seite Serbiens, als *eine* mögliche Folge der Politik der Reichsleitung wie auch der Regierung in Wien ernsthaft in Betracht gezogen und auch bewußt in Kauf genommen wurde und daß beide offenbar entschlossen waren, dieses Risiko einzugehen. Seine Tagebücher belegen in dieser Hinsicht aber auch, daß die politischen Entscheidungen allein im Auswärtigen Amt und in der Reichskanzlei getroffen wurden. Deren »Spiel« durchschaute er daher nicht, fragte sich allerdings später mehrfach, wer für den Ausbruch des Krieges die Verantwortung zu tragen habe. »Wir«, antwortete ihm darauf im Dezember 1914 der Marineattaché in Wien, Korvettenkapitän Albrecht v. Freyberg.

»Tschirschky habe, veranlaßt durch sehr scharfe Randbemerkungen, die S.M. an einen Bericht von ihm gemacht hätte (Schlapp! Flaumacher! usw.) scharfe Töne aufgezogen und getrieben. Graf Berchthold sei für mildere Maßnahmen gewesen, Graf Tisza für scharfe. Tisza habe den Pfeffer in die Note gebracht. Man hätte auf einen politischen Erfolg gehofft und sei, durch uns gestärkt, so weit gegangen, daß Zurückweichen ohne große politische Niederlage nicht mehr möglich gewesen. Ohne das Gefühl einer sicheren Stärkung durch uns wäre man nicht so weit gegangen¹⁶⁰.«

Weitere Gespräche bestätigten diesen Eindruck¹⁶¹.

Tirpitz gehörte, wie die Tagebücher belegen, nicht zu den direkten »Kriegstreibern« in der »Juli«-Krise. Als er, gegen den Willen des Kanzlers, schließlich am 27. Juli aus seinem Schweizer Kurort anreiste¹⁶² riet er, entgegen seinen späteren Darstellungen, allerdings auch nicht zur Mäßigung, befürchtete er doch, daß eine »Beruhigungsaktion sehr leicht in ein schwächliches Nachgeben Österreichs und damit eine Schlappe des Dreibunds ausarten könne¹⁶³.« Hinsichtlich eines möglichen englischen Eingreifens zeigte er sich zunächst hingegen erstaunlich unsicher, glaubte sogar, »Grey blufft¹⁶⁴, und auch hinsichtlich der Frage der »Seeschlacht« – später ein »Dauerthema« unter führenden Admiralen wie auch Marinehistorikern – äußerte er sich erstaunlich vorsichtig: »Falls englische Flotte in die Nähe von Helgoland kommt«, befürwortete er eine »baldige Schlacht¹⁶⁵. Der spätere Chef des Admiralstabs, Admiral Gustav Bachmann, hatte daher recht, wenn er den darauf fußenden Operationsbefehl, »verschwommen und orakelhaft¹⁶⁶ nannte. Dies galt um so mehr, als Admiralstab, Reichsmarineamt und Kommando der Hochseeflotte ab 1913/14 zumindest ahnten, daß die Grand Fleet Tirpitz diesen Gefallen nicht tun, sondern in der nördlichen Nordsee eine Fernblockade errichten würde¹⁶⁷. Tirpitz' wie auch Hopmans Plädoyer für eine »baldige« Schlacht beruhte dafür auf sehr unsicheren, im Grunde unwahrscheinlichen Prämissen. Genauso wie die Entscheidung über den Operationsbefehl, die im Grunde keine war, nur

¹⁶⁰ Tagebucheintragung vom 28.12.1914.

¹⁶¹ Tagebucheintragungen vom 25./ 27.10., 7.11.1914, 28.7.1916.

¹⁶² Tagebucheintragung vom 24.7.1914.

¹⁶³ Tagebucheintragung vom 27.7.1914.

¹⁶⁴ Tagebucheintragung vom 28.7.1914.

¹⁶⁵ Tagebucheintragung vom 30.7.1914.

¹⁶⁶ Vgl. Gustav Bachmann, Der Admiralstab der Kaiserlichen Marine, Berlin 1936 (geheim, nicht veröffentlicht), S. 54, BA-MA, RM 8/1272.

¹⁶⁷ Vgl. Hopmans allerdings nur bedingt aufschlußreiche Tagebuchaufzeichnung vom 20.5.1914.

wenig später Auslöser für heftigste Kontroversen sein sollte, so sollte auch die Entscheidung des Kaisers, Tirpitz, der im Kriegsfall institutionell nicht für die Führung des Seekrieges zuständig war – eine nun sich rächende Folge seiner Zerschlagung des Oberkommandos 1899 –, dem Chef des Admiralstabs, Admiral Hugo v. Pohl als »Berater« zur Seite zu stellen, bitterste sachliche und persönliche Auseinandersetzungen zur Folge haben, wie Hopman bald aus unmittelbarer Nähe beobachten konnte.

5. »Die Weltgeschichte ist das Weltgericht«¹⁶⁸:
Der Erste Weltkrieg – Höhepunkt und Ende einer Karriere

Als Leiter der Zentralabteilung gehörte Hopman zu den wenigen Marineoffizieren – das Reichsmarineamt war nur durch ihn, Tirpitz, einen Kanzleisekretär, »einen Botenmeister und 7 Gefreite bzw. Gemeine« vertreten¹⁶⁹ –, die am 16. August mit dem Kaiser in das Große Hauptquartier abreisten. Am Ende des vierten Lebensjahrzehnts stehend, begann damit eine der ereignisreichsten Phasen in seinem Leben: Als »politischer« Seeoffizier erlebte er teils aus der Nähe – im Großen Hauptquartier und im Admiralstab –, teils aus der Ferne, dennoch aber – wie in Konstantinopel, Bukarest und Odessa – stets auf wichtigem Posten, wie die mit der Flotten- und Weltpolitik verbundenen Hoffnungen sich endgültig als Illusion herausstellten; als »reiner« Marineoffizier machte er zwar weiterhin Karriere – 1917 erhielt er den Rang eines Vizeadmirals, verbunden mit dem Prädikat »Exzellenz« –, ohne aber auf dem »Nebenkriegsschauplatz«, der östlichen Ostsee, die von ihm erhoffte »Schlacht« wirklich schlagen zu können.

a) »Mir wird weh und wund ums Herz,
male ich mir die Zukunft weiter aus«¹⁷⁰:
Im Großen Hauptquartier 1914/15

Mit der Kriegserklärung Großbritanniens an Deutschland am 4. August 1914 entbrannte nach den vorangegangenen deutschen Kriegserklärungen an Rußland und Frankreich sowie dem Einmarsch deutscher Truppen ins neutrale Belgien ein, wie der badische Gesandte in Berlin, Siegmund Graf Berckheim, bereits am Tage zuvor prophetisch nach Karlsruhe berichtet hatte, »Krieg aller gegen Alle [...], wie ihn die Weltgeschichte noch nicht erlebt hat«¹⁷¹.« Die Kriegsmaschinerien der beteilig-

¹⁶⁸ Tagebucheintragung vom 6.10.1918.

¹⁶⁹ Vgl. dazu die Eintragung im Kriegstagebuch des Staatssekretärs des Reichsmarineamts, BA-MA, RM 3/2620. Hinzu kamen noch »zwei Pferde«, »1 Personenkraftwagen« und »1 Kraftomnibus« wie ausdrücklich vermerkt wurde. Angaben zu späteren geringfügigen Änderungen ebd. Ausführlich zur Funktion des Großen Hauptquartiers vgl. Hubatsch, Großes Hauptquartier, S. 422–461. Ebd. auch ausführliche Angaben zur »Stärke« der einzelnen Abordnungen.

¹⁷⁰ Tagebucheintragung vom 12.9.1914.

¹⁷¹ Vgl. Berckheim an Dusch, 3.8.1914, in: Deutsche Gesandtschaftsberichte, S. 141.

ten Staaten setzten sich daher wie ein Uhrwerk in Bewegung in der Hoffnung, daß der Verlauf der Operationen dem entsprechen würde, was in den Jahren zuvor am Kartentisch, auf Generalstabsreisen und in groß angelegten Manövern geplant worden war¹⁷². Gleiches galt im Prinzip für den Krieg zur See. Die Erwartungen der verantwortlichen Planer in Deutschland – und für die anderen Länder galt dies gleichermaßen – sollten sich jedoch nicht erfüllen. Nach schnellem Vormarsch mußten die deutschen Truppen Anfang September vor Paris doch zurückweichen und sich schließlich in einem System von Gräben verschanzen, das den Westen Europas von der Schweizer Grenze bis an den Ärmelkanal durchzog. Allein im Osten gab es »Bewegung«, drangen russische Armeen zunächst sogar überraschend schnell tief in Ostpreußen ein, bevor sie schließlich zurückgeschlagen wurden und der Krieg sich auch hier »festlief«.

Diese Entwicklung hatten im Grunde bereits die ersten beiden Wochen seit Beginn der Feindseligkeiten im Ansatz erkennen lassen, ohne daß Hopman dies jedoch näher reflektiert hätte. Zunächst hatte es vielmehr so ausgesehen, als ob der Krieg ein aufregendes Spiel sei. Die letzten Tage in Berlin verliefen voller Hektik und – nach Jahren erstaunlicher und geradezu peinlich genauer Führung seines Tagebuchs – erstmals ohne Zeit für irgendwelche Eintragungen: ein Gespräch – sei es im Amt oder über das erstmals in einem Kriege wichtige Telefon – jagte das andere; Marineattachés, Botschafter oder sonstige Beobachter telegraphierten ihre Berichte über die Haltung der auf der Seite der Gegner stehenden oder der noch neutralen Staaten wie Dänemark und Schweden, Japan und den Vereinigten Staaten. Manche Meldung erwies sich dabei als Gerücht und überholte daher soeben eilig getroffene Entscheidungen; andere erwiesen sich als wahr, ohne daß es – wie im Falle des bevorstehenden japanischen Angriffs auf die deutsche Kolonie Tsingtau – wirksame Mittel gab, daran etwas zu ändern oder daß – wie im Falle der in die Dardanellen geflüchteten deutschen Mittelmeerdivision – trotz eines in »letzter Minute« geschlossenen geheimen Bündnisses Klarheit über den weiteren Weg der Türkei und den Einsatz der Schiffe in diesem Raum bestand. Erkennbar wurden in diesen Tagen bereits auch die unterschiedlichen Auffassungen über den Einsatz der Flotte, Tirpitz' Lebenswerk. Der Kanzler machte schon in den ersten Augusttagen deutlich, daß er es für »unbedingt notwendig« hielt, »daß wir beim Friedensschluß noch eine große Flotte haben«¹⁷³. Die Marine war sich – entgegen späterer Legenden – zwar keineswegs darüber im klaren, wie sie die Hochseeflotte einsetzen wollte; daß die ungeliebten Politiker dabei mitreden würden, konnte sich zumindest Tirpitz jedoch nicht vorstellen.

¹⁷² Die Literatur über die operativen Planungen und den Verlauf des Krieges ist nahezu »unendlich«. Daher sei hier nur auf die wichtigsten neueren Darstellungen verwiesen: Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd 4; Strachan, *The First World War*; Ferguson, *Der falsche Krieg*; Mommbauer, Moltke; Zuber, *Inventing the Schlieffen Plan*; Herwig, *The First World War*; Rauchensteiner, *Der Tod des Doppeladlers*; Halpern, *A Naval History*; Wilson, *The Myriad Faces of War*; Nipperdey, *Deutsche Geschichte*, Bd 2. Einzelne Aspekte zusammenfassend: *Der Erste Weltkrieg*.

¹⁷³ Eintragung im Kriegstagebuch der Zentralabteilung des Reichsmarineamts vom 6.8.1914, BA-MA, Nachlaß Tirpitz, N 253/137.

Vom Großen Hauptquartier aus sollte, so hofften es die Verantwortlichen, in Anlehnung an die überlieferten Traditionen preußischer Militär-Könige ein moderner Massenkrieg geführt werden. Zumindest der Theorie nach übte der Kaiser, wie in der Reichsverfassung vorgesehen, die Funktion des Obersten Kriegsherrn aus. Die Realität sah, schneller als erwartet, wie Hopman bald aus unmittelbarer, eigener Anschauung erfahren sollte, gänzlich anders aus. Was sich für ihn, oberflächlich betrachtet, als eine der spannendsten Phasen seiner bisherigen Karriere darstellte, war zugleich auch eine der desillusionierendsten.

Der Alltag im Großen Hauptquartier, das seinen Sitz entsprechend dem Verlauf des Vormarsches von Koblenz über Luxemburg schließlich nach Charleville-Mézières verlegte, war äußerlich betrachtet angenehm und »interessant«, aber auch von einer gewissen Routine geprägt¹⁷⁴: Die Quartiere waren durchaus ansprechend und bequem – in der Regel handelte es sich um beschlagnahmte bessere Wohnhäuser¹⁷⁵ –, die Verpflegung war zwar einfach, aber gut, und von den physischen und psychischen Strapazen, die den Alltag der führenden Offiziere im Generalstab prägten und die zunächst Moltke, dann Falkenhayn und schließlich Ludendorff körperlich und nervlich zu regelrechten »Wracks« machten¹⁷⁶, war bei den im Hauptquartier versammelten Vertretern der Marine kaum etwas zu spüren. Im Gegenteil, in den Tagen der Marneschlacht berichtete Hopman nach Berlin: »Auf die Dauer wird's hier öde und eintönig.« Er ging daher »mit Seiner Excellenz viel spazieren, was ihm der Arzt verordnet hat und auch recht gut bekommt¹⁷⁷.« Dabei wurde, wie die Tagebücher belegen, »politisiert«, schüttete Tirpitz, der weitgehend isoliert war und dessen »Grundstimmung«, wie Hopman Anfang Oktober 1914 nach Berlin berichtete, bald ein »erheblicher Pessimismus« war¹⁷⁸, ihm sein Herz aus. Hinzu kamen ausgedehnte Spaziergänge mit Angehörigen des Admiralstabs und Diplomaten oder Besuche von engeren Vertrauten bzw. Lobbyisten, beides Gelegenheiten, sich über die Stimmung im jeweiligen »Lager« zu informieren und gemeinsam zu »politisieren« über die Verhältnisse im Innern, erstrebenswerte Annexionsziele¹⁷⁹ und »Personalialia«. So oft ihm möglich, nutzte Hopman auch die »Dienstpferde« des Reichsmarineamts zum standesgemäßen Ausreiten, seinem einzigen »Privatvergnügen«¹⁸⁰. »Bierabende« mit deutschem Bier lockerten die Atmosphäre auf und halfen, die Zeit an den Abenden in »vergnügter Stimmung mit Gesang«¹⁸¹ zu vertreiben. Wie viele andere¹⁸², verbrachte Hopman diese aber

¹⁷⁴ Vgl. dazu Hopmans Brief an Trotha vom 10.10.1914.

¹⁷⁵ Vgl. die Tagebucheintragung vom 28.9.1914 sowie Hopmans Brief an Trotha vom 10.10.1914; siehe auch die Beschreibungen über das von der Marine beschlagnahmte Haus im Bachmann-Tagebuch, Eintragung vom 4.3.1915, BA-MA, MSg 1/764. Ebd. auch ein Foto.

¹⁷⁶ Vgl. Mombauer, Moltke, S. 260–271; Afflerbach, Falkenhayn, S. 255–258, 437, 532 f.; Kessel, Ludendorffs Waffenstillstandsforderung, S. 65–86.

¹⁷⁷ Vgl. Hopman an Capelle, 16.9.1914.

¹⁷⁸ Vgl. Hopman an Capelle, 3.10.1914.

¹⁷⁹ Tagebucheintragung vom 9.12.1914.

¹⁸⁰ Vgl. Hopman an Capelle, 16.9.1914.

¹⁸¹ Tagebucheintragungen vom 8.2.1915.

¹⁸² Vgl. Afflerbach, Falkenhayn, S. 257, sowie dessen demnächst erscheinende Edition: Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr.

auch damit, Tagebuch zu schreiben, mit der Ehefrau, seinem ältesten Sohn oder engen Vertrauten in der Marine privat bzw. privatdienstlich zu korrespondieren. Allsonntägliche Gottesdienste, in denen die Militärpfarrer martialische Predigten hielten, dienten der moralischen Erbauung – ein Zweck, den sie bei Hopman aufgrund eben dieses Inhalts allerdings nicht erfüllten¹⁸³. Hinzu kamen regelrecht »touristische« Ausflüge in die nähere Umgebung, wobei sich insbesondere das in unmittelbarer Nähe liegende Schlachtfeld von Sedan mit seinen historischen Plätzen, allen voran das berühmte Haus in Donchéry, in dem Bismarck und Napoleon III. zusammengetroffen waren, großer Beliebtheit erfreute¹⁸⁴. Unbefriedigend hingegen – und damit stand er nicht allein¹⁸⁵ – empfand er gelegentliche Einladungen zur Teilnahme an der »Abendtafel« in der Kaiservilla in kleinerem oder größerem Kreis. Bei dieser wurden, wie Hopman berichtete, »Geschichten erzählt, zwar ernsterer Art wie auf der »Hohenzollern«, aber doch nebensächlichen anekdotischen Charakters, die den Beweis liefern, daß S.M. den furchtbaren Ernst der Situation nicht erfaßt hat und nach wie vor das Nebensächliche, ihn persönlich Interessierende generalisiert und zur Grundlage seiner Auffassung macht¹⁸⁶.«

»Kaisereinladungen«, so unbeliebt sie auch waren, waren freilich nicht der Alltag, weder für Tirpitz, geschweige denn für Hopman. Dieser bestand vielmehr darin, daß er zunächst fast täglich zum Generalstab oder ins Kriegsministerium ging, die in benachbarten Gebäuden ihren »Sitz« hatten. Dort nahm er die Berichte über die Lage an den Fronten entgegen, erörterte auch die – wenigen – »Wünsche« der Armee an die Marine – Überlassung von Geschützen und Munition¹⁸⁷, die für alle Beteiligten in unglaublich schneller Zeit fast verschossen war, die Planung gemeinsamer Luftschiffangriffe gegen Ziele in England¹⁸⁸, die – viel zu späte – Störung englischer Truppentransporte über den Kanal durch U-Boote¹⁸⁹ oder die Landung von Truppen von See aus im Rücken der russischen Armee. Sein Wort hatte dabei durchaus Gewicht: als ehemaliger Referent für den Seekrieg in der Ostsee im Admiralstab, der die Gegebenheiten vor Ort gut kannte, riet er aufgrund der damit verbundenen unkalkulierbaren Risiken von diesem Unternehmen ab¹⁹⁰.

Diese »tour d'horizon« über das Verhältnis von Armee und Marine, deren Bindeglied im Großen Hauptquartier Hopman in hohem Maße war, macht deutlich, daß die Zusammenarbeit zwischen beiden Waffengattungen kaum über das militä-

¹⁸³ Tagebucheintragungen vom 25.10.1914, 27.1. und 2.4.1915.

¹⁸⁴ Tagebucheintragung vom 8.10.1914.

¹⁸⁵ Vgl. dazu die Tagebucheintragung vom 19.10.1914 sowie die Tagebücher des Chefs des Marinekabinetts, Admiral v. Müller, (Müller, Regierte der Kaiser?) die Aufzeichnungen und Briefe des Chefs des Admiralstabs, Admiral v. Pohl, (Pohl, Aus Aufzeichnungen) sowie die Briefe und Tagebücher von Generaloberst Moritz v. Lyncker, dem Chef des Militärkabinetts, und Generaloberst Hans v. Plessen, dem Generaladjutanten des Kaisers (demnächst in: Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr).

¹⁸⁶ Vgl. Hopman an Trotha, 10.10.1914.

¹⁸⁷ Tagebucheintragungen vom 29.8./28.9./24.10./23.11./26.11.1914.

¹⁸⁸ Tagebucheintragungen vom 22.10./18.11.1914.

¹⁸⁹ Tagebucheintragung vom 17.9.1914.

¹⁹⁰ Vgl. die Tagebucheintragungen vom 19./20.9.1914.

risch unbedingt notwendige Maß hinausging, beide über die Pläne des jeweils anderen, im Kleinen wie im Großen, kaum etwas wußten, sich auch nur unzureichend informierten. Ein Symptom dafür ist, daß vieles eher beiläufig besprochen wurde. So informierte Tirpitz den Chef des Militärkabinetts, Generaloberst Moritz v. Lyncker, Mitte August 1914 bei der »Mittagstafel«¹⁹¹ über die Gründe für das Zurückhalten der Flotte; der neue Chef der Obersten Heeresleitung, Generalleutnant Erich v. Falkenhayn, trug seine Bitte um Störung englischer Truppentransporte im Ärmelkanal durch »ein U-Boot« ebenfalls »beim Mittagessen« vor¹⁹². Ausführlich erörtert wurde aber auch diese wichtige Frage nicht, obwohl es gerade zu Beginn des Krieges, dies bestätigen die Tagebücher, der nach Meinung aller Verantwortlichen innerhalb weniger Wochen eigentlich beendet sein sollte, dringend notwendig gewesen wäre, die Operationen von Armee und Marine zu koordinieren. Verantwortlich für dieses aus der Rückschau erstaunlich distanzierte Nebeneinander war ein Bündel an Faktoren: konträre politische und militärische Zielvorstellungen, materielle Rivalitäten und tradierte, herkunftsbedingte unterschiedliche mentale Prägungen der jeweiligen Offizierkorps. Nach der Ablösung Moltkes durch Falkenhayn Mitte September 1914 wurde diese Distanz geradezu institutionalisiert. Mit Moltke hatte Tirpitz sich noch einigermaßen verstanden, in diesem vor allem »keinen Gegner seiner Flottenpolitik« gesehen; obwohl ein Gegner Englands, hatte Falkenhayn hingegen den Flottenbau, so wie Tirpitz ihn propagiert und verwirklicht hatte, stets als politisch verfehlt betrachtet und dieses auch offen geäußert¹⁹³. Tirpitz hielt daher vom neuen Generalstabschef »überhaupt nicht viel«, bezeichnete ihn als »faiseur« und war auch überzeugt, daß dieser »der großen ihm jetzt zufallenden Aufgabe [...] nicht gewachsen« sei¹⁹⁴. Noch ein Jahrzehnt später machte der Leiter des Marinearchivs, Mantey, keinen Hehl aus seiner Verbitterung über die Hochnäsigkeit, mit der die Armee die Marine behandelte: »Der Generalstab stand auf dem Standpunkt ›Macht Eueren Dreck alleine, Ihr habt uns schon durch Euere Flottenvermehrung im Frieden gestört und im Kriege wollen wir von Euch nicht belästigt sein, und vor allen Dingen zeigen, daß es ohne Euch geht.« [...] Ich habe immer empfunden, daß der Generalstabsoffizier tabu war und daß die Marine ihm völlig Hekuba war¹⁹⁵.« Diese Sicht war zutreffend und einseitig zugleich, machten

¹⁹¹ Siehe unten S. 410 f.

¹⁹² Vgl. den Brief Mantey an Hollweg vom 16.4.1929: »Der erste der eine Forderung während des Krieges an die Marine stellte, ist Falkenhayn unmittelbar nach der Marneschlacht gewesen, bis zur Marneschlacht war die Marine für die Armee einfach Luft. Merkwürdig, daß Falkenhayn um ein U-Boot, nicht aber um die Flotte bat.« In: BA-MA, RM 3/11675, sowie Hopmans Tagebucheintragung vom 17.9.1914.

¹⁹³ Vgl. Afflerbach, Falkenhayn, S. 55–57, 108, 201.

¹⁹⁴ Hopman an Capelle, 16.9.1914.

¹⁹⁵ Vgl. Mantey an Hollweg, 16.4.1929, BA-MA, RM 3/11675. Vgl. auch ebd. Mantey's vorangegangenen Brief vom 9.4.1929: »Es ist auffallend, daß vor 1912 der Admiralstab dem Generalstab seine Pläne stets offen gelegt hat, oft sogar mit Begründung, während von den Plänen des Generalstabs nichts zu finden ist. Anscheinend sind die Pläne des Generalstabs vor dem Admiralstab streng geheim gehalten worden. Die Akten enthalten einige Aufzeichnungen über Besprechungen mit Vertretern des Generalstabes, dabei scheint aber nur das mitgeteilt worden zu sein, was vom Generalstab nicht beabsichtigt war, während über die wirklichen Pläne kein Wort verloren wurde.«

doch auch Marineoffiziere, Hopman eingeschlossen, häufig keinen Hehl aus ihrer Abneigung gegenüber den »Kommißhengsten«¹⁹⁶ der Armee und deren »Militarismus«, dessen Verkörperung äußerlich die vielen unnötigen und als unzeitgemäß empfundenen Paraden waren, die trotz des Krieges auch im Großen Hauptquartier stattfanden¹⁹⁷.

Dennoch, die von Hopman erfahrene Realität im Großen Hauptquartier bestätigt das von einem der intimsten Kenner der Marineakten und der verantwortlichen Personen aus der Rückschau gefällte harsche Urteil in seiner Substanz. Diese ohnehin große Distanz wurde durch die in Charleville, dem für lange Zeit wichtigsten Hauptquartier, herrschende räumliche Trennung zusätzlich verstärkt. »Da wir auch im Hause essen,« klagte Hopman in einem langen Brief an einen engen Vertrauten, Kapitän zur See Adolf v. Trotha, Anfang Oktober, »haben wir leider wenig Fühlung mit den Herrn von der Armee, Generalstab, Kriegsministerium, Militärkabinett usw., mit denen wir, der Generalstab ausgenommen, in Koblenz und Luxemburg in demselben Hotel wohnten und aßen. Wir stehen uns jetzt noch recht gut, besuchen uns wohl, aber der dauernde Konnex fehlt¹⁹⁸.« Über die laufenden Operationen der Armee – von deren Plänen ganz zu schweigen – erfuhr Hopman – und dies galt für die Führung der Marine insgesamt – nur wenig mehr als die Öffentlichkeit in den »Amtlichen Kriegsdepeschen«. Informelle Gespräche mit den im Hauptquartier weilenden Militärbevollmächtigten der Bundesstaaten, dem Vertreter des k.u.k.-Generalstabs oder anderen hochrangigen Armeeeoffizieren »reicherten« diese spärlichen Informationen zwar an, offenbarten auch die in Krisen herrschende »Spannung« im Hauptquartier, wirklich einbezogen in das militärische Geschehen wurde die Marine aber nicht. Dies galt vor allem für die Ereignisse an der Ostfront, aber auch für Ziel und Verlauf des Vormarsches im Westen. Die Schlacht an der Marne beispielsweise, die seit dem 5. September tobte, hielt Hopman daher zunächst nur für »ernste Kämpfe«¹⁹⁹; allein die im Hauptquartier herrschende »allgemeine ernste Spannung auf den Ausgang«²⁰⁰ vermittelte ihm das Gefühl, daß dieser »von sehr bedeutsamer Entscheidung«²⁰¹ sein würde. Jetzt bekam er zugleich auch erste Zweifel am »Optimismus unserer Armee«²⁰². Nähere Details erfuhr er erst am 10. September, ohne aber deren Tragweite wirklich zu erkennen²⁰³. Am 12. September hatte er nach weiteren Berichten über den Verlauf der Kämpfe den Eindruck, daß Moltke »nicht das Genie« war, »das die jetzige, in vieler Hinsicht für die Kriegführung doch neuartige Ära braucht²⁰⁴.« Erst dessen Ablösung drei Tage später bestätigte endgültig, daß die Schlacht an der Marne ein

¹⁹⁶ Hopman an seine Ehefrau, 25.11.1917, Familienarchiv Fischer-Hopman.

¹⁹⁷ Tagebucheintragen vom 25.10.1914, 2.4.1915.

¹⁹⁸ Vgl. Hopman an Trotha, 10.10.1914.; vgl. auch Tirpitz, Politische Dokumente, Bd 2, S. 164 f.

¹⁹⁹ Tagebucheintragung vom 6.9.1914.

²⁰⁰ Tagebucheintragung vom 9.9.1914.

²⁰¹ Ebd.

²⁰² Ebd.

²⁰³ Tagebucheintragung vom 10.9.1914.

²⁰⁴ Tagebucheintragung vom 12.9.1914.

»Desaster« gewesen war²⁰⁵. In dunkler Vorausahnung hatte er bereits zuvor in seinem Tagebuch notiert: »Mir wird weh und wund ums Herz, male ich mir die Zukunft weiter aus²⁰⁶.«

Verantwortlich für dieses Gefühl waren aber nicht nur die Ereignisse auf dem Schlachtfeld oder – wie noch zu schildern sein wird – in der »großen Politik«, sondern auch die Entwicklungen in seinem ureigensten Tätigkeitsbereich – der Marinopolitik im weitesten Sinne. Auch hier gab es zunächst viel eintönige Routine: Hopman verfaßte – eigenhändig – die täglichen Eintragungen im »Kriegstagebuch des Staatssekretärs des Reichsmarineamts«²⁰⁷. Dieses sollte später eine »Grundlage für die Geschichtsschreibung sowie für die historische Würdigung des Verhaltens und der Leistungen der Führer und Truppenteile« sein, diene zugleich aber auch als »Sammlung bemerkenswerter Beobachtungen und Erfahrungen zum Zwecke späterer Nutzbarmachung«²⁰⁸. Darüber hinaus hielt er durch »Tagesmeldungen« den direkten Kontakt mit den verschiedenen Abteilungen des Reichsmarineamts in Berlin, vor allem Tirpitz' Stellvertreter, Admiral Eduard v. Capelle, aufrecht²⁰⁹. In diesen Meldungen berichtete er, gelegentlich unter Beifügung von Anlagen, über die allgemeine Kriegslage, so wie sie ihm in den Besprechungen im Generalstab dargestellt worden war, wichtige Gespräche Tirpitz' mit dem Kaiser, dem Reichskanzler, den Chefs des General- und des Admiralstabs und anderen dauernd oder vorübergehend im Hauptquartier weilenden Persönlichkeiten. Darüber hinaus gab er in Tirpitz' Namen Anweisungen für Maßnahmen, die zu treffen waren, oder stellte Fragen, um deren Beantwortung gebeten wurde. Gelegentliche Dienstreisen nach Flandern, wo seit Ende August das neu gebildete Marinekorps die Armee unterstützte, dienten der Klärung wichtiger Aspekte der Stellung und des Einsatzes dieses neuen Verbandes, waren aber auch eine durchaus willkommene Abwechslung²¹⁰.

Daß vieles Routine, »eintönig«, war, hing freilich auch damit zusammen, daß der Staatssekretär des Reichsmarineamts im Kriege institutionell keine wirkliche, ihn – und in der Verlängerung galt dies auch für Hopman – tatsächlich ausführende Aufgabe hatte. Aus politischen Gründen hatte der Kaiser, wie gesehen, es jedoch für opportun gehalten, Tirpitz dem Chef des Admiralstabs als »Berater« an die Seite zu stellen. Mit diesem unzureichend definierten Auftrag versehen, versuchte er daher, seinen Einfluß in Gesprächen über den Einsatz der Hochseeflotte und deren Führung zur Geltung zu bringen. Hopmans gesamter Aufenthalt war von diesen Bestrebungen geprägt; anders als vor Ausbruch des Krieges mußte der »Vater der Flotte« jedoch erfahren, daß er – unabhängig von den institutionellen Barrieren – in dieser Frage, die die Marine schon in den ersten Wochen spaltete, an seine Grenzen gestoßen war. Der Operationsbefehl vom 31. Juli 1914 hatte der Flotte eine defensive Rolle zugewiesen, die offene Seeschlacht nicht als ein anzu-

²⁰⁵ Tagebucheintragung vom 15.9.1914.

²⁰⁶ Tagebucheintragung vom 12.9.1914.

²⁰⁷ BA-MA, RM 3/2620.

²⁰⁸ Ebd., Vorwort.

²⁰⁹ Ebd., RM 3/11486.

²¹⁰ Vgl. die entsprechenden Eintragungen im Dokumententeil.

strebendes Ziel bezeichnet. Tirpitz hatte dem zugestimmt, und doch war er höchst unzufrieden über die Konsequenzen dieser Entscheidung. In der Defensive, als reine »fleet-in-being«, konnte die mühsam und gegen viele Widerstände aufgebaute Flotte nicht beweisen, daß der vor annähernd zwei Jahrzehnten von ihm entwickelte »masterplan« tatsächlich richtig war und dem Deutschen Reich den Weg in eine große Zukunft ebnen würde. Seit Kriegsbeginn war Tirpitz daher außerordentlich nervös und gereizt. Die Erfolge der Armee, deren Vertreter spätestens seit 1912/13 keinen Hehl daraus gemacht hatten, daß sie die ganze Flottenpolitik für falsch hielten, standen in einem deutlichen Kontrast zum »Versagen« der Marine. Während diese im Westen – bis zur Marneschlacht – und seit Ende August auch im Osten von Sieg zu Sieg eilte, erlitt die Flotte kurz hintereinander gleich mehrere schmerzliche Niederlagen: Zunächst – am 24. August – ging ein Kleiner Kreuzer, »Magdeburg«, bei einem Vorstoß in der Ostsee, die eigentlich ein »Nebenkriegsschauplatz« war, verloren, dann, am 28. August, wurden gleich drei Kleine Kreuzer, »Cöln«, »Mainz« und »Ariadne«, sowie ein Torpedoboot vor Helgoland von überlegenen englischen Streitkräften überrascht und versenkt. Äußerlich waren diese Verluste zwar zunächst nur eine – normale – militärische »Blamage«, vor dem Hintergrund der eigenen hochgesteckten Erwartungen einer-, der vielen Versprechungen über den angeblichen Einfluß von »Seemacht« auf den weiteren Verlauf der Geschichte andererseits lösten sie bei Tirpitz die aus seiner Sicht zweifellos berechnete Befürchtung aus, sein »Lebenswerk« stünde auf dem Spiel²¹¹.

Diese Sorge vor dem eigenen Scheitern war auch die wesentliche Triebfeder seines schon für Zeitgenossen und erst recht aus der Rückschau nur schwer verständlichen Agierens in der ihm noch verbleibenden Zeit als Staatssekretär des Reichsmarineamts, dann als im Groll ausgeschiedener Privatmann. Rastlos versuchte er – wie die hier vorgelegten Tagebücher und Briefe Hopmans belegen – sein »Lebenswerk« zu retten, indem er gegen das seiner Meinung nach »ängstliche Zurückhalten«²¹² der Flotte Front machte. Hopman unterstützte ihn in seiner Kritik an den für die Seekriegführung direkt Verantwortlichen – Admiralstab, Flottenchef und Marinekabinett, nicht zuletzt auch der Kaiser: »Damit kommt die Flotte zu nichts, wird eingeschlossen und verkümmert. Sie muß was tun. Die Nation fordert das«²¹³, erklärte er einem skeptischen Vertreter des Admiralstabs Anfang September 1914. Doch was sollte, was konnte die Hochseeflotte angesichts der strategischen Situation tatsächlich tun? Entgegen der später von ihm gestrickten und von Hopman in seiner Autobiographie und in Zeitungsartikeln weiter verbreiteten Legende hat Tirpitz sich diesbezüglich nie festgelegt. Führenden Generälen gegenüber – dem Chef des Militärkabinetts, Generaloberst Moritz v. Lyncker, dem bayerischen Militärbevollmächtigte Generalleutnant Karl v. Wenninger, und auch dem preußischen Kriegsminister, Generalleutnant Erich v. Falkenhayn – versuchte er vielmehr fast krampfhaft die Zurückhaltung der Flotte zu Beginn des Krieges zu rechtfertigen. Als Falkenhayn, der preußische Kriegsminister, ihn am 18. August

²¹¹ Tagebucheintragung vom 29.8.1914.

²¹² Tagebucheintragung vom 3.9.1914.

²¹³ Tagebucheintragung vom 4.9.1914.

1914, unmittelbar nach der Übersiedlung ins Große Hauptquartier fragte, »warum wir nicht mit der Flotte schlägen«, mußte er eingestehen, »das wäre Selbstmord jetzt und ebenso, als wenn das preußische Armeekorps jetzt auf Petersburg marschiere.« Damit bestätigte er nur dessen Urteil, daß die »Flotte keinen Zweck« gehabt habe und »es sei besser, Besatzungen an Land zu schicken²¹⁴.«

Wie vage Tirpitz' Vorstellungen im Grunde waren, machte auch Hopman im Oktober 1914 in einem Brief an Kapitän zur See Adolf v. Trotha deutlich²¹⁵. Darin betonte er noch einmal Tirpitz' Forderung nach »aktivem Verhalten« der Flotte, was freilich nicht heißen sollte, »sie unbekümmert um die dreifache Überlegenheit des Gegners diesem zum Selbstmord in den Rachen« laufen zu lassen. »Mitteldinge zwischen solchem Extrem und der absoluten Passivität unserer Geschwader, beispielsweise kurze Vorstöße der Flotte, am besten in ihrem ganzen Bestande, die den Zweck verfolgen, die Dispositionen und Kreise des Gegners zu stören, ihn zu Gegenmaßregeln zu veranlassen, die für uns günstige Situationen schaffen können«, sollten es daher sein. Doch weder Tirpitz noch Hopman waren sich sicher, ob dieses Kalkül aufgehen, die Grand Fleet oder Teile dieser sich wie gewünscht überhaupt stellen würden; auf die »Göttin des Glücks im Krieg« wollten sie daher letztlich vertrauen, wohlwissend, daß auch ein möglicher »Erfolg« strategisch vermutlich nur wenig ändern würde: »Ein solcher wird uns freilich nicht zum Herrn der Ozeane machen, aber in der Welt doch einen gewaltigen politischen Eindruck hervorrufen, wie schon die Tat von »U 9« bewiesen hat.«

Im Grunde genommen hatten Kaiser und Reichskanzler, Admiralstab und Marinekabinett angesichts der mit einer Seeschlacht verbundenen vielen Unsicherheiten und Risiken gar nicht unrecht, wenn sie – zumal nach den ersten, überraschenden Verlusten – aus politischen Gründen für einen vorsichtigen, zurückhaltenden Einsatz der Flotte plädierten, diese auch bei Abschluß eines Friedens noch intakt wissen wollten. »Nur ein überragendes Genie, das in diesem Falle auch nicht einmal Tirpitz war«, gestand Ende der 1920er Jahre Vizeadmiral Eberhard v. Mantey, lange ein glühender Bewunderer des »Meisters«, intern ein, »hätte 1914 die Seeschlacht gehabt²¹⁶.« Nüchternes strategisches Denken, so wird man angesichts der in dieser Edition vorgelegten Befunde konstatieren können, war bei Tirpitz und seinen Anhängern in dieser Frage allerdings nur ein Aspekt, den es bei einer Entscheidung über den Einsatz der Flotte neben anderen und – so der Eindruck – bald vielleicht sogar wichtigeren Gesichtspunkten zu berücksichtigen gab: Eine »Remispartie« im Osten wie im Westen, die Tirpitz nach dem ausgebliebenen Erfolg der Armee für wahrscheinlich hielt, drohte das Desaster der von ihm vertretenen Politik endgültig zu offenbaren:

»Zu alledem tritt dann noch England mit seinem zähen rücksichtslosen Druck und seinem Willen, unsere Weltstellung zu vernichten, uns dagegen als Kontinental- und Industriemacht II. Ranges von seinen Gnaden weiter existieren zu lassen. Kommt unter sol-

²¹⁴ Tagebucheintragung vom 18.8.1914.

²¹⁵ Vgl. Hopman an Trotha, 10.10.1914.

²¹⁶ Vgl. Mantey an Hollweg, 16.4.1929, BA-MA, RM 3/11675. Anfang der 1920er Jahre hatte er dies noch völlig anders gesehen (vgl. Epkenhans, »Clio«, Tirpitz und die Marine, S. 475–481), erst jetzt hatte er sich »gemausert«.

chen Voraussetzungen ein Friede zustande, d.h. ein Friede der allgemeinen Erschöpfung unter englischer Intrige und Ägide, was dann? Gibt's dann noch einen Groschen für eine Flotte, die im Kriege die Milliarden, die sie gekostet hat, gar nicht verzinst hat.« Im Ansatz deutet sich hier bereits jene Begründung an, die im Oktober 1918, als alles verloren war, den Ausschlag gab, eine »Todesfahrt« zu planen, bei der allein um der Ehre und der »Zukunft« willen, ohne strategisches Ziel und ohne jegliche Erfolgchance, die Grand Fleet angegriffen werden sollte. Der Widerstand der den Frieden herbeisehenden Mannschaften verhinderte diese »Rebellion der Admirale« und hatte – entgegen den Absichten ihrer Planer – den endgültigen inneren Zusammenbruch des Kaiserreichs zur Folge.

Um dieses von ihm perhorreszierte Szenario zu vermeiden, begann Tirpitz daher zu »politisieren« und gegen jene, die er für die drohende Zerstörung seines Lebenswerkes verantwortlich machte, zu intrigieren, soweit die Umstände ihm dies erlaubten. Mit dem Chef des Admiralstabs, Admiral Pohl, der aufgrund seiner Herkunft aus kleinbürgerlichen Kreisen herablassend von vielen als »kleiner Mann«²¹⁷ bezeichnet wurde, geriet er zunehmend in kleinen wie in großen Fragen schärfer aneinander, ohne diesem überzeugende Vorschläge zu unterbreiten. Versuche Hopmans, hier mäßigend, ausgleichend zu wirken, waren, wie er bereits nach wenigen Wochen offen zugab, erfolglos, da Tirpitz »Admiral v. Pohl innerlich doch nie anerkennen« würde²¹⁸. Gleiches galt im Prinzip für den Flottenchef, Admiral Friedrich v. Ingenohl, den er nach einem Besuch in Wilhelmshaven im Oktober 1914 für gar »kein[en] Führer« und »unfähig« hielt²¹⁹. Diesem gegenüber betrieb Tirpitz ein im Grunde unverantwortliches, perfides Doppelspiel: einerseits gab er in einem Brief an Ingenohl offen zu, daß Vorstöße gegen die Grand Fleet, »wie gesagt, meines Erachtens weniger eine Schlachtfrage als eine Frage des Prestiges nach dem Kriege«²²⁰ waren, und machte damit implizit deutlich, daß es eigentlich kein vernünftiges militärisches Ziel für einen Vorstoß gab. Andererseits korrespondierte er ohne jedwede Skrupel über Hopman mit dem Chef des Stabes über die Frage der Ablösung des Flottenchefs²²¹. Zeitweilig spielte Tirpitz in diesen Wochen und Monaten sogar mit dem Gedanken, selbst die gesamte Seekriegführung zu übernehmen. Generaloberst Plessen, der Generaladjutant des Kaisers, riet davon ab, da er – und dies war angesichts seiner großen Aversion gegenüber dem Staatssekretär nur ein vorgeschobenes Argument – »als Berater von S.M. in großen Fragen, besonders auch politischen, nicht zu entbehren« sei. Selber gestand Tirpitz auch ein, »daß er mit seinen 66 Jahren den körperlichen Strapazen solcher Stellung nicht mehr gewachsen sei und daß er, da er 17 Jahre außerhalb der Front stehe, das Handwerkszeug, dessen der Führer einer Flotte bedürfe, nicht mehr beherrsche«²²². Der Chef des Marinekabinetts, Admiral Müller, stimmte ihm darin zu, glaubte vermutlich aber, wie auch Hopman, »daß S.M. damit [...] nicht einverstan-

²¹⁷ Tagebucheintragung vom 10.11.1914.

²¹⁸ Vgl. die Tagesmeldung Hopmans vom 7.9.1914, BA-MA, RM 3/11486.

²¹⁹ Tagebucheintragung vom 7.11.1914.

²²⁰ Vgl. Tirpitz an Ingenohl, 25.10.1914, BA-MA, RM 8/1302. Siehe unten S. 486 f.

²²¹ Siehe die entsprechenden Eintragungen im Dokumententeil.

²²² Tagebucheintragung vom 7.11.1914.

den sein würde«²²³. Obwohl Tirpitz dieser Meinung ausdrücklich zustimmte, hinderte ihn dies später allerdings nicht daran, gestützt auf eine willkürliche Interpretation von Hopmans Tagebuchaufzeichnungen, in verquerer Weise das Gegenteil zu suggerieren²²⁴.

Das Dilemma der Marine seit Beginn des Krieges war, daß sie nicht nur kein schlüssiges seestrategisches Konzept, sondern auch keine allgemein anerkannten führenden Persönlichkeiten besaß. Ein Besuch Hopmans in Wilhelmshaven, dem Hauptstützpunkt der Hochseeflotte während des Krieges, bestätigte diesen Eindruck. Einen wirklich überzeugenden Kandidaten für den Posten des Flottenchefs konnte keiner der Offiziere nennen, mit denen er vertrauliche Gespräche führte²²⁵. Admiral Bachmann, der nach dem Debakel an der Doggerbank im Februar 1915 den Posten des Admiralstabschefs übernommen hatte, machte die gleiche Erfahrung bei seinem ersten Besuch bei der Flotte. Ganz im Gegensatz zu Tirpitz blickte man dort mit »Vertrauen« auf den neuen Flottenchef, den ehemaligen Chef des Admiralstabs, Pohl, denn über die eigenen »Führer« – und dies galt ausdrücklich auch für den bald verklärten »Sieger vom Skagerrak«, Vizeadmiral Scheer –, war, wie der spätere Chef der Marineleitung, Kapitän z.S. Erich Raeder eingestand, »kein Wort zu verlieren; wir haben eben keine »Führer«, es sind alles Friedensadmirale²²⁶.«

Da Flottenpolitik und Weltpolitik aus Tirpitz' Sicht untrennbar miteinander verbunden waren – im Frieden wie im Krieg –, mischte er sich, wie seit seinem Amtsantritt 1897, auch in die Politik ein. Soweit möglich, versuchte er den Reichskanzler von der »Notwendigkeit Durchhaltens gegen England«²²⁷ zu überzeugen, suggerierte diesem auch bereits in den ersten Wochen erste Kriegsziele²²⁸ – vor allem Belgien betreffend –, die er später weiter präziserte. Auch in allgemeinen politischen Fragen unterbreitete er Bethmann Hollweg Vorschläge, fand damit aber kein Gehör: »Reichskanzler, Staatssekretär des Auswärtigen sieht Tirpitz hier sehr selten,« berichtete Hopman, »sie halten sich absichtlich fern von ihm, zu unseren Unterhaltungen mit S.M. kommt der Staatssekretär gar nicht²²⁹.« Diese Zurückhaltung war angesichts der allgemein bekannten tiefgreifenden politischen und persönlichen Gegensätze allerdings auch nicht verwunderlich. In seinen Gesprächen und auf seinen Spaziergängen mit Hopman machte Tirpitz, wie bereits vor dem Kriege, immer wieder und mit zunehmender Schärfe deutlich, daß er Bethmann Hollweg für »schwach«²³⁰ hielt, ihn auch ausdrücklich für den Kriegsausbruch verantwortlich machte. Tirpitz spielte daher gelegentlich mit dem Gedanken, selbst Reichskanzler²³¹ zu werden, oder zumindest aber den ungeliebten

²²³ Ebd.

²²⁴ Vgl. Tirpitz, Politische Dokumente, Bd 2, S. 154–162.

²²⁵ Tagebucheintragung vom 8.1.1915.

²²⁶ Tagebucheintragung Bachmanns vom 14.2.1915, BA-MA, MStG 1/764. Siehe unten S. 557 f.

²²⁷ Tagebucheintragung vom 19.8.1914.

²²⁸ Tagebucheintragung vom 27.8., 19.10.1914.

²²⁹ Vgl. Hopman an Trotha, 10.10.1914.

²³⁰ Tagebuchaufzeichnung vom 20.8.1914.

²³¹ Tagebucheintragungen vom 18.9., 13.11.1914.

Kanzler durch einen eigenen Kandidaten – den ehemaligen Botschafter in Rom, Anton Graf Monts²³², eventuell sogar den Chef des Generalstabs, Erich v. Falkenhayn²³³ und für einen Moment auch den ehemaligen Reichskanzler Bernhard Fürst v. Bülow, seinen langjährigen ehemaligen »Wegefährten«²³⁴ – zu verdrängen, um der Politik die von ihm gewünschte »richtige« Richtung zu geben. Gleiches galt für den Staatssekretär des Auswärtigen, Gottlieb v. Jagow, an dessen Stelle er am liebsten den Gesandten in Mexiko, Paul v. Hintze, der vor seinem Wechsel in den diplomatischen Dienst Marineattaché in St. Petersburg gewesen war, gesehen hätte²³⁵. Hopman teilte Tirpitz' abschätziges Urteil über die politische Führung des Reiches, drängte diesen daher auch mehrfach, tatsächlich nach dem Reichskanzlerposten zu greifen. Tirpitz, dem dieses Drängen durchaus schmeichelte, lehnte den Schritt in die Politik und damit in die unmittelbare Verantwortung letztlich ab – sei es, daß er auf seine angegriffene Gesundheit verwies oder »mit der Begründung, Bethmann Hollweg, der den Krieg verschuldet, müsse auch den Frieden unterschreiben«²³⁶. Vor allem aber glaubte er, »mit diesem Kaiser nicht mehr« arbeiten zu können²³⁷. In dieser Äußerung wird ein bereits vor Kriegsausbruch erkennbares Motiv deutlich, das bald fast alle seine Äußerungen über Wilhelm II. durchzieht: Die Kritik an dessen »persönlichem Regiment« und dem daraus resultierenden »unheilvollen Einfluß auf die Geschichte unserer letzten 25 Jahre«²³⁸. Hopman teilte diese Auffassung:

»Es rächen sich die Sünden früherer Jahre; die Spielerei S.M., der mangelnde Ernst seiner ganzen Regierungs- und Lebensauffassung, sein Mystizismus, seine Abneigung gegen starke Persönlichkeiten und viele andere. [...] Ein dunkles Gefühl sagt mir, daß nun die Sühne kommt, auch für das Volk, das sich solchem aufs Äußere und den Schein gerichteten Regiment willig gefügt hat, obwohl es fleißig treu und leistungsfähig war wie kaum ein anderes. Unser System hat nicht verstanden, die Intelligenzen und starken Männer in der Regierung u[nd] Politik an die Front zu bringen. Bezeichnend ist, daß S.M. jetzt gesagt hat, wenn die Sache schief ginge, werde er sich mit der Standarte an die Spitze setzen. Dann solle die Welt was erleben! Es ist traurig, zu traurig, armes Deutschland²³⁹.«

Während Hopman aufgrund seiner Stellung passiv bleiben mußte, allenfalls durch seinen Einfluß auf Tirpitz indirekt wirken konnte, versuchte dieser zunehmend aktiver, das Rad der Geschichte doch noch in die von ihm für richtig gehaltene Richtung zu drehen. Um seinen Protest gegen Wilhelm II. und dessen Politik öffentlich zu machen, überlegte er daher Anfang Oktober 1914, demonstrativ aus dem Hauptquartier abzureisen, um »dem Kaiser und vor allem der Nation zu erkennen [zu] geben, daß er mit der Art der Verwendung der Flotte in diesem Kriege

²³² Tagebucheintragungen vom 19.11., 20.11., 27.11.1914.

²³³ Tagebucheintragung vom 13.11.1914.

²³⁴ Tagebucheintragung vom 4.10.1914.

²³⁵ Tagebucheintragungen vom 17. bis 19.9.1914.

²³⁶ Tagebucheintragung vom 10.11.1914.

²³⁷ Tagebucheintragung vom 18.9.1914.

²³⁸ Ebd.

²³⁹ Tagebucheintragung vom 15.9.1914.

nicht übereinstimme²⁴⁰.« Nicht zuletzt auf Anraten Hopmans gab er diesen Gedanken dann doch auf, beließ es bei einer »normalen« Dienstreise, von der er Anfang November ins Hauptquartier zurückkehrte. Seit diesem Zeitpunkt aber bewegte Tirpitz sich in Bahnen, die auf eine Entmachtung des Kaisers, ein »an die Wand«-Drücken²⁴¹, wie er es nannte, hinausliefen und die im Frühjahr 1915 schließlich sehr konkrete Formen annahmen. Zunächst dachte er dabei nur daran, den Kaiser aus dem Hauptquartier nach Berlin »unter den Einfluß« der bekanntermaßen Tirpitz auch politisch sehr nahe stehenden Kaiserin zu schicken²⁴². Je größer jedoch die Sorge vor dem Scheitern seines »Lebenswerkes« wurde, um so radikaler glaubte er vorgehen zu müssen. Als Wilhelm II. im Frühjahr 1915 es zunächst erneut ablehnte, dem Flottenchef die von Tirpitz gewünschte »Freiheit des Handelns« zu gewähren, versuchte er – nicht zuletzt auch von Hopman dazu ermutigt²⁴³ – über einen der Leibärzte des Kaisers, zu dem er seit Herbst 1914 engeren Kontakt geknüpft hatte, um »über die Vorgänge der Umgebung S.M. etwas zu erfahren«²⁴⁴, diesen als »krank« und dementsprechend für vorübergehend regierungsunfähig erklären zu lassen²⁴⁵. Mit seiner Auffassung, Wilhelm II. sei nicht in der Lage, seinen Aufgaben als Oberster Kriegsherr gerecht zu werden, stand Tirpitz keineswegs allein. Auch hohe Generäle, darunter der ehemalige Kriegsminister und Befehlshaber der 7. Armee, Generaloberst Karl v. Einem, der preußische Kriegsminister, Generalmajor Adolf Wild v. Hohenborn, sowie der Oberbefehlshaber in den Marken und langjährige Freund des Kaisers, Generaloberst Gustav v. Kessel, waren der gleichen Auffassung. Auch der Kronprinz, dessen Verhältnis zu seinem Vater allerdings äußerst gespannt war, ermutigte Tirpitz direkt oder indirekt – über Hopman – diesen Weg zu gehen und am Ende den Thron von der Person des regierenden Monarchen zu trennen²⁴⁶. In erstaunlich offenen Gesprächen kritisierte der Thronfolger nicht nur in schärfster Weise die unmittelbaren Ratgeber des Kaisers, sondern bezeichnete diesen auch als »ein[en] gebrochene[n] Mann«. »Wissen Sie«, erzählte er Hopman im Februar 1915 »unter uns«, »man behauptet ja, Genialität und Verrücktheit liegen oft dicht beieinander. Ich habe Momente gehabt, wo ich den eigenartigen Ausdruck seiner Augen sehend, an seinem gesunden Verstande gezweifelt habe²⁴⁷.«

Vorläufig drang Tirpitz mit seiner Idee, den Kaiser zu entmachten, eventuell sogar bereits den Kronprinzen an dessen Stelle zu setzen, die unmittelbaren Regierungsgeschäfte aber einem »Diktator«²⁴⁸ zu übergeben, nicht durch. Die überlieferte Vorstellung von der Unantastbarkeit des Monarchen war, bei aller Kritik an der Person des Kaisers, bei den führenden »alten« Eliten noch nicht so tief er-

²⁴⁰ Vgl. Hopman an Capelle, 3.10.1914; Tagebucheintragen vom 4.10., 20.10.1914.

²⁴¹ Tagebucheintragung vom 22.3.1915.

²⁴² Tagebucheintragung vom 27.11.1914.

²⁴³ Tagebucheintragung vom 22.3.1915.

²⁴⁴ Tagebucheintragung vom 13.11.1914.

²⁴⁵ Tagebucheintragung vom 27.3.1915.

²⁴⁶ Tagebucheintragung vom 26.11.1914, 11.4.1915; Aufzeichnung Hopmans vom 4.2.1915.

²⁴⁷ Vgl. Hopmans Aufzeichnung vom 4.2.1915.

²⁴⁸ Tagebucheintragung vom 22.3.1915.

schüttert, daß eine Grundlage für dessen Absetzung vorhanden gewesen wäre. »Im alten Rom«, gab Generaloberst Einem Tirpitz zu verstehen, »schuf man in solcher Zeit einen Diktator. Aber das geht nicht, wenn man einen Monarchen hat²⁴⁹.« Tirpitz hielt es daher auch für »nutzlos«, bei diesem weiter um Unterstützung nachzusuchen²⁵⁰. Für andere dürfte dies gleichermaßen gegolten haben. Es wäre allerdings verfehlt zu glauben, daß Tirpitz diese Versuche damit endgültig aufgegeben hätte. Je länger der Krieg andauerte, um so überzeugter war er vielmehr von der Notwendigkeit, denjenigen, den er am meisten für das Desaster seines »Lebenswerkes« verantwortlich machte – Wilhelm II. – zu verdrängen. Im Ziel stimmte Hopman Tirpitz hierin zu, das Motiv war jedoch ein anderes: Während bei Tirpitz das Scheitern seines »Lebenswerkes« und der damit verknüpften Ziele den Ausschlag gaben, seinem Obersten Kriegsherrn zunächst innerlich, bald aber ganz offen die »Treue« zu versagen, spielten bei Hopman eher andere, rationalere Gründe eine Rolle. Der Krieg hatte in seinen Augen endgültig bewiesen, daß das System des Kaiserreichs – verkörpert in der Person Wilhelms II. – nicht funktionierte²⁵¹; dieser war, wie er immer wieder in seinen Tagebüchern mit teilweise unbittlicher Schärfe notierte oder in Briefen äußerte, insofern auch das »geschichtliche Weltgericht«²⁵². Um dessen Folgen zu bewältigen, plädierte Hopman für einen Kurswechsel im Innern, denn nur so erschien es ihm möglich, den »Geist der Nation« zu »halten«²⁵³. Was dies – über den gebetsmühlenartig geforderten Wechsel in der Leitung des Reiches – konkret bedeutete, blieb freilich vage.

Von dem Krieg, dessen Auswirkungen er mit wachsender Sorge beobachtete, sah Hopman zunächst sehr wenig. Die räumliche Distanz zur Front hatte zur Folge, daß er dessen Realität eher mehrfach gebrochen wahrnahm. Die Tagesberichte des Generalstabs vermittelten letztlich nur einen abstrakten Eindruck des Geschehens, und auch die Erzählungen von Besuchern, die im Hauptquartier Station machten, konnten das Grauen nur unvollständig schildern. Die ersten Verwundeten, die er im August 1914 traf, machten auf ihn einen »sehr guten Eindruck«; sie schienen ihm zu bestätigen, daß die Stimmung hervorragend und »Frankreich bald kirre« werden würde²⁵⁴. Mit der Verlegung des Hauptquartiers rückte er zwar auch näher an die Front heran, sah aber nur die materiellen Schäden, wie die ihn sehr beeindruckende, »zusammengeschossene Festung« Longwy²⁵⁵ oder gestürmte Stellungen in Lothringen²⁵⁶. Auf seinen Dienstreisen nach Flandern nach Aufstellung des Marinekorps lernte er auch die Dimensionen des Krieges näher kennen, geriet dabei sogar einmal in unmittelbare Nähe der Kämpfe. Diese beobachtete er jedoch mit einer gewissen Kaltblütigkeit, genauso wie er beim Abwurf einer Bombe unmittelbar in der Nähe des Großen Hauptquartiers hinter der Kaiservilla im

²⁴⁹ Vgl. Einem an seine Ehefrau, 23.3.1915, in: Militär und Innenpolitik, Bd 2, S. 1136.

²⁵⁰ Vgl. Tirpitz an seine Ehefrau, 26.3.1915, in: Tirpitz, Erinnerungen, S. 458.

²⁵¹ Tagebucheintragen vom 19.10., 27.10.1914.

²⁵² Vgl. Hopman an Trotha, 10.10.1914.

²⁵³ Tagebucheintragung vom 17.9.1914.

²⁵⁴ Tagebucheintragung vom 22.8.1914.

²⁵⁵ Tagebucheintragung vom 31.8.1914.

²⁵⁶ Tagebucheintragung vom 22.9.1914.

»Bett« liegen blieb²⁵⁷. Obwohl er den Krieg nur aus der Ferne erlebte, hatte er dennoch Mitleid mit den Soldaten auf den Schlachtfeldern, vor allem seit diese in dem im Herbst 1914 einsetzenden Regen ungeschützt den Unbilden des Wetters ausgesetzt waren²⁵⁸. Auch als Hopman Mitte November 1914 erstmals von der Höhe der bisherigen Verluste erfuhr, war er zutiefst erschrocken²⁵⁹. Die »Kriegsmüdigkeit«, die er angesichts der »furchtbaren Menschenschlächtereie« bei Wilhelm II. und Mitgliedern seiner unmittelbaren Umgebung während einer Einladung zur Abendtafel festzustellen glaubte, fand er dennoch eher befremdlich²⁶⁰. Offenkundig war sie für ihn ein weiteres Symptom der Schwäche. Tote und Verwundete auf den Schlachtfeldern hat er offenbar nie gesehen, daß durch den Tod verursachte Leid aber doch indirekt zu spüren bekommen. Anfang September 1914 brach ein von ihm geschätzter General vor ihm in Tränen zusammen, als er Hopman von dem Tod seines einzigen Sohnes auf dem Schlachtfeld berichtete²⁶¹; Ende Oktober beschrieb ein durchreisender junger Hauptmann eindringlich die hohen Verluste und die ans »Unfaßbare« grenzenden »physischen und psychischen Anforderungen« des Stellungskrieges²⁶². Unmittelbarer, da hier vielfältige dienstliche und private Bindungen zerstört wurden, trafen ihn hingegen Nachrichten von dem Tod ehemaliger Kameraden wie dem Kommandanten des Kleinen Kreuzers »Karlsruhe«, der im Atlantik nach einer Explosion gesunken war²⁶³.

Die Gefahren des Krieges waren für Hopman jedoch kein Grund, sich auf einem ruhigen Schreibtischposten auszuruhen. Das Leben im Hauptquartier betrachtete er – bei allen äußerlichen Annehmlichkeiten – als wenig erfreulich. Ohne zu zögern ergriff er daher Anfang April 1915 die ihm gebotene Chance, als Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte im Range eines Konteradmirals, zu dem er Ende März 1915 befördert worden war, ein Kommando zu übernehmen. Der Abschied vom »alten Herrn«²⁶⁴ fiel ihm sichtlich schwer; im Vergleich zu den unbefriedigenden Perspektiven, die sich ihm bei einem Verbleiben im Hauptquartier mit seinen Intrigen und der dort herrschenden Langeweile eröffneten, war die Aussicht, auf See seine Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, jedoch mehr als verlockend. Vorsichtig, aber doch selbstbewußt drängte er daher Tirpitz, der zögerte und mehrfach andere personelle Alternativen ins Spiel brachte, um Hopman, seinen »unbedingt zuverlässige[n] und treue[n] Berater« in »der schweren Zeit«²⁶⁵ halten zu können, ihn doch frei zu geben²⁶⁶.

²⁵⁷ Tagebucheintragung vom 15.4.1915.

²⁵⁸ Tagebucheintragungen vom 18.9., 23.10., 13.11.1914.

²⁵⁹ Tagebucheintragung vom 14.11.1914.

²⁶⁰ Tagebucheintragung vom 25.9.1914.

²⁶¹ Tagebucheintragung vom 10.9.1914.

²⁶² Tagebucheintragung vom 23.10.1914.

²⁶³ Tagebucheintragung vom 2.12.1914.

²⁶⁴ Tagebucheintragung vom 28.3.1915.

²⁶⁵ So Tirpitz' in seinem Abschlußqualifikationsbericht, Mai (undatiert) 1915, BA-MA, Pers 6/2133.

²⁶⁶ Tagebucheintragungen vom 28.3. bis 16.4.1915.

b) »Erfolge sind nicht zu ernten«²⁶⁷:
Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte in der Ostsee 1915

Strategisch war die Ostsee in den Planungen der Marine ein »Nebenkriegsschauplatz«. In der Nordsee, gegen Großbritannien, sollte die Entscheidung fallen, und daher waren alle verfügbaren modernen Einheiten seit 1912, als ein »großer« europäischer Krieg immer näher gerückt war, nach Wilhelmshaven verlegt worden. In der Ostsee waren nur wenige ältere Schiffe verblieben, die die russische Baltische Flotte in Schach halten sollten. Diese war nach dem Desaster in der Schlacht von Tsushima im Mai 1905 aufgrund fehlender Mittel, einer wenig leistungsfähigen Werftindustrie und allgemeiner Mißwirtschaft zwar noch im Aufbau begriffen – erst 1930 sollte sie ihre volle Stärke erreichen²⁶⁸ –, stellte aber bereits 1914 eine nicht zu unterschätzende Gefahr dar. Vor allem mögliche russische Landungen an der langen Ostseeküste bereiteten dem Admiralstab erhebliches Kopfzerbrechen²⁶⁹.

Nach Kriegsausbruch blieb der Marine daher mangels starker eigener Kräfte – zunächst standen nur sechs meist ältere Kleine Kreuzer erheblich kampfkraftigeren russischen Linienschiffen und Kreuzern gegenüber²⁷⁰ – jedoch nichts anderes übrig, als dieser Gefahr durch eine defensive Kriegführung, die die russische Flotte lahm legte, entgegenzutreten und durch eine Sperrung der Ostseezugänge ein Eindringen englischer Geschwader zu deren Unterstützung zu verhindern. Die defensive Kriegführung schloß demonstrative offensive Vorstöße an die russische Küste bewußt nicht aus, erwies sich aber auch als äußerst risikoreich. Bereits im August 1914 ging einer der beiden modernen Kleinen Kreuzer, »Magdeburg«, verloren. Vorübergehend wurden die Streitkräfte in der Ostsee daher durch weitere Einheiten, das aus älteren Linienschiffen bestehende IV. Geschwader und mehrere Panzerkreuzer, verstärkt. Da die Baltische Flotte, die stets mit einer kurzfristigen Verlegung der Hochseeflotte von der Nord- in die Ostsee rechnen mußte²⁷¹, ebenfalls in der Defensive blieb, gelang es dadurch, in diesem »Stellungskriege«²⁷² die »Seeherrschaft« in der Ostsee zu verteidigen. Dies war mühsam genug, zumal Mitte November 1914 der zugewiesene Panzerkreuzer »Friedrich Carl« auf einem russischen Minenfeld gesunken war und wenig später auch die Kleinen Kreuzer »Augsburg« und »Gazelle« Minentreffer erhalten hatten²⁷³. Diese Verluste machten deutlich, daß die Baltische Flotte gewillt und auch in der Lage war, den Ostseestreitkräften die behauptete Seeherrschaft streitig zu machen. Unterstützt wurde sie dabei von englischen U-Booten, die im Herbst in die Ostsee eingedrungen waren und die 1915 mit beachtlichen Erfolgen in den Seekrieg auf diesem »Nebenkriegs-

²⁶⁷ Tagebucheintragung vom 1.11.1915.

²⁶⁸ Vgl. dazu vor allem Gatrell, Government.

²⁶⁹ Vgl. Lambi, The Navy, S. 395–399, 405–407.

²⁷⁰ Zur »Kriegsgliederung« beider Flotten im August 1914 vgl. Der Krieg zur See, Ostsee, Bd 1, Tabelle 3 und 4.

²⁷¹ Vgl. Rahn, Strategische Probleme, S. 349 f.

²⁷² Ebd., S. 286.

²⁷³ Ebd., S. 240–242, 279 f.

schauplatz« eingreifen sollten²⁷⁴. Spätestens jetzt machte sich bemerkbar, daß Admiralstab und Flottenführung nicht bereit waren, alternative Formen der Kriegführung – einschließlich einer Verlagerung des Schwerpunktes von der Nord- in die Ostsee – nüchtern zu diskutieren. Der Chef des I. Geschwaders, Vizeadmiral Wilhelm v. Lans, hatte diese Neuorientierung im Februar 1915 empfohlen und ausführlich begründet. Tirpitz' politisch bedingte Fixierung auf Großbritannien als dem Hauptgegner des Deutschen Reiches verhinderte jedoch eine nüchterne Prüfung dieses Vorschlags, den er »als Gift für die Flotte«²⁷⁵ betrachtete. Hopman sah dies ähnlich und hatte in einer ausführlichen Denkschrift gegen die von Lans vertretenen Ideen Stellung genommen²⁷⁶. Vor dem Hintergrund der Schwierigkeiten, mit denen er bald zu kämpfen hatte, entbehrt diese Haltung allerdings nicht einer gewissen Ironie²⁷⁷.

Diese Bedingungen bildeten den Rahmen für Hopmans neue Tätigkeit im weiteren Verlauf des Jahres 1915. Der Befehlshaber der Ostseestreitkräfte, Prinz Heinrich, beabsichtigte im Frühjahr 1915, nach dem Ende der Vereisung der von der Minen- und U-Bootkriegführung der Baltischen Flotte ausgehenden größeren Bedrohung der eigenen Streitkräfte offensiver zu begegnen²⁷⁸. Um dieses Ziel erreichen zu können, war eine Verstärkung und Neugruppierung der Streitkräfte in der Ostsee jedoch notwendig, die in der Form der Bildung der »Aufklärungsstreitkräfte der Ostsee« am 20. April 1915 schließlich erfolgte und deren Führung Hopman noch am gleichen Tage übernahm²⁷⁹. Diese Streitkräfte waren zunächst eher ein Rumpfverband, dessen Einheiten teilweise gar nicht gefechtsklar waren, und ohne festen Heimathafen. Mit drei, wenn auch älteren Panzerkreuzern und drei Kleinen Kreuzern sowie einer Torpedobootsflottille und weiteren Begleitfahrzeugen stellte er dennoch zumindest auf dem Papier eine beachtliche Streitmacht dar; mit den russischen Linienschiffs- und Kreuzerbrigaden konnte er sich jedoch zahlenmäßig wie auch hinsichtlich seiner Gefechtskraft nicht messen.

In vielerlei Hinsicht schien Hopman geeignet, den Schwierigkeiten, die ihn angesichts dieser Kräfteverhältnisse erwarten würden, besser gerecht zu werden als sein Vorgänger, Konteradmiral Ehler Behring. Dieser hatte als »detachierter Admiral«²⁸⁰ in den ersten Monaten des Krieges wenig Fortune bewiesen und sollte nunmehr auf den einflußlosen Posten eines 2. Admirals abgeschoben werden, bevorzugte es aber, seinen Abschied zu nehmen. Hopman hingegen galt nicht nur als ausgesprochener Rußlandspezialist, der die russische Flotte und viele ihrer Kommandanten einschließlich ihres Befehlshabers, Admiral Nikolaj v. Essen,

²⁷⁴ Ebd., S. 203–219.

²⁷⁵ Vgl. Tirpitz, Politische Dokumente, Bd 2, S. 208. Ausführlich zu dieser strategischen Option Rahn, Strategische Probleme, S. 351 f.

²⁷⁶ Siehe unten S. 573–576.

²⁷⁷ Vgl. seine Klagen darüber in dem Brief an seine Ehefrau vom 12.10.1915.

²⁷⁸ Vgl. die Denkschrift Prinz Heinrichs vom 25.3.1915, in: Der Krieg zur See, Ostsee, Bd 2, S. 25–30.

²⁷⁹ Ebd., S. 44–47 (ebd. auch eine Kriegsgliederung beider Streitkräfte), sowie Tagebucheintragung vom 20.4.1915.

²⁸⁰ Vgl. Der Krieg zur See, Ostsee, Bd 1, S. 74.

während seiner Zeit in Port Arthur kennengelernt hatte, sondern auch als »tüchtiger Führer«²⁸¹. Hinzu kam, daß er ein gutes Verhältnis zu Prinz Heinrich, dem Oberbefehlshaber in der Ostsee, hatte. Dieser galt allgemein als überfordert und nervös²⁸². Allein die Tatsache, daß er der Bruder Wilhelms II. war und dieser glaubte, ihm das erbetene Kommando nicht verweigern zu können, hatte ihm den Posten des Oberbefehlshabers der Ostseestreitkräfte verschafft: »Auf dem Ostseekriegsschauplatz komme es nicht so darauf an. Der Prinz könne ja einen guten Stab bekommen«²⁸³, hatte er dem Chef des Marinekabinetts, Admiral Müller, entgegen, als dieser auf dessen mangelnde Führungseigenschaften hinwies. Der Verlauf des Seekrieges in der Ostsee hatte dieses Urteil Müllers bestätigt, und der Chef des Admiralstabes, Admiral Bachmann, hatte daher Hopmans Kommandierung aus diesem Grund auch maßgeblich betrieben.

Hopman hat dieses Kommando letztlich als »befriedigend«²⁸⁴ empfunden. Angesichts der Aufgaben – dauernde Beobachtung am Finnischen Meerbusen, offensive und defensive Minenunternehmungen und Schutz der Küste –, die er trotz der ihm dafür zur Verfügung stehenden vergleichbar schwachen Streitkräfte vergleichsweise erfolgreich zu bewältigen wußte, hatte er dazu auch allen Grund²⁸⁵. Dies gilt um so mehr, als Hopman Anfang Mai 1915 im engen Einvernehmen mit den Armeen Hindenburgs mit seinen Streitkräften auch die große Ostoffensive, in deren Verlauf die deutschen und österreichischen Truppen weit vordrangen, unterstützen mußte. Damit lieferte er zwar ein Beispiel für das prinzipiell mögliche Funktionieren gemeinsamer Operationen von Armee und Marine; angesichts der geringen Mittel, die ihm zur Verfügung standen, stellten diese aber auch hohe Anforderungen an seine Einheiten und deren Besatzungen. In deren Verlauf unterstützte Hopman Anfang Mai auch die Eroberung jenes russischen Marinestützpunktes, der in den folgenden Monaten der »Heimathafen« seines Verbandes sein sollte: Libau. Dessen Besetzung und weiterer Ausbau zeigten ihm jedoch schnell, daß er sich damit politisch auf »dünnem Eis« bewegte: während dieser Schritt für Hopman in erster Linie pragmatische Gründe hatte, sah Tirpitz darin vom ersten Tage an die Gefahr, daß »darüber der Westen, d.h. Belgien, vergessen, unsere Politik nach Osten gerichtet und damit die Flotte zu einem unbedeutenden Anhängsel der Armee werde [...] »Zur Pioniertruppe von Herrn v. Falkenhayn«²⁸⁶. Dies waren freilich Zukunftsspekulationen, an denen Hopman sich zwar durchaus beteiligte, vor allem soweit es die dauernde Inbesitznahme von Kurland betraf, die aber nicht im Vordergrund seiner Überlegungen und seines Handelns standen. Dazu waren die Aufgaben, die er zu bewältigen hatte, zu umfangreich. Die Beobachtung des Finnischen Meerbusens, die Minenunternehmungen und – vor allem – der Ver-

²⁸¹ Tagebucheintragung Bachmanns vom 13.4.1915, BA-MA, MSg 1/764; Tagebucheintragung Hopmans vom 8.4.1915.

²⁸² Tagebucheintragungen vom 31.1., 9.4.1915.

²⁸³ Tagebucheintragung Müllers vom 30.7.1914, BA-MA, Nachlaß Müller, N 159/4; auch Die deutsche Seekriegsleitung, Bd 1, S. 74.

²⁸⁴ Tagebucheintragung vom 18.12.1915.

²⁸⁵ Tagebucheintragung vom 23.4.1915.

²⁸⁶ Tagebucheintragungen vom 11.5., 13.12., 14.12.1915; Brief an die Ehefrau vom 27.11.1915.

such, zur Unterstützung der Armee und mit Hilfe zusätzlicher Einheiten in den Rigaer Meerbusen einzudringen, erwiesen sich als schwierig und auch verlustreich. Die Baltische Flotte operierte geschickt, legte immer wieder neue Minenfelder, und die in der Ostsee operierenden, zwischenzeitlich verstärkten englischen U-Boote führten erfolgreich Handelskrieg auf den wirtschaftlich wichtigen Verbindungen ins neutrale Schweden und torpedierten auch einige Kriegsschiffe. Zu diesen gehörte auch sein eigenes Flaggschiff, der ältere Panzerkreuzer »Prinz Adalbert«, der nur mit einiger Mühe gerettet werden konnte, einige Monate später jedoch erneut Opfer eines englischen U-Bootes wurde und sank, wobei Hopman dieses Mal durch Zufall nicht an Bord war.

Die Tagebücher und Briefe belegen, daß Hopman kein Draufgänger, eher ein vorsichtiger, die Risiken kalkulierender, dennoch kein ängstlicher Befehlshaber war. Dies galt insbesondere, wenn er – wie bei dem geplanten Einbruch in den Rigaer Meerbusen – das Unternehmen für »strategisch falsch«²⁸⁷ oder die Gefahren für zu groß hielt: »Wir«, schrieb er nach einem ausführlichen Gespräch mit dem Stabschef der Oberleitung, Kapitän zur See Andreas Michelsen,

»haben uns sehr eingehend über die Lage und ihre Folgerungen unterhalten. Dabei sind wir übereinstimmend zu der Überzeugung gelangt, daß im Hinblick auf die zahlreichen U-Boote, die jetzt dauernd gespürt werden, es nicht ratsam sei, mit den großen Schiffen viel umherzufahren. Wenn man irgendein großes Ziel hätte, das deren Einsatz lohnte, wäre es nicht nur richtig, sondern erforderlich, aber was winken uns für Erfolge? Die Russen kommen mit ihren Schiffen doch nicht heraus, und die Tatsache, daß man sich mal irgendwo an ihrer Küste gezeigt und vielleicht einen Leuchtturm beschossen hat, macht den Verlust oder auch nur die Beschädigung eines großen Schiffes nicht wett«²⁸⁸.

Die Marinehierarchie, aber auch das Bestreben, Erfolge vorweisen zu können, ließen Hopman, der, so wird man aus der Rückschau sagen können, die Möglichkeiten und Grenzen der Seekriegführung in der Ostsee realistischer einschätzte als die Kommandostellen im fernen Kiel, mit seinen Einwänden häufig scheitern. Erst im Oktober 1915, als der Seekrieg in der Ostsee sich angesichts der bevorstehenden Vereisung dem vorübergehenden Ende zuneigte, gelang es ihm, den Oberbefehlshaber der Ostseestreitkräfte, Prinz Heinrich, der »eigentlich keine Diskussion« hatte zulassen wollen, zur Rücknahme zu weit gehender Forderungen zu veranlassen²⁸⁹. Dessen Frontbesuche kamen ihm daher eher ungelegen, und in seinen Tagebüchern konnte er sich seine sarkastischen Bemerkungen über dessen Eitelkeit und Alkoholkonsum nicht verkneifen²⁹⁰.

Hopmans eigener »Führungsstil« mutet »modern« an: Zu seinen Kommandanten suchte er den regelmäßigen Kontakt, besprach alle Unternehmungen ausführlich mit diesen, ermutigte und belobigte, ermahnte sie aber auch, wenn sie seiner Meinung zu große Risiken eingegangen waren. In Ansprachen munterte er auch die Besatzungen auf, lud einzelne sogar gelegentlich zum Essen ein. Er war stets froh, wenn alles »glatt« gegangen war und seine Einheiten nach Unternehmungen

²⁸⁷ Tagebucheintragung vom 15.8.1915.

²⁸⁸ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 30.10.1915.

²⁸⁹ Tagebucheintragung vom 1.10.1915.

²⁹⁰ Tagebucheintragungen vom 27.9., 1.10., 2.10.1915.

unbeschädigt wieder eingelaufen waren. Um so schwerer trafen ihn Verluste, vor allem der Untergang seines eigenen Flaggschiffs, »Prinz Adalbert«, und des Kleinen Kreuzers »Bremen«, den er zeitweilig kommandiert hatte. Beide Male verloren enge Bekannte ihr Leben, was für ihn ein Anlaß war zumindest der Ehefrau des Kommandanten persönlich zu schreiben. Auch an den persönlichen Problemen wie Krankheit oder Nervenschwäche seiner Untergebenen nahm er Anteil, versuchte soweit als möglich zu helfen.

Die Sorge um seine Untergebenen, die vielen Operationen auf See und der bürokratische Alltag an Land ließen ihm – erstaunlich genug – dennoch Zeit für Spaziergänge und Besuche, fürs Kartenspiel, Kameradschafts- und Kneipenabende, vor allem aber auch ausführliche, fast tägliche Briefe an seine Ehefrau; auch den Austausch mit anderen Marineoffizieren pflegte er weiter, um auf dem laufenden zu bleiben. Der Empfang von Besuchern – türkischen Prinzen und dem Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg²⁹¹, dem neuen Chef des Admiralstabs, Admiral Holtzendorff²⁹² und Wilhelm II.²⁹³ –, die die neu eroberten Gebiete bereiten, war eine interessante Unterbrechung im Alltag.

Die geplante Neuordnung der Befehlsverhältnisse in der Ostsee für das Kriegsjahr 1916 gab schließlich den Ausschlag, daß Hopman Mitte Dezember 1915 Libau verließ. So wie die Dinge lagen, war für ihn keine verantwortliche Stelle mehr frei und er »mehr oder minder überflüssig«²⁹⁴. Manche Äußerungen von Prinz Heinrich und selbst des Kaisers, dessen scherzhafte Bemerkungen freilich schwer zu deuten waren, ließen bei ihm allerdings auch den Verdacht aufkommen, daß seine Kriegführung kritisch beurteilt und er vielleicht sogar abgeschoben wurde, anstatt mit der geplanten neuen Oberleitung in der Ostsee betraut zu werden. Letztlich zu klären ist diese Frage nicht: Während Prinz Heinrich in seinem Qualifikationsbericht vom 1. Dezember 1915 in höchsten Tönen von Hopman sprach und ihn als Führer größerer Verbände empfahl, notierte der Abteilungschef des Marinekabinetts in seiner Personalakte: »Dieses Urteil scheint mir reichlich günstig. Soll nach anderen Angaben durchaus nicht so viel Initiative und Offensivgeist besitzen wie erhofft wurde«²⁹⁵. Geschadet hat ihm dieses Urteil zunächst nicht.

c) »Lieber Steine kloppen in Deutschland«²⁹⁶:
Berater im türkischen Marineministerium 1916

Das vorläufige Ende des wenig erfolgreichen, zermürenden Krieges in der östlichen Ostsee schien – auf den ersten Blick – den Weg zu neuen, interessanteren »Ufern« – am fernen Bosphorus – zu ebnen. Seit den 1880er Jahren war der »kranke Mann am Bosphorus«, das Osmanische Reich, zunehmend stärker in das Blickfeld

²⁹¹ Tagebucheintragungen vom 3./ 4.12.1915.

²⁹² Tagebuchaufzeichnungen vom 24./ 25.11.1915.

²⁹³ Tagebucheintragung vom 14.12.1915.

²⁹⁴ Tagebucheintragung vom 3.11.1915.

²⁹⁵ Vgl. den Vermerk Restorffs (undatiert), Dezember 1915. BA-AM, Pers 6/2133.

²⁹⁶ Tagebucheintragung vom 16.3.1916.

deutscher Politiker, allen voran Kaiser Wilhelm II., und Militärs, Industrieller und Bankiers sowie alldeutscher Ideologen geraten²⁹⁷. Je mehr das Reich des Sultans zerfiel, um so mehr beflügelte es die Phantasien jener, die aus dem Deutschen Reich ein Weltreich machen wollten und die dementsprechend nach Einflusssphären suchten. Das Schlagwort von der Achse »Berlin–Bagdad« war insofern mehr als nur eine Kurzformel für die Wunschvorstellungen alldeutscher Phantasten, die von Siedlungsgebieten in der Türkei träumten, oder interessierter Wirtschaftskreise wie der Deutschen Bank und dem Essener Krupp Konzern, die im Bau der Bagdadbahn und der Lieferung von Waffen im großen Stil auf die gewinnbringende Anlage von Kapital und die Sicherung lukrativer Absatzmärkte hofften. Die Berufung deutscher Militärberater – darunter der später regelrecht verklärte preußische Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz-(Pascha) – sowie die Erteilung der Konzession für den Bau einer Eisenbahn von Konstantinopel bis nach Bagdad im Jahre 1903 hatten den deutschen Einfluß unübersehbar gestärkt, auch wenn dessen Grenzen weiterhin deutlich zu erkennen und zu spüren waren. Über die »Dette Ottomanen« verfügten die anderen Großmächte, insbesondere Großbritannien und Frankreich, über einen wirksamen Hebel, die Ausdehnung deutschen Einflusses wenn nicht zu verhindern, so doch zu verzögern.

Daß sie diesen Hebel benutzten, und dies übersahen die wilhelminischen Weltpolitiker allzu gern, lag in erster Linie daran, daß der Mittlere Osten eine der politisch sensibelsten Regionen der Erde war. Gleich mehrere Großmächte – Großbritannien, Rußland, Frankreich, schließlich auch Italien – betrachteten das östliche Mittelmeer und die angrenzenden Gebiete als wesentlichen Teil ihrer jeweiligen Interessensphären; Versuche, das fragile Gleichgewicht zu stören, hatten seit Beginn des 19. Jahrhunderts mehrfach kriegerische Auseinandersetzungen nicht nur zwischen den Regionalmächten – der Türkei, Griechenland und den um ihre Selbständigkeit kämpfenden Balkanstaaten –, sondern auch zwischen den Großmächten zur Folge gehabt. Zuletzt hatten die Balkankriege 1912/13 Europa an den Rand der Katastrophe geführt. Je mehr zudem die Türkei an ihren Rändern, dem Balkan, Tripolis und den Inseln in der Ägäis, zerfiel und ihre wechselnden Regierungen im Innern aufgrund von Mißwirtschaft, Korruption und Konzeptionslosigkeit an Autorität einbüßten, um so häufiger wurden auch Pläne zur endgültigen Aufteilung erörtert²⁹⁸. Selbst Wilhelm II., der seit seiner Rede in Damaskus 1898, in der er sich zum Protektor aller Muslime erklärt hatte, als ausgesprochen türkenfreundlich galt, hatte derartigen Gedanken 1913/14 freien Lauf gelassen, wie auch Hopman beim Studium der berühmt-berüchtigten kaiserlichen Randbemerkungen und Attachéberichte zum eigenen Erstaunen feststellte²⁹⁹. Letztlich aber war zu diesem Zeitpunkt, in dem die allgemeine Lage ohnehin gespannt genug war, keine Großmacht bereit, das »heiße Eisen« einer Aufteilung des Osmanischen Reiches anzufassen, durch die die Kräfteverhältnisse im Mittelmeerraum merklich verschoben worden wären. Dies wiederum ermöglichte es den

²⁹⁷ Grundlegend dazu: Scherer, Adler und Halbmond; Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht.

²⁹⁸ Vgl. Fischer, Krieg der Illusionen, S. 429 f.

²⁹⁹ Tagebucheintragungen vom 6. bis 9.5.1914.

Machthabern in Konstantinopel, die in den Balkankriegen noch so eben davongekommen waren, zu versuchen, die Großmächte vielleicht sogar gegeneinander auszuspielen, um die eigene Existenz mittel-, wenn nicht langfristig zu sichern. 1914 sondierten türkische Emissäre daher auch im Lager der Entente Möglichkeiten der Annäherung, freilich ohne greifbares Ergebnis³⁰⁰. Die Weigerung der Regierung in London, Ende Juli 1914 den angereisten türkischen Abnahmekommissionen auf englischen Werften gebaute und bereits bezahlte Kriegsschiffe auszuliefern, signalisierte insofern einmal mehr, daß die Türkei von dieser seit Ende der 1890er Jahre, als der englische Premier Lord Salisbury zum ersten Mal deren Aufteilung angeregt hatte³⁰¹, abgeschrieben worden war.

Gegen erhebliche Widerstände im Kabinett und unter strengster Geheimhaltung setzte einer der Führer der Jungtürken, Enver Pascha, zeitweilig Militärattaché in Berlin, daher Mitte Juli 1914 und unabhängig von der sich anbahnenden europäischen Krise auf die deutsche »Karte«. Ein Bündnis mit dem Kaiserreich schien unter den gegebenen Umständen die größeren Vorteile für die Türkei zu bieten. Im Gegensatz zu den Ententemächten und diesen nahestehenden Staaten, allen voran Griechenland, die in der Vergangenheit mehrfach Teile des Osmanischen Reiches an sich gerissen hatten, hatte das Deutsche Reich offenbar nur wirtschaftliche, nicht aber konkrete territoriale Interessen in der Türkei; militärisch bedrohte dieses unmittelbar weder die türkischen Land- noch dessen Seegrenzen, und auch aus kulturellen und religiösen Gründen erschien es vorteilhafter, sich diesem anzuschließen als Großbritannien oder Frankreich, deren Herrschaft über große islamische Kolonien vielfältige Reibungsflächen zur Folge haben konnte. Aus ureigenen türkischen Interessen schloß Enver Pascha daher am 2. August ein Defensivbündnis mit dem deutschen Botschafter. Dieses richtete sich zwar zunächst allein gegen Rußland; indem es der Türkei zugleich aber die deutsche Militärmission unter Generalfeldmarschall Otto Liman v. Sanders zur Verfügung stellte und die Integrität des Osmanischen Reiches garantierte, stellte es dennoch zugleich die Weichen für dessen Eintritt in den Krieg an der Seite der Mittelmächte. Das Einlaufen des deutschen Mittelmeergeschwaders, das vor überlegenen englischen Einheiten hatte flüchten müssen, in die Dardanellen am 10. August und das Hissen der türkischen Fahne auf diesen Schiffen, die zu den modernsten ihrer Klasse gehörten, am 16. August 1914 unterstützten die Politik Enver Paschas ebenso wie die großzügigen finanziellen Zusagen der Reichsleitung für den Fall eines Kriegseintritts. Gegen erhebliche Widerstände setzte dieser einen Angriff gegen russische Schwarz-Meer-Häfen Ende Oktober durch, nach den deutschen Erfolgen überzeugt, damit letztlich auf der Seite der Sieger zu stehen.

Von – entscheidenden – Siegen konnte 1914/15 weder auf deutscher noch auf türkischer Seite die Rede sein: Vorstöße der türkischen Armee im Kaukasus wie auch gegen den strategisch wichtigen Suez-Kanal scheiterten im Winter 1914/

³⁰⁰ Vgl. Palmer, Verfall, S. 318–322; Kreiser, Der osmanische Staat, S. 49 f.

³⁰¹ Vgl. Palmer, Verfall, S. 259 f.; Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht, S. 63–70; am besten zu den türkischen Motiven, ein Bündnis mit dem Deutschen Reich abzuschließen, und dessen Folgen Strachan, The First World War, S. 663–680.

Frühjahr 1915. Kaum weniger schwierig war die Situation im Irak, wo ein englisch-indisches Expeditionskorps gegen Bagdad vorrückte. Erhebliche Kräfte band schließlich der alliierte Angriff gegen die Dardanellen im Frühjahr/Sommer 1915, mit dem nach dem Erstarren der Kämpfe in Frankreich und Belgien eine zweite Front im Osten hatte eröffnet und der Krieg – nach dem erhofften Zusammenbruch der Türkei – hatte verkürzt werden sollen. Dennoch, im Vergleich zu den ursprünglich äußerst geringen Erwartungen des deutschen Generalstabs sollten die Leistungen der türkischen Armee auch nicht unterschätzt werden. Trotz zahlreicher Rückschläge gelangen ihr an fast allen Fronten erhebliche Abwehrerfolge: Das bei Gallipoli gelandete Expeditionskorps konnte in den Brückenköpfen eingeschlossen und nach blutigen Kämpfen Ende 1915/Anfang 1916 zum Abzug gezwungen werden, und auch im Irak wurde der englische Vormarsch auf Bagdad bei Kut el Amara 1915/16 vorläufig gestoppt³⁰². Auf allen Kriegsschauplätzen spielten deutsche Militärberater eine, wenn auch im einzelnen höchst unterschiedliche Rolle bei der strategischen und taktischen Planung in den Hauptquartieren oder auch direkt an den Fronten.

Dies galt auch für die türkische Marine. Nach Einlaufen der Schiffe der Mittelmeerdivision wurde bereits Ende August 1914 ein Sonderkommando der Marine unter Leitung des Admirals Guido v. Usedom gebildet, das zunächst die Küstenverteidigungsanlagen instandsetzte, um die Flotte vor überraschenden Angriffen zu schützen. Deutsche Offiziere begannen darüber hinaus, die türkische Marine, die trotz der Tätigkeit einer englischen Marinemission³⁰³ in einem desolaten Zustand war – seit 1877 war kein Kriegsschiff mehr in das Schwarze Meer ausgelaufen, Schießübungen hatten so gut wie nie stattgefunden, und auch wichtige Einrichtungen funktionierten nicht, wenn sie nicht gleich herausgerissen worden waren –, überhaupt erst kriegsbereit zu machen³⁰⁴. Die Rolle, die die Flotte, deren Rückgrat der Große Kreuzer »Goeben« und der Kleine Kreuzer »Breslau« – unter türkischer Flagge hießen sie offiziell »Javus Sultan Selim« und »Midilli« – waren, nach Kriegseintritt spielen konnte, war daher sehr begrenzt. Sie beschränkte sich auf einige wenige Vorstöße im Schwarzen Meer bzw. indirektes Eingreifen in die Kämpfe um die Dardanellen durch Beschießung alliierter Stellungen aus verdeckten Positionen. Für größere Unternehmungen reichten die eigenen Kräfte angesichts der Überlegenheit der russischen wie auch der englischen Flotte nicht aus. Auch die langen Küsten an beiden Meeren machten sich in dieser Hinsicht nachteilig bemerkbar; aufgrund der weiten Entfernungen waren die eigenen Schiffe eine leichte Beute ihrer Gegner oder von diesen geschickt gelegter Minen.

Die Verbesserung des Ausbildungsstandes und der Gefechtsbereitschaft der türkischen Marine und die Instandsetzung von Verteidigungsanlagen waren aus der Sicht des Flottenchefs, Vizeadmiral Wilhelm Souchon, und des stellvertreten-

³⁰² Zur militärischen Leistungsfähigkeit der türkischen Armee und zum Verlauf der Kämpfe am besten Strachan, *The First World War*, S. 680–754.

³⁰³ Die englische Marinemission reiste erst am 16.9.1914 ab. Vgl. *Der Krieg zur See, Der Krieg in den türkischen Gewässern*, Bd 1, S. 40.

³⁰⁴ Vgl. die plastische Schilderung ebd., S. 32–41.

den türkischen Marineministers, Enver Pascha, nur ein Herumkurieren an Symptomen, dem ohne eine grundlegende Reform des türkischen Marinewesens letztlich der Erfolg versagt bleiben würde. Diese Reform erschien angesichts der Mißwirtschaft, Ineffizienz und Korruption in den Spitzenstellungen nur möglich, wenn sie – wie bei der Armee – von einer Marinemission konzipiert und systematisch durchgeführt werden würde. Die Entsendung einer Marinemission erschien Enver Pascha zu diesem Zeitpunkt zwar nicht opportun, wohl aber wollte er endlich die Grundlagen für eine »brauchbare und gründliche Reformarbeit« legen. Dementsprechend bat er im Herbst 1915 über Vizeadmiral Souchon um Entsendung eines älteren Seeoffiziers, der den Posten eines Stabschefs im Marineministerium einnehmen sollte³⁰⁵. Angesichts der Bedeutung dieses Postens, der dem eines Unterstaatssekretärs vergleichbar war, konnte es sich bei dem zu entsendenden Offizier allein vom Rang her, wie Vizeadmiral Souchon zu bedenken gab, nur um einen Konteradmiral handeln. Dessen Vorschläge – die Konteradmirale Hopman, Behncke und Jasper – stießen jedoch zunächst auf keine Resonanz. Aus Sicht des Marinekabinetts waren Hopman und Behncke für den »eigenen Dienst zu wertvoll«, Jasper hingegen »wenig geeignet«³⁰⁶. Am Ende fiel die Wahl schließlich doch auf Hopman, obwohl dieser als »Reserve-Geschwaderchef in der Flotte« eigentlich nicht zu entbehren war³⁰⁷. Aus allgemeinen außenpolitischen Erwägungen erschien es wichtig, einen der fähigsten Offiziere zu entsenden. Nur dadurch konnte sichergestellt werden, daß nach dem Kriege »in keinem Staatsbetriebe eine andere Nation Fuß fassen kann«³⁰⁸. Obwohl die Dotierung der Stelle durch die türkische Regierung noch offen war, beschleunigten die beteiligten Stellen angesichts »der großen Bedeutung, die die Stellung für die Entwicklung unserer politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Türkei haben könnte«, daher auch Hopmans Entsendung³⁰⁹.

Wenn er zunächst auch zögerte³¹⁰, so entschloß Hopman sich dennoch, dieses Angebot anzunehmen. Die Aufgabe »reizte« ihn von der Sache her offenbar, zumal die finanziellen Bedingungen durchaus lukrativ waren. Das angebotene Jahresgehalt von 36 000 Mark entsprach immerhin dem des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes. Zudem war der Wechsel vergleichsweise risikolos, da Hopman vorläufig mit dem Recht auf jederzeitige Rückkehr nur kommandiert und auf der für die weitere Karriere wichtigen Anciennitätsliste weitergeführt wurde; auch seine erworbenen Pensionsansprüche als Konteradmiral – darauf legte er, wie der stellvertretende Chef des Marinekabinetts ausdrücklich festhielt, besonderen Wert – blieben erhalten³¹¹.

³⁰⁵ Vgl. Souchon an Tirpitz, 22.10.1915, BA-MA, Pers 6/2133. Der Brief Enver Paschas war nicht zu ermitteln.

³⁰⁶ Vgl. die Notizen Restorffs vom 1.11.1916, ebd.

³⁰⁷ Vgl. die Notiz Restorffs vom 8.11.1915 zu einem Schreiben des stellvertretenden Chefs des Admiralstabs, Koch vom 3.11.1915, in dem dieser Hopman empfohlen hatte. Ebd.

³⁰⁸ Vgl. Hebbinghaus an Restorff, (undatiert, 4.11.1915?), ebd.

³⁰⁹ Vgl. Müller an Tirpitz, 27.12.1915, ebd.

³¹⁰ Tagebucheintragung vom 22.12.1915.

³¹¹ Vgl. Hopmans schriftliche Einverständniserklärung vom 28.12.1915, BA-MA, Pers 6/2133. Die entsprechende Notiz Restorffs ebd.

Als er nach Gesprächen mit Unterstaatssekretär Arthur Zimmermann im Auswärtigen Amt, dem Chef des Admiralstabs, Admiral Holtzendorff, dem Chef des Marinekabinetts, Admiral Müller, und schließlich auch dem Chef der 2. Obersten Heeresleitung, General Falkenhayn, am 19. Januar 1916 schließlich Berlin in Richtung Konstantinopel verließ, reiste er wohl seinem schwierigsten Kommando entgegen. Eigentlich alle Gesprächspartner hatten erkennen lassen, daß es im deutsch-türkischen Binnenverhältnis trotz der schwierigen Kriegslage offenbar erhebliche Spannungen gab: Das Eintreten des deutschen Botschafters, Paul Graf Metternich, für die von der systematischen Vernichtung bedrohten Armenier wurde als diplomatischer Affront betrachtet und seine sofortige Abberufung gefordert; zugleich drängte die türkische Regierung darauf, sich über konkrete gemeinsame Kriegsziele zu verständigen, und auch in strategischen Fragen versuchte diese, ihre eigenen Interessen auf dem Balkan – Wiedergewinnung Thraziens – vorrangig zu verfolgen, anstatt sich zunächst auf die für die gemeinsame Kriegführung weitaus wichtigeren Fronten am Suez-Kanal und im Irak zu konzentrieren. Der Chef des Generalstabs, Falkenhayn, dem es Ende 1915 nur mit Mühe gelungen war, Enver Pascha zur Anerkennung dieser Prioritäten zu bewegen, beobachtete dessen Interesse für die Reform der türkischen Marine daher nicht ohne Sorge. Ausdrücklich bat er Hopman daher, darauf zu achten, »daß die Gelder, die er jetzt nach harten Kämpfen mit Reichsschatzamt für die Türkei zwecks Fortsetzung ihrer Kriegführung bekommen habe, nicht für Nebenzwecke, neue Schiffsbauten usw. verwendet würden³¹².«

So richtig dieser Hinweis in der Sache war, so schwer war es, ihm Rechnung zu tragen. In ihren Gesprächen hatten Zimmermann, Müller und Falkenhayn ihn zu besonderer Rücksicht auf die orientalische Mentalität, sowie auch auf die persönlichen Eitelkeiten der Verantwortlichen in Konstantinopel aufgefordert. Daß diese Empfindlichkeiten im Umgang mit der türkischen Führungsspitze zu berücksichtigen waren, stand nach allen vorangegangenen Erfahrungen deutscher Diplomaten und militärischer Berater außer Frage; dieser Hinweis auf »Eitelkeiten« und »Mentalitäten« verdeckte aber nur mühsam die Rivalitäten zwischen den führenden »Jungtürken« – Enver, Djemal und Talaat Pascha – einer-, der türkischen Führungsspitze und den deutschen Militärberatern andererseits. Die verschiedenen Putschversuche, die internen Debatten über die außenpolitische Orientierung sowie schließlich auch die Auseinandersetzungen über den Kriegseintritt der Türkei hatten diese Spannungen mehrfach deutlich gemacht. Hinzu kamen die Querelen mit dem offenbar kaum weniger eitlen Leiter der deutschen Militärmission, Generalfeldmarschall Liman v. Sanders. Diesem unterstellte Stabsoffiziere, aber auch der deutsche Botschafter, Hans v. Wangenheim, beklagten sich mehrfach über dessen »schwierige Persönlichkeit«³¹³.

Die Schwierigkeiten, die Hopman am Bosphorus erwarten würden, hatte auch der Marineattaché in Konstantinopel, Korvettenkapitän Hans Humann, zwischen den Zeilen angedeutet, als er Tirpitz Ende Dezember 1915 offiziell im Auftrag des

³¹² Tagebucheintragung vom 13.1.1916.

³¹³ Tagebucheintragungen vom 28.8.1914 und 24.9.1914.

eigentlichen Marineministers, Djemal Pascha, bat, einen hochrangigen Marineoffizier »zur Reform der Osmanischen Marine« zu entsenden³¹⁴. Als Befehlshaber der 4. (syrischen) Armee sprichwörtlich an die Peripherie gedrängt, war dieser nur begrenzt in der Lage, auf Entwicklungen und Entscheidungen im Zentrum Einfluß zu nehmen, vor allem aber seine eigene bisherige Machtposition gegenüber Enver Pascha, dem Kriegsminister und gleichzeitig stellvertretenden Marineminister, zu wahren, geschweige denn auszubauen. Obwohl er die Notwendigkeit deutscher Mitarbeit an der Reform der türkischen Marine grundsätzlich anerkannte und daher neben einem Chef des Stabes auch die Entsendung eines Flaggoftiziers zur – zukünftigen – Übernahme des Kommandos über die türkische Flotte sowie eines Ingenieurs und eines Verwaltungsbeamten beantragt hatte, hatte Djemal andere Vorstellungen von der Tätigkeit der deutschen Berater als Enver Pascha. Dabei ging es ihm weniger um deren Arbeit an sich, als um deren rechtlichen und politischen Status. Nach den Erfahrungen mit der Militärmission, die aufgrund zahlreicher geheimer Vereinbarungen über sehr weitreichende Rechte verfügte und deren »Prärogativen«, wie Humann nach Gesprächen mit Enver Pascha zugab, die »Türken »verprellt« hatten, lehnte Djemal eine vergleichbare »Marinemission« strikt ab. Dahinter stand allerdings wohl auch die Befürchtung, ein mit umfangreichen Befugnissen ausgestatteter Chef einer Marinemission könnte zum Verbündeten Envers werden, der sich aufgrund der Umstände nunmehr nicht ohne Erfolg auf einem Gebiet bewegte, das Djemal Pascha als seinen ureigenen Einflußbereich betrachtete. »Dieser Zwiespalt« zwischen der Notwendigkeit einer Reform der Marine und der Wahrung der eigenen Stellung hatte, wie Humann berichtete, »für beide Teile schwierige Verhältnisse geschaffen, die naturgemäß der sachlichen Arbeit nicht förderlich gewesen sind³¹⁵.« Offen für Enver Pascha zu optieren war freilich unklug, da, wie Humann zutreffend anführte, Djemal »die einzige »Reserve« der jetzigen Regierung und höchstwahrscheinlich der kommende Mann [sei], im Falle daß irgendwelche Ereignisse die beiden Diktatoren Enver und Talaat zwingen sollten, die Leitung des türkischen Staates anderen Händen zu überlassen.«

Mit diesen politisch wie psychologisch komplizierten Verhältnissen sah Hopman sich konfrontiert, als er am 21. Januar 1916 schließlich mit dem Balkanzug in Konstantinopel eintraf³¹⁶. Bereits die ersten Gespräche mit den dort weilenden Vertretern der Marine und der Armee waren »alles andere als ermunternd«³¹⁷. In diesen wurde deutlich, daß die Türkei und die türkische Politik ein äußerst schwieriges Terrain waren, auf dem trotz Krieg, unübersehbarer Not und eklatanter Mißstände offenbar andere Gesetze und Regeln galten³¹⁸. Als besonders mißlich erwies sich dabei bereits bei Hopmans Antrittsbesuch im Marineministerium, dessen Stabschef er eigentlich sein sollte, daß seine Stellung im Vorfeld weder hinsichtlich

³¹⁴ Vgl. Humann an Tirpitz, 22.12.1915, BA-MA, Pers 6/2133.

³¹⁵ Ebd.

³¹⁶ Zu seiner Tätigkeit in Konstantinopel vgl. auch Hopman, Das Kriegstagebuch, S. 145–180.

³¹⁷ Tagebucheintragung vom 23.1.1916, BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/17.

³¹⁸ Einen plastischen Eindruck von den schwierigen Verhältnissen in Konstantinopel vermitteln auch die Memoiren des amerikanischen Botschafters zwischen 1913 und 1916, Henry Morgenthau. Vgl. Morgenthau, Ambassador Morgenthau's Story.

der damit verbundenen Befugnisse präzise umschrieben noch politisch ausreichend abgesichert worden war. Zwar hatte Djemal Pascha den zukünftigen Chef des Stabes in seinem Antrag noch als »sein zweites Gewissen«³¹⁹ bezeichnet, mit der Ernennung des türkischen Kommodore Vassif Bey zum »sous chef« waren seinem Einfluß jedoch bürokratische Grenzen gezogen worden, die zu überschreiten ihm in den folgenden Monaten seiner Tätigkeit nicht gelingen sollte. Es war daher nicht weiter verwunderlich, daß Hopman seinen Entschluß, nach Konstantinopel zu wechseln, noch am gleichen Tage als »die größte Dummheit meines Lebens« bezeichnete und sich vornahm, sich sobald wie möglich »wieder mit Anstand aus der Geschichte herauszuziehen«³²⁰. Dieser Gedanke durchzog auch seine weitere Tätigkeit wie ein roter Faden. In ausführlichen Briefen an seine Ehefrau, aber auch an Tirpitz, dem er sich – wie zuvor – weiterhin verbunden fühlte, beschrieb er schonungslos diese »Welt des äußeren und inneren Verfalls und Schmutzes«³²¹, als die sich die Türkei ihm darstellte. Politisch, militärisch und wirtschaftlich erschien diese ihm als ein Faß ohne Boden, ohne wirkliche Chance auf Reorganisation und erfolgreiche Modernisierung. Er hielt deren Zusammenbruch – nicht zuletzt angesichts schwerer Niederlagen infolge der neuen russischen Offensive im Kaukasus, die die türkische Armee überraschend schnell nach Anatolien zurückdrängte –, für kaum vermeidbar. In zwei ausführlichen Briefen an Tirpitz plädierte er Mitte Februar und Anfang März für ein Fallenlassen der Türkei, die seiner Meinung nach ohnehin nur ein »Opfer einiger Fanatiker und Phantasten«³²² war, und eine vollständige Neuorientierung der deutschen Außenpolitik:

»Die Auffassung, daß wir die Türkei zu neuer Kraft entwickeln und in ihr goldene Berge finden werden, ist grundfalsch. Ein uns freundliches, im nahen Osten sich vorschiebendes Rußland ist uns politisch und wirtschaftlich unendlich mehr wert. Wir sollten mit einem gewissen Anstand die Türkei allmählich fallen lassen und uns vielleicht mit einer gewissen Einflußsphäre in Anatolien begnügen, kurz gesagt nach den harten Erfahrungen dieses Krieges wieder in [die] alten Bahnen der Bismarckschen Politik zurückschwenken, die ja auch Euer Exzellenz stets verfolgt haben. Der Krieg hat uns dann immerhin doch den Vorteil gebracht, daß der Balkan nicht russisch geworden ist, sondern dort vielleicht unter bulgarischer Führung ein neues Staatengebilde entsteht, das nach den Mittelmächten hin inkliniert«³²³.

Der an der deutschen Botschaft tätige Legationssekretär und spätere Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Bernhard Wilhelm v. Bülow, teilte diese Gedanken³²⁴, und auch Matthias Erzberger und Gustav Stresemann, die sich zur gleichen Zeit in unterschiedlicher Mission in Konstantinopel aufhielten, hatten aufgrund der vor Ort gewonnenen Eindrücke zumindest das »Gefühl, daß Türkei in Deutschland viel zu hoch eingeschätzt wird, besonders ihre wirtschaftliche Entwicklung«³²⁵.

³¹⁹ Vgl. Humann an Tirpitz, 22.12.1915, BA-MA, Pers 6/2133.

³²⁰ Tagebucheintragung vom 24.1.1916.

³²¹ Ebd.

³²² Tagebucheintragung vom 4.2.1916.

³²³ Vgl. Hopman an Tirpitz, 2.3.1916.

³²⁴ Tagebucheintragung vom 4.3.1916.

³²⁵ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 6.2.1916; Tagebucheintragungen vom 8.2.1916, BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/17.

Angesichts der Situation an den Fronten, der strikten Ablehnung eines Sonderfriedens durch die russische Regierung und der Kriegsziele der Reichsleitung spiegelte Hopmans Auffassung, »unsere Zukunft [liegt] nicht in der Linie Berlin–Bagdad, sondern in der Freiheit unserer Entwicklung auf dem Weltmeer«³²⁶, zwar die Gedankengänge eines von Tirpitz Ideen geprägten Marineoffiziers wider, war insgesamt aber wenig realistisch.

Eine wesentliche Ursache seiner pessimistischen Beurteilung der Zukunft der Türkei und seiner persönlichen Enttäuschung, zugleich aber auch – zumindest aus seiner subjektiven Sicht – ein Symptom ihres Verfalls war die bereits in den ersten Wochen erkennbare Sinnlosigkeit seiner Tätigkeit. Entgegen den indirekten Zusagen Djemal und Enver Paschas und den eigenen Hoffnungen blieb Hopmans dienstliche Stellung bis zuletzt unklar. Innerhalb des Marineministeriums ließen ihn die dort tätigen türkischen Offiziere regelrecht auflaufen, indem sie ihm so wenig Einblick in den alltäglichen Geschäftsbetrieb wie möglich gaben³²⁷. Zugleich versuchten sie, ihre eigene Autorität zu sichern, indem sie andere deutsche Offiziere zur Anerkennung ihrer Stellung zu zwingen versuchten³²⁸. Beschwerden Hopmans bei Enver Pascha über diese »Kindereien« hatten wenig Erfolg. Obwohl dieser ihm erneut versicherte, daß ein »deutscher Reformier Chef des Stabes, d.h. eigentlicher Leiter des Ministeriums sein müsse« und diesem auch deutsche Offiziere als Abteilungschefs zur Seite gestellt werden sollten, wich er einer Entscheidung letztlich aus³²⁹. Auch eine Reise nach Damaskus, wo sich das Hauptquartier des eigentlichen Marineministers, Djemal Pascha, befand, blieb ohne greifbares Ergebnis. Ohne große Umschweife machte dieser deutlich, daß er nur einen »conseiller«, keine Mission zur Seite gestellt haben wollte³³⁰. Dahinter stand, wie Hopman in seinem Ende April verfaßten Bericht feststellte, dessen Überzeugung, »daß der Preis dieses Krieges in erster Linie die unbeschränkte Souveränität der Türkei sein muß, die jede weitere, besonders eine nach außen hin sichtbare und fühlbare Bevormundung durch irgendeine fremde Macht, auch durch Deutschland, ablehnt«³³¹. »Wie eng Djemal, »der türkischste aller jetzigen türkischen Staatsmänner«, daher die Befugnisse des Marineberaters begrenzen wollte, machte er schließlich in einer eigenen, Hopman unmittelbar vor dessen Abfahrt aus Damaskus – also ohne die Möglichkeit weiterer Diskussion – überreichten Denkschrift deutlich³³². Darin forderte er nur noch einen Berater im Rang eines Kapitäns zur See, der über keinerlei wirkliche Kompetenzen verfügen und ebenso wie die anderen zu entsendenden Offiziere höherangigen türkischen unterstellt werden sollte. Im Prinzip – und Hopman verstand Djemals Denkschrift auch so – war dies nichts anderes als

³²⁶ Vgl. Hopman an Tirpitz, 10.2.1916.

³²⁷ Tagebucheintragung vom 15.2.1916.

³²⁸ Tagebucheintragung vom 16.2.1916.

³²⁹ Tagebucheintragungen vom 7.3. bzw. 13.3.1916.

³³⁰ Tagebucheintragung vom 5.4.1916.

³³¹ Vgl. Hopman an Capelle, 22.4.1916.

³³² Vgl. die Denkschrift Djemal Paschas vom 7.3.1916 (türkische Zeitrechnung), in: BA-MA, RM 2/1215, sowie auch in: ebd., Nachlaß Hopman, N 326/37.

eine unverblühte Bitte, wieder abzureisen. Aufgrund seines höheren Ranges kam Hopman für eine derartig »minderwertige« Stellung nicht in Frage.

Doch es waren nicht nur diese für beide Seiten so wichtigen Rang- und Statusfragen, die einen Erfolg der Mission unmöglich machten. Schon in den ersten Wochen hatte Hopman durchaus zu Recht das Gefühl, daß der Zeitpunkt für seine Entsendung schlecht gewählt war. Unter den Bedingungen des andauernden Krieges war die Aufgabe, die »Verhältnisse« zu »studieren« und »Vorschläge« zu machen »zunächst für die Festsetzung seiner eigenen Stellung und Tätigkeit, dann für die der anderen nach seinem Dafürhalten notwendigen und zu berufenden Marinereformer«³³³ kaum sinnvoll zu lösen. Wie bereits seit Einlaufen der deutschen Mittelmeerdivision geschehen, konnte zunächst allein der Flottenchef, d.h. Vizeadmiral Souchon, aktive Reformarbeit leisten, ein Berater hingegen allenfalls »Phantasiepläne« schmieden³³⁴. Daran mangelte es auf türkischer Seite allerdings auch nicht. Djemal Pascha und die ihm unterstellten Offiziere im Marineministerium ließen keinen Zweifel daran, daß sie für die Zukunft den Aufbau einer schlagkräftigen Flotte planten, deren Kern sechs moderne Großkampfschiffe bilden sollten³³⁵. Die Kosten dieses Bauprogramms, das weit über das von ihm entworfene und erheblich bescheidenere – allerdings weder in den Akten noch in den Tagebüchern überlieferte – hinausging³³⁶, schätzte Hopman auf über eine Milliarde Mark. Wie diese Summe angesichts der desolaten türkischen Finanzlage jedoch aufgebracht werden sollte, war völlig unklar. Auch die Annahme, daß die Kaiserliche Marine die Schlachtkreuzer »Goeben« und »Moltke« sowie den Kleinen Kreuzer »Breslau« der Türkei überlassen würde, war angesichts der Gesamtsituation, in der sich die Hochseeflotte befand, kaum mehr als eine vage Hoffnung. Hopman hatte daher nicht unrecht, wenn er in seinem Bericht über die Reise nach Damaskus Djemal Pascha in einer Mischung aus Anerkennung und Kritik als einen Mann beschrieb, der glaube, »mit einem Pascha-Machtwort das schaffen zu können, woran andere Jahrzehnte und Generationen gearbeitet haben«³³⁷. Dieser – aus deutscher Sicht – Mangel an Realismus kennzeichnete auch die Verhandlungen über den neben der Klärung der Stellung eines Marineberaters und die Pläne für den Aufbau einer modernen Flotte letzten großen Themenkomplex – die Errichtung von Werftanlagen am Bosphorus durch ein deutsches Konsortium, die Deutsch-Osmanische Werftvereinigung. Diese war ein Zusammenschluß mehrerer deutscher Großwerften, und deren Vertreter hatten seit längerem mit der türkischen Regierung über dieses Projekt verhandelt. Am Ende reisten sie jedoch mit gleichermaßen leeren Händen aus Damaskus ab wie Hopman.

³³³ Vgl. Humann an Tirpitz, 22.12.1915, BA-MA, Pers 6/2133.

³³⁴ Vgl. Hopman an Tirpitz, 10.2.1916.

³³⁵ Tagebucheintragung vom 27.2.1916. Vgl. auch Hopmans handschriftliche Denkschrift vom 7.4.1916, in der die Details ausgeführt werden, in: BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/37.

³³⁶ Vgl. Hopman, Das Kriegstagebuch, S. 158. Danach hatte er nur 8 Kleine schnelle Kreuzer, 3 Torpedobootsflottillen, 30 U-Boote sowie einige weitere Hilfsschiffe gefordert. Die Kosten dieses Programms beliefen sich mit 280 Millionen Mark auf kaum mehr als ein Viertel der türkischen Wünsche.

³³⁷ Vgl. Hopman an Capelle, 22.4.1916.

Wenige Wochen später, am 20. Mai, verließ Hopman daher auch die Türkei – »zur mündlichen Berichterstattung über schwebende Fragen vorläufig«³³⁸, wie das Reichsmarineamt in der entsprechenden Ordre diplomatisch geschickt formulierte. Ausnahmsweise war er dieses Mal mit dem wegen seiner Nähe zum Reichskanzler, seiner Anglophilie wie auch seiner Vorbehalte gegenüber den Machthabern in Konstantinopel ansonsten wenig geschätzten deutschen Botschafter Graf Metternich darin einig, »daß es richtig ist, sich jetzt den Türken nicht aufzudrängen, die an und für sich schon sehr mißtrauisch gegen deutsche Bevormundung seien«³³⁹. Die Klärung der Fragen, und dies zeigt noch einmal die Schwierigkeiten auf, mit denen Hopman zu kämpfen hatte, gelang auch im weiteren Verlauf des Krieges nicht. Die Verhandlungen über eine Marinekonvention zogen sich bis Mitte Oktober 1918 hin, danach waren sie bedeutungslos, da die Türkei die Alliierten um einen Waffenstillstand bat³⁴⁰.

Hopman, der aus seinen Ressentiments gegenüber den türkischen Offizieren, mit denen er dienstlich zusammenarbeiten sollte, auch keinen Hehl gemacht hatte und der, wie er in großer Erregung Mitte Februar 1916 in seinem Tagebuch notiert hatte, »lieber Steine kloppen in Deutschland« wollte als »mit der Bande [...] Jahre lang« zusammenzuarbeiten³⁴¹, war erleichtert, als er die Türkei wieder verlassen konnte. Seine Mission, deren Übernahme er schon fast vom ersten Tage an bereut hatte, war gescheitert, daran konnte kein Zweifel bestehen. Allein die eher »touristischen« Aspekte seines Aufenthalts – die Besichtigung des eben erst von den Alliierten geräumten Schlachtfeldes von Gallipoli, der Besuch der ihn sehr bewegenden Ausgrabungen von Troja, die Reise nach Damaskus und schließlich die Fahrt ins antike Baalbek – konnten auf der Habenseite verbucht werden. Sein Interesse dafür wie auch die intensiven Gespräche mit der »bunten« Schar deutscher Besucher in der Türkei – den gleichermaßen einflußreichen wie rührigen Abgeordneten Matthias Erzberger und Gustav Stresemann, dem Orientalisten Ernst Jäckh und dem Schriftsteller Ludwig Ganghofer – dokumentieren jedoch einmal mehr sein Bestreben, den eigenen Horizont zu erweitern und aktuelle Fragen zu diskutieren, selbst wenn die Ergebnisse dieser Diskussionen häufig unbefriedigend waren.

d) »Mehr oder minder unbeschäftigt«³⁴²: Zwischenspiel in Berlin

Für Hopmans weitere Karriere bedeutete die vorzeitige Rückkehr nach Berlin zunächst einen tiefen Einschnitt. Die Aussicht, als Nachfolger des Chefs der Mittelmeerdivision zu einem späteren Zeitpunkt nach Konstantinopel zurückzukehren, war mehr als vage. Es war völlig offen, ob sich sein Vorschlag, der Türkei die von dieser gewünschten drei deutschen Kriegsschiffe als Kern einer später aufzu-

³³⁸ Vgl. Capelle an Admiral Müller, 15.5.1916, BA-MA, Pers 6/2133.

³³⁹ Tagebucheintragung vom 24.4.1916.

³⁴⁰ Vgl. Groß, Die Seekriegführung, S. 45 - 60.

³⁴¹ Tagebucheintragung vom 16.2.1916.

³⁴² Vgl. Hopman an Tirpitz, 4.8.1916.

bauenden Flotte zu überlassen und diese dadurch zugleich in die Hand zu bekommen, politisch würde realisieren lassen und ihm eventuell eine neue berufliche Perspektive bieten würde. Im Reichsmarineamt wiederum war ein seinem Dienstgrad entsprechender und zugleich interessanter Posten nicht frei. Gleiches galt für die Hochseeflotte: Admiral Scheer, der Flottenchef, legte »nicht den geringsten Wert darauf«, ihn »als Admiral in die Flotte zu nehmen«³⁴³. Damit wollte er vermeiden, den vorhandenen 2. Admiralen in den Geschwadern einen kaum älteren Offizier »vor die Nase« zu setzen. Aber auch persönliche Animositäten Scheers spielten – ohne daß Hopman dies hinreichend erkannt zu haben scheint³⁴⁴ – dabei eine nicht unerhebliche Rolle. Nach Mitteilung des Stabschefs der Flotte, Kapitän zur See Trotha, hatte dieser »gar nichts für Hopman übrig, anscheinend wegen seiner Differenzen im R.M.A.« Worin diese im einzelnen auch ihre Ursache gehabt haben, jetzt waren sie geeignet, Hopmans Karriere ernsthaft zu gefährden, obwohl inzwischen mehrere Jahre vergangen waren. Sie müssen zumindest von Scheer als so gravierend empfunden worden sein, daß er sich eine weitere Zusammenarbeit mit Hopman nicht vorstellen konnte. Selbst im September 1918, als er dringend einen Nachfolger für Admiral Behncke suchte, der unmittelbar nach seiner Ernennung zum Staatssekretär des Reichsmarineamts aufgrund seiner vermeintlichen Unfähigkeit von Scheer im engen Schulterschuß mit führenden Industriellen wieder gestürzt worden war, zog er Vizeadmiral Ritter v. Mann Edler v. Tiechler Hopman vor, obwohl dieser von der Anciennität her ein ernsthafter Kandidat für diesen Posten war. »Für Hopman«, schrieb er seiner Frau, »habe ich gar nichts übrig«³⁴⁵. Anfang August 1916, nach einer ihn kränkenden Periode der Unsicherheit und des Wartens, wurde er schließlich dem Admiralstab zur Dienstleistung zur Verfügung gestellt und übernahm – in Vertretung – den Posten des stellvertretenden Chefs des Admiralstabs sowie die Leitung der neugeschaffenen Operationsabteilung. Im Admiralstab war er, anders als in der Flotte, wiederum ein gern gesehener, von dessen Chef, Admiral Holtzendorff, offenbar auch geschätzter Mitarbeiter – eine Wertschätzung, die, wie die Tagebuchaufzeichnungen belegen, jedoch nicht auf Gegenseitigkeit beruhte³⁴⁶.

Der Posten, der zunächst nur eine »Verlegenheitslösung« war, stellte sich jedoch bald als außerordentlich interessant heraus. Hatte Hopman seit April 1915 die Entwicklung im Innern und an den Fronten eher aus der Distanz beobachtet, ohne wirklichen Einblick in die näheren Zusammenhänge, so wurde er in diesen Monaten – Mai bis Dezember 1916 – Zeuge wichtiger Entscheidungen auf politischem und militärischem Gebiet, teilweise war er an deren Zustandekommen sogar direkt beteiligt.

Der Verlauf des Krieges hatte die Gegensätze innerhalb der Führungsspitze, aber auch zwischen den Parteien und den verschiedenen gesellschaftlichen Grup-

³⁴³ Vgl. die Notiz Restorffs vom 2.8.1916 zu einem Schreiben Capelles vom 29.7.1916, BA-MA, Pers 6/2133.

³⁴⁴ Vgl. Hopmans Brief an Tirpitz, 4.8.1916.

³⁴⁵ Vgl. Scheer an seine Ehefrau, 20.9.1918 (im Besitz des Verfassers).

³⁴⁶ Vgl. die Notiz Restorffs vom 2.8.1916, BA-MA, Pers 6/2133.

pen weiter verschärft. Verantwortlich dafür war zunächst das Ausbleiben eines entscheidenden Erfolges bei Verdun. Die Oberste Heeresleitung hatte hier im Februar 1916 eine Offensive begonnen, die die französische Armee »weißbluten« sollte, nach anfänglichen Erfolgen aber unter hohen eigenen Opfern steckengeblieben war³⁴⁷. Im Gegenteil: Im Juni begann die russische Armee trotz der schweren Niederlagen des Vorjahres eine Offensive, die dem wichtigsten Bündnispartner, Österreich-Ungarn, schwere Verluste zufügte und nur mit Mühe gestoppt werden konnte. Anfang Juli griffen englische Truppen zudem in immer neuen Wellen an der Somme an. Ende August 1916 trat Rumänien auf der Seite der Entente in den Krieg ein, und auch die weitere Neutralität Griechenlands war unter dem Druck der Alliierten nicht mehr gesichert. Strategische Erfolge waren dabei nirgends zu verzeichnen, und auch die von der rumänischen Armee ausgehende Bedrohung konnte überraschend schnell gemeistert werden. In der Summe betrachtet stellte sich für die Reichsleitung gleichwohl immer mehr die Frage, wie sie darauf reagieren sollte. Angesichts der zunehmend fühlbareren englischen Blockade und der gleichzeitig stetig abnehmenden eigenen Reserven war abschbar, wann die eigenen Kräfte erschöpft sein würden.

Die Führung der Marine, die in dieser Frage allerdings zerstritten war, drängte daher darauf, den im Frühjahr 1915 nach der Versenkung der »Lusitania« mit Rücksicht auf die Vereinigten Staaten und andere Neutrale nach heftigen Auseinandersetzungen mit dem Reichskanzler eingestellten rücksichtslosen U-Boot-Krieg gegen Großbritannien unter Inkaufnahme des Risikos eines amerikanischen Kriegseintritts wiederaufzunehmen³⁴⁸. Diese Form des Handelskrieges würde, so die auf fragwürdigen Berechnungen der englischen Handelsschiff-tonnage und sträflicher Unterschätzung der Abwehrmöglichkeiten beruhenden Versprechungen, dessen Widerstandskraft innerhalb weniger Monate – die Angaben schwankten zwischen zwei und acht – brechen. In dem Chef der zweiten Obersten Heeresleitung, Falkenhayn, hatten die Befürworter des U-Boot-Krieges in der Marine, Tirpitz und Scheer, dieses Mal – anders als im Sommer 1915 – einen mächtigen Verbündeten, der, zu Tirpitz' Erstaunen, Ende Dezember 1915 selber die Initiative ergriffen hatte. Der Kanzler hingegen hielt die Berechnungen der Marine nicht nur für fragwürdig, sondern war – wie zuvor – auch aus politischen Gründen gegen eine Verschärfung des U-Boot-Krieges. Dieser mit dem Völkerrecht unvereinbare Schritt würde, wie er befürchtete, »eine Verrufserklärung der ganzen zivilisierten Welt, eine Art Kreuzzug gegen Deutschland, zur Folge haben« können³⁴⁹. Zugleich wollte sich der Kanzler – vor allem in der zweiten Jahreshälfte 1916 – angesichts

³⁴⁷ Zum Verlauf der Kämpfe im Westen und Osten vgl. die amtlichen Darstellungen in: Der Weltkrieg, Bde 10, 11; Österreich-Ungarns letzter Krieg, Bde 4, 5; Rauchensteiner, Der Tod des Doppeladlers, S. 345–370; Herwig, The First World War, S. 204–217; Schindler, Steamrolled in Galicia, S. 27–59. Wilson, The Myriad Faces of War, S. 309–372; Afflerbach, Falkenhayn, S. 360–420.

³⁴⁸ Vgl. zusammenfassend Granier, Kriegführung; Afflerbach, Falkenhayn, S. 376–403; Schröder, Die U-Boote des Kaisers; Birnbaum, Peace Moves.

³⁴⁹ So Bethmann Hollweg gegenüber dem Chef des Marinekabinetts, Admiral Müller, am 11.1.1916. Vgl. Müller, Regierte der Kaiser?, S. 146.

der Kriegslage den Weg zur Vermittlung eines Verhandlungsfriedens gerade auch über die neutralen Vereinigten Staaten nicht gänzlich verbauen. Bethmann Hollweg taktierte daher hinhaltend, machte mit seiner Zustimmung zur warnungslosen Versenkung bewaffneter Dampfer Teilkonzessionen und versuchte immer wieder, den wie stets unsicheren Kaiser auf seine Seite zu ziehen. Die Eröffnung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges konnte er damit zunächst hinausschieben, zumal die versehentliche Torpedierung eines französischen Passagierdampfers Ende März 1916, bei der erneut amerikanische Staatsbürger verletzt worden waren, harsche Reaktionen der Regierung in Washington zur Folge hatte. Auch seinen schärfsten Gegner innerhalb der Reichsleitung, den Staatssekretär des Reichsmarineamts und das Symbol deutscher Flotten- und Weltpolitik, Tirpitz, hatte er Mitte März sogar aus dem Amt drängen können. Ob Bethmann Hollweg dieses Spielen auf Zeit jedoch langfristig gewinnen, insbesondere Tirpitz und die hinter diesem stehende »Fronde« im Zaum halten konnte, war angesichts der grundsätzlichen Stärke der Koalition der Befürworter fraglich. Dies galt um so mehr, als die Frage über den »richtigen« Weg aus dem Krieg nicht mehr nur intern, sondern trotz Zensur mit großer »Lautstärke« und eindeutiger Spitze gegen den als zu schwach und nachgiebig empfundenen Kanzler öffentlich diskutiert wurde. In aller Öffentlichkeit und hinter den Kulissen agitierte – von der Marine gezielt mit Informationen versorgt – eine Phalanx »national« sich gerierender Politiker und Hochschullehrer, Journalisten und auch »kleiner« Leute für einen »Siegfrieden« mit weitreichenden Annexionen. Um siegreich zu sein, war jedoch, wie es in einer in 750 000 Exemplaren gedruckten und als Eingabe an den Reichstag gerichteten Denkschrift, die »rücksichtslose Führung des Krieges gegen England« notwendig³⁵⁰. Auch wenn die Regierung gegenzusteuern versuchte, Tausende Exemplare beschlagnahmte, war diese Denkschrift vom Frühjahr 1916 nur ein Symptom für die Aggressivität, mit der die radikale Rechte für ihre Ziele warb und gegen den Reichskanzler Front machte. Damit vergiftete sie nicht nur das Klima, sondern zerstörte auch mutwillig den ohnehin fragilen »Burgfrieden«³⁵¹.

Hopman hat die von schweren internen Auseinandersetzungen und Intrigen gekennzeichneten Entwicklungen aufmerksam beobachtet, teilweise sogar mit zu steuern versucht. Bereits während seiner Zeit im Großen Hauptquartier hatten diese Konflikte sich angedeutet, und noch vor seiner Rückkehr aus Libau im Dezember 1915 hatte er bei einem Besuch des Kaisers, der mit Tirpitz und anderen hochrangigen Verantwortlichen diesen Außenposten der Marine besichtigt hatte, erneut vor Augen geführt bekommen, wie zerstritten, aber auch konzeptionslos deren Führung war³⁵². Weitere Gespräche mit Tirpitz und anderen Verantwortlichen vor seiner Abreise im Januar 1916 und unmittelbar nach seiner Rückkehr im

³⁵⁰ So eine von dem Historiker Dietrich Schäfer verfaßte und mit 90 000 Unterschriften versehene Denkschrift an die Mitglieder des Reichstags vom 15.3.1916, zit. nach: Hagenlücke, Deutsche Vaterlandspartei, S. 75.

³⁵¹ Vgl. dazu übergreifend: ebd., S. 21–142; Oppelland, Reichstag, S. 94–197; Scheck, Der Kampf des Tirpitz-Kreises, S. 69–91.

³⁵² Tagebucheintragungen vom 13./14.12.1915; vgl. auch die Briefe an seine Ehefrau vom 29.10., 11./26./27.11.1915

Mai bestätigten diesen Eindruck³⁵³. In der U-Boot-Kriegsfrage handele es sich um die »Entscheidungsstunde deutscher Weltmacht«, erklärte ihm Tirpitz³⁵⁴.

Hopman teilte diese Auffassung und unterstützte daher in den folgenden Monaten die Bestrebungen derjenigen in der völlig zerstrittenen Marine³⁵⁵, die für eine Wiederaufnahme des uneingeschränkten U-Boot-Krieges plädierten³⁵⁶. Ausschlaggebend dafür war bei ihm wie auch bei vielen anderen die – bittere – Erkenntnis, daß die Skagerrak-Schlacht letztlich kein Sieg gewesen war, da sie die »allgemeine Situation unserer Seekriegführung gegen England nicht geändert hat«³⁵⁷. Über einflußreiche Lobbyisten wie Hugo Stinnes, ebenfalls ein Befürworter des uneingeschränkten U-Boot-Krieges, half er, den Druck auf den Kanzler weiter zu erhöhen³⁵⁸. Er machte aber nicht nur in dieser Frage gegen den Kanzler, zu dessen »Anhang« er auch seinen eigenen Vorgesetzten, den Chef des Admiralstabs zählte, Front. In geradezu konspirativer Weise unterstützte er im Sommer/Herbst 1916 die um Tirpitz sich scharenden Frondeure, die sich später in der Vaterlandspartei sammeln sollten und deren Ziel nicht nur der Sturz Bethmann Hollwegs und dessen Ersatz durch Tirpitz, sondern auch des Kaisers war³⁵⁹. Nach anfänglicher Unsicherheit setzte er politisch und militärisch nun auf Hindenburg und Ludendorff, »die entscheidenden Persönlichkeiten«³⁶⁰ in seinen Augen, die ihn zunehmend stärker beeindruckten sollten³⁶¹.

Obwohl er somit an einer der wichtigsten Entscheidungen des Krieges – der Wiederaufnahme des uneingeschränkten U-Boot-Krieges – mitwirkte, fühlte er sich in den Berliner Stäben dennoch fehl am Platz. Einen großen Teil seiner Zeit verbrachte er mit dem im Grunde nutzlosen Schreiben von Denkschriften über wünschenswerte Annexionen in Übersee³⁶² und in Kurland³⁶³ oder über die Zukunft des Flottengesetzes³⁶⁴. Trotz mancher Modifikationen – vor allem hinsichtlich zukünftiger Zahl und Bautempo der Schiffe – hielt er das von Tirpitz begründete Prinzip der gesetzlichen Festlegung weiterhin für richtig, verhindere doch nur dieses, daß die Flotte an den »Reichstag aus[ge]liefert« würde. Die Schlachtflottendoktrin war in seinen Augen ebenfalls weiterhin gültig, allein, weil »die völlige Aufgabe einer Schlachtflotte bzw. ihre zu starke Verringerung [...] als eine offene Bankrott-Erklärung unserer bisherigen Marinepolitik und als Verzichtleistung unserer Seegeltung angesehen werden« würde. Da nach den Erfahrungen des Krieges aber der »Wirtschaftskrieg im Kampf gegen England die entscheidende Waffe« sein würde, plädierte er für den rücksichtslosen Einsatz von U-Booten als

³⁵³ Vgl. die Tagebucheintragen Ende Dezember 1915/Anfang Januar 1916.

³⁵⁴ Tagebucheintragung vom 27.5.1916.

³⁵⁵ Vgl. Hopmans Brief an Tirpitz vom 2.8.1916, sowie die Tagebuchaufzeichnungen dieser Monate.

³⁵⁶ Vgl. Hopmans Brief an Trotha vom 16.9.1916.

³⁵⁷ Vgl. die Denkschrift Hopmans »Über die Weiterentwicklung der Marine« vom 7.7.1916.

³⁵⁸ Tagebucheintragen vom 6.9., 13.9.1916

³⁵⁹ Tagebucheintragen vom 26. bis 30.7., 28./29.9.1916; Hopman an Souchon, 5.9.1916.

³⁶⁰ Vgl. Hopman an Trotha, 16.9.1916; vgl. auch Hopman an Souchon, 5.9.1916.

³⁶¹ Tagebucheintragung vom 21.11.1916.

³⁶² Nicht erhalten. Vgl. die Tagebucheintragen vom 14./15.8.1916.

³⁶³ Fragmentarisch überliefert in: BA-MA, RM 5/923.

³⁶⁴ Denkschrift »Über die Weiterentwicklung der Marine« vom 7.7.1916.

»Handelszerstörer« und forderte deshalb, »die internationale Anerkennung eines dementsprechenden völkerrechtlichen Grundsatzes unsererseits mit allem Nachdruck zu vertreten.«

Befriedigt haben ihn diese Arbeiten nicht, und Hopman war froh, als er nach einem gescheiterten Torpedobootsvorstoß in der östlichen Ostsee im Dezember 1916 den dortigen unglücklich operierenden und zudem ungeliebten Befehlshaber, Konteradmiral Hugo Langemak, ablösen konnte, war er dort doch »selbständiger und freier«³⁶⁵ als im Admiralstab.

e) »Meine Gegner regen [...] sich nicht«³⁶⁶:
Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte
in der östlichen Ostsee 1916/17

Das Kommando, das Hopman im Dezember 1916 übernommen hatte, erwies sich militärisch alsbald als bedeutungslos. Zunächst verhinderte die weitgehende und langandauernde Vereisung der Ostsee im Winter 1917 jede Form der Kriegführung zur See. Um die Schiffe des ihm unterstellten Verbandes zu überholen, verbrachte er daher den Winter bis in den April hinein in Kiel. Dort erfuhr er von der Verkündung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges, die er als »eine ordentliche Erlösung«³⁶⁷ empfand. Die gemeldeten U-Bootserfolge nährten – trotz des Eingreifens der Vereinigten Staaten – seine Hoffnung, »daß der U-Bootkrieg in 3-4 Monaten die Entscheidung bringen wird und zwar in einem für uns so günstigem Sinne, daß wir den Frieden diktieren können«³⁶⁸. Dies war reines Wunschenken, das allerdings in der Marine – und nicht nur dort – weitverbreitet war, wie die »krampfhaften« Versuche belegen, mit unrichtigen Zahlen über dessen Erfolgchancen im Handelskrieg gegen Großbritannien den U-Boot-Krieg zunächst zu fordern, ihn dann als Erfolg zu »verkaufen«. Realistischer waren hingegen seine innenpolitischen Analysen. Die russische Revolution, der Kieler Werftarbeiterstreik vom März 1917 und die Forderungen nach endgültiger Abschaffung des preußischen Dreiklassenwahlrechts betrachtete er als Beginn eines politischen Wandels, der ihm allerdings Unbehagen bereitete: »Vor 1914 war's schöner!«, schrieb er seiner Frau seufzend am 1. April³⁶⁹.

Die Beobachtung dieser sich immer schneller vollziehenden Entwicklungen im Reich und in Rußland, aber auch bei den alliierten Kriegsgegnern beanspruchte einen großen Teil seiner Zeit, Zeit, die er angesichts der weitgehenden Untätigkeit der Baltischen Flotte ausreichend besaß. In vielen Gesprächen »politisierte« er mit seinen Gästen – darunter auch der ehemalige Staatssekretär des Auswärtigen, Gottlieb v. Jagow – kurländischen Baronen, die er ausgiebig besuchte, oder lokalen Armeevertretern.

³⁶⁵ Tagebucheintragung vom 1.12.1916.

³⁶⁶ Vgl. Hopman an Vanselow, 8.5.1917.

³⁶⁷ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 1.2.1917.

³⁶⁸ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 1.4.1917.

³⁶⁹ Ebd.

Die einzige größere Unternehmung in seiner Zeit, die Besetzung der Baltischen Inseln im Oktober 1917, widerstrebte ihm. Die militärischen Risiken erschienen ihm angesichts des bevorstehenden russischen Zusammenbruchs das von der Marineführung geplante Unternehmen nicht zu rechtfertigen³⁷⁰. Durchsetzen konnte er sich mit seinen Vorbehalten allerdings nicht, da diese nach den Meutereien des Sommers 1917 ihre Verbände allein schon zur Ablenkung der Besatzungen einsetzen, zugleich aber auch der weiter vorwärtstürenden Armee ihre eigenen militärischen Fähigkeiten unter Beweis stellen wollte. In der Sache hatte er aber recht, wie die Beschädigungen zahlreicher moderner eigener Einheiten im weiteren Verlauf des Unternehmens im Oktober bewiesen: »Das Vorgehen der Armee war ja sehr schön und forsch, Gefechte im eigentlichen Sinne des Wortes hat es aber kaum gegeben, ehrliche Offiziere geben zu, es sei die reine Hasentreibjagd gewesen. Materiell ist sie uns in der Marine aber sehr teuer geworden, und unsere Werften werden jammern, wenn sie die Masse der Reparaturen erst übersehen³⁷¹.«

Der Krieg im Osten war damit militärisch zu Ende, zumal der bolschewistische Umsturz in Rußland dann auch endgültig den Weg zu einem Waffenstillstand, bald auch einem »Frieden« ebnete. Hopman hat diese Ereignisse zunächst mit Groll verfolgt, ein Groll, der sein Selbstbewußtsein noch einmal unterstrich, da er, wie er meinte, zu Unrecht seinen Platz für einen Günstling von Prinz Heinrich räumen sollte. Alle Hoffnungen, die er mit seinen nachdrücklich vorgetragenen Gegen Vorstellungen verbunden hatte, erwiesen sich jedoch bald als »eitel«³⁷². Erst später sollte er erkennen, daß diese Ablösung ein weiterer Schritt nach vorn war. Das Kommando der Aufklärungstreitkräfte der Ostsee wurde aufgelöst und sein ungeliebter Nachfolger saß, wie er freudig notierte, »auf dem Propfen«³⁷³.

f) »Die Verhältnisse sind so verworren«³⁷⁴:

Waffenstillstandskommissar in Bukarest und Odessa 1918

Anstatt auf dem »Propfen« sitzen zu bleiben, verschlug es Hopman Ende Dezember 1917 zunächst nach Bukarest, dann nach Odessa. Damit wollte der Admiralstab verhindern, daß bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen, bei denen u.a. die Frage der Zukunft der russischen Flotte sowie der Schifffahrt auf der Donau und im Schwarzen Meer aufgerollt werden würde, aufgrund der Rangverhältnisse ein »Türke« den Vorsitz haben würde³⁷⁵.

Hopman hat diese Probleme, soweit dies angesichts der gegenläufigen Interessen der eigenen Verbündeten möglich war, mit diplomatischem Geschick zu lösen

³⁷⁰ Vgl. dazu Hopmans Tagebuchaufzeichnungen vom September 1917 sowie dessen Briefe an seine Ehefrau vom 19.9. und an Tirpitz vom 2.10.1917. Ausführlich jetzt: Groß, Unternehmen »Albion«.

³⁷¹ Hopman an seine Ehefrau, 3.11.1917.

³⁷² Tagebucheintragung vom 4.12.1917.

³⁷³ Tagebucheintragung vom 30.1.1918.

³⁷⁴ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 12.5.1918.

³⁷⁵ Tagebucheintragung vom 16.12.1917.

verstanden. Angesichts der verworrenen Verhältnisse in Rußland – Streiks, bolschewistische Unruhen, Attentate – zunächst in Bukarest ansässig, wo er ebenfalls Mitglied der inzwischen gebildeten Waffenstillstandskommission war, siedelte er im Gefolge des deutschen Einmarsches in die Ukraine Mitte März 1918 nach Odessa über. Seine Tätigkeit dort ist an anderer Stelle ausführlich und hinreichend beschrieben worden; einige Bemerkungen sollen daher genügen³⁷⁶: Es gelang ihm, das dort herrschende organisatorische Chaos in den besetzten Häfen zu beseitigen und die Schifffahrt wieder in Gang zu bringen. Diese Aufgabe war an sich schon schwierig und konfliktreich genug angesichts der unterschiedlichen Interessen der Mitglieder der von ihm geleiteten Nautisch-technischen Kommission; sie wurde aber zusätzlich erschwert durch einen Grundsatzkonflikt mit der Obersten Heeresleitung, die in einem regelrechten »Raumtausch« Rußland zerschlagen und ihre viel weitergehenden Ziele im Osten verwirklichen wollte³⁷⁷. Hopman ist dem entgegengetreten, allerdings weniger aus Sympathie für Rußland als im Interesse der Zukunft deutscher Weltpolitik: »Nur die Wiedervereinigung Rußlands und sein Zusammengehen mit uns« könne die »anglosächsische Weltherrschaft zunichte machen«, erklärte er einem ihm seit seinem Aufenthalt in Port Arthur bekannten älteren russischen Admiral im August 1918³⁷⁸. Bei Generaloberst Ludendorff, dem starken Mann in der Obersten Heeresleitung, stieß er mit dieser Haltung auf schärfsten Widerstand; die Zustimmung des Kaisers zu seinem Bericht und der – damit nicht zusammenhängende – Rücktritt des Admiralstabschef, Admiral Holtzendorff, führten schließlich zur Beilegung der Angelegenheit.

In dem Moment, in dem diese Krise schwelte, waren seine Pläne aufgrund der Kriegslage im Westen auch schon Makulatur. Innerhalb weniger Monate wurde das Wirklichkeit, was Hopman, der die Entwicklung an der Westfront nur undeutlich aus der Ferne hatte beobachten können, als Sühne für die Sünden von drei Jahrzehnten bezeichnete. »Die Weltgeschichte ist das Weltgericht«, notierte er zutiefst enttäuscht und verbittert zugleich am 6. Oktober, nachdem er die Nachricht von dem deutschen Ersuchen um Waffenstillstand erhalten hatte³⁷⁹. Mit dem Abschluß des Waffenstillstandsvertrags vom 11. November 1918, dem »schwärzesten Tag der ganzen deutschen Geschichte«³⁸⁰, war der Krieg für ihn freilich noch nicht zu Ende. In mühseligen Verhandlungen mit den Alliierten, die nunmehr die Krim besetzten, wickelte er als Waffenstillstandskommissar für das Schwarze Meer und das Mittelmeer die Rückführung der deutschen Einheiten ab. Zugleich wurden die ihm unterstehenden Verbände unwillkürlich in die revolutionären Wirren ver-

³⁷⁶ Vgl. Baumgart, Neue Quellen, S. 161–177; Baumgart, Deutsche Ostpolitik 1918, S. 156–14; Von Brest Litovsk zur deutsche Novemberrevolution, passim.

³⁷⁷ Vgl. dazu vor allem die verschiedenen wegweisenden Arbeiten von Winfried Baumgart; zusammenfassend: Hildebrand, Das deutsche Ostimperium 1918.

³⁷⁸ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 5.8.1918; zuvor: Hopman an Vanselow, 27.5.1918.

³⁷⁹ Tagebucheintragung vom 6.10.1918.

³⁸⁰ Tagebucheintragung vom 11.11.1918.

wickelt, bildeten zeitweise sogar – widerwillig – einen »Vorposten der Entente«³⁸¹. »Wenn wir nicht hier geblieben wären, sähe es zweifellos viel bedenklicher aus und was werden soll, wenn wir endgültig von dannen ziehen weiß ich noch nicht«, schrieb er voller Skepsis über die Lage in Rußland im Februar 1919 an seine Ehefrau³⁸². Erst nach einer weiteren – von ihm teilweise als demütigend empfundenen – Zeit der Internierung in Griechenland lief er am 17. Juli 1919 in Wilhelmshaven ein.

³⁸¹ Ausführlich dazu Fischer, Deutsche Truppen; vgl. auch die ausführlichen offiziellen Berichte – insgesamt zehn – aus der Zeit vom 31.12.1918 bis 8.7.1919 in: BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/34.

³⁸² Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 14.2.1919, Familienarchiv Fischer-Hopman.

IV. »daß mein Sinnen doch in der Hauptsache zurückschauend gerichtet ist«¹: Ein Leben im »Unruhestand«, 1919 bis 1942

Die Rückkehr aus dem Kriege bedeutete für Hopman zunächst keine »Ruhe«. Unruhig, wie sein Leben bisher verlaufen war, sollte es auch in den folgenden Monaten verlaufen. Anstatt sich nach dem verlorenen Krieg nunmehr stärker seiner Familie zu widmen, die inzwischen aus Kostengründen von Berlin nach Bad Harzburg übergesiedelt war², war er trotz der gewandelten Umstände auch weiterhin rastlos aktiv. Auf Drängen des Chefs der Admiralität, Vizeadmiral Adolf v. Trotha, stellte er der neuen Regierung seine Kenntnisse über Rußland zur Verfügung. Noch im Juli trug er in Weimar dem Reichspräsidenten, Friedrich Ebert, über die Lage in Rußland, vor allem aber über die vom Bolschewismus drohenden Gefahren vor. In weiteren Gesprächen mit führenden Sozialdemokraten, darunter der neue Reichswehrminister, Gustav Noske, Reichsaußenminister Hermann Müller und auch Reichskanzler Gustav Bauer, beschrieb er diese Lage ausführlicher. Er warnte dabei nicht nur vor der »militärisch und politisch immer wachsende[n] Macht des Bolschewismus in Rußland«, sondern erinnerte auch an die »drohende[n] Gefahren bei uns, wo mich die Verhältnisse immer mehr an Lage in Rußland vor 1 Jahr erinnern«, und forderte daher einen »Zusammenschluß aller Ordnungselemente«³. Diese Sorge sollte – wie noch zu zeigen sein wird – sein politisches Denken maßgeblich prägen.

Das Ergebnis dieser zahlreichen Gespräche in Weimar und Berlin war zunächst, daß die Reichsregierung in ihm den »richtigen« Mann erblickte, um entsprechend den Forderungen der Alliierten die Baltikumstruppen zurückzuführen⁴. Anfänglich hielt er diese neue Aufgabe für »interessant« und »von großer Bedeutung«, »da sie vielleicht den Schlüssel zur Lösung der bedeutsamsten Frage der gesamten Weltpolitik, Rußland und Bolschewismus, liefert«⁵. Diese Erwartungen sollten sich nicht erfüllen: Die Rückführung der Truppen, vor allem die Zusammenarbeit mit dem Leiter der interalliierten Kommission, dem französischen Ge-

¹ Hopman an seine Ehefrau, 9.3.1921, ebd.

² Tagebucheintragung vom 17.7.1919, BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/28.

³ Tagebucheintragung vom 23.7.1919, ebd.

⁴ Vgl. das Schreiben Gustav Noskes an das Auswärtige Amt vom 4.1.1919, in: BA-MA, Pers 6/2133, sowie das Protokoll der Sitzung des Reichskabinetts vom 10.11.1919, in: Akten der Reichskanzlei. Das Kabinett Bauer, Nr. 99.

⁵ Tagebucheintragung vom 1.11.1919, BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/29.

neral Henri Niessel, erwies sich als schwierig, konfliktreich und unbefriedigend⁶. Hinzu kamen die Eigenmächtigkeiten der dortigen Truppenführer, die, wenn auch eher unausgesprochen, in ihren Verbänden eine Speerspitze gegen die Regierung in Berlin erblickten und daher den Befehlen zum Rückmarsch nur zögerlich folgten. Die letzten Einheiten kehrten erst Mitte Dezember 1919 ins Reichsgebiet zurück. Dennoch machte Hopman sich in der Kabinettsitzung vom 28. Januar 1920 dafür stark, das von ihm zuvor eigenmächtig gegebene Amnestieversprechen auch einzulösen⁷. Obwohl Reichskanzler Gustav Bauer Hopman bei anderer Gelegenheit zuvor ausdrücklich für seine Tätigkeit gelobt hatte⁸, war er im Grunde unzufrieden, zumal er aus Rechtskreisen, allen voran vom ehemaligen »starken« Mann der Obersten Heeresleitung, Generaloberst Erich Ludendorff, mit Vorwürfen überschüttet wurde⁹. Am 9. März wurde ihm der Abschied bewilligt, ein Ereignis, das ihm, erstaunlich genug, keine Zeile in seinem Tagbuch wert war¹⁰. Die Tatsache, daß er nach der Verabschiedung des Chefs der Marineleitung, Vizeadmiral Adolf v. Trotha, infolge dessen zwiespältiger Haltung während des Kapp-Lüttwitz-Putsches als ein möglicher Nachfolgekandidat in Betracht gezogen worden war, berührte ihn ebenfalls nur am Rande. »Ich glaube«, schrieb er im September 1920 seinem ältesten Sohn, »ich hätte unter allen Umständen »nein« gesagt. Die Totengräberrolle, die ich hätte dabei spielen müssen, ist doch wenig erfreulich¹¹.«

Ein Grund für diese Teilnahmslosigkeit mag sein schlechter Gesundheitszustand gewesen sein. Mehrfach krank und körperlich ausgezehrt, wog er zu diesem Zeitpunkt nur noch 59 kg¹²; auch seine finanziellen Verhältnisse hatten sich offenbar dramatisch verschlechtert¹³. Hinzu kam eine geradezu rastlose Tätigkeit – und in deren Folge ein unruhiges Leben, das er meistens getrennt von seiner Familie in Berliner Pensionen verbrachte – im Kampf gegen den Bolschewismus, dessen Gefahren seiner Meinung völlig unterschätzt wurden: »Nehme aus Erlebnissen letzter drei Tage«, resümierte er Ende Juli 1919 nach seinen Gesprächen mit führenden Politikern aller Parteien in Weimar,

»Überzeugung mit, daß sich das gesamte Deutschland, soweit es nicht Verbrecher und Narren sind, noch gar nicht bewußt ist, welcher Gewittersturm vom Osten heraufzieht, man vertut sich im Gezänk von Partei-, Besitz-, Standes- und Kasteninteressen, drischt doktrinaire Phrasen anstatt zu handeln gegen den Weltbrand des Kommunismus, der viel gefährlicher, furchtbarer, destruktiver wird als der Weltkrieg. Seine elementare, in

⁶ Vgl. z.B. die Berichte des ihm vom Auswärtigen Amt zugeteilten Legationsrats Herbert v. Dirksen an das Auswärtige Amt vom 13.11. bzw. 24.11.1919 in: Akten zur deutschen Auswärtigen Politik, Bd 2, Nr. 227 bzw. 239. Weitere Berichte und Aufzeichnungen ebd.

⁷ Tagebucheintragung vom 28.1.1920, BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/30; vgl. das Protokoll der Kabinettsitzung vom 28.1.1920, in: Akten der Reichskanzlei. Das Kabinett Bauer, Nr. 156.

⁸ Tagebuchaufzeichnung vom 20.1.1920, BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/30.

⁹ Tagebuchaufzeichnung vom 26.1.1920, ebd.

¹⁰ BA-MA, Pers 6/2133.

¹¹ Vgl. Hopman an seinen Sohn Immo, 22.9.1920, Familienarchiv Fischer-Hopman.

¹² Tagebucheintragung vom 30.3.1920, ebd.

¹³ Tagebucheintragung vom 22.3.1920, ebd.

den tiefsten Gründen der Tierseele des Menschen liegende Macht will keiner erkennen und anerkennen. Nur die Wiedererwachung der Gottseele des Menschen kann retten¹⁴.« Bereits unmittelbar nach seiner Rückkehr war er, wenn auch eher vage, in verschiedene Putschpläne seitens führender Militärs um General Walther Freiherr v. Lüttwitz, den ehemaligen ostpreußischen Generallandschaftsdirektor Wolfgang Kapp und Kapitän zur See Hermann Ehrhardt gegen die Republik eingeweiht worden, ohne sie allerdings gutzuheißen. »Kann das Gefühl nicht loswerden, daß Aktion Kapp, Marx (Ludendorff als Hintermann) scharf reaktionär und daher aussichtslos ist. Schon der Name Kapp belastet zu sehr«, notierte er am 16. August 1919¹⁵.

An Putschversuchen, auch dem Kapp-Lüttwitz-Putsch, hat er sich daher weder beteiligt noch diese begrüßt: »Eine Wahnsinnstat, für die mir jedes Verständnis fehlt. Gerade jetzt fingen unsere Verhältnisse an sich zu bessern, die Entente sagte finanzielle Unterstützung zu, die Valuta stieg, da werfen diese rabiaten Gesellen alles über den Haufen¹⁶.« Er »setzte« vielmehr auf eine Stabilisierung durch eine wehrhafte Ordnung, an deren Spitze er am liebsten Reichswehrminister Noske gesehen hätte¹⁷. Aus diesem Grunde beteiligte er sich, wenn auch eher im Hintergrund, seit dem Frühjahr 1920 am Auf- und Ausbau der »Organisation der Heimatschutzverbände des Forstrats Escherich« (Orgesch). Als besonderer Vertrauensmann von Stinnes, den er bereits in seiner Zeit im Admiralstab während des Krieges kennengelernt hatte und der von der Gefahr eines drohenden Bürgerkrieges überzeugt war¹⁸, warb er in Industriekreisen um finanzielle Unterstützung. Der bayerische Forstrat Georg Escherich faszinierte ihn sogar bis zu einem gewissen Grade. In dessen Person wie auch in dessen Organisation schien sich jene klassen- und parteiübergreifende Idee zu verwirklichen, die ihm angesichts der vielfältigen Bedrohungen durch den Bolschewismus als Ideal einer Gemeinschaft vorschwebte: »Ich kann [...] Dir nur sagen«, schrieb er seiner Ehefrau voller Begeisterung nach einer Sitzung der Orgesch in Regensburg im April 1921,

»daß der Geist der Einigkeit, Klarheit und Festigkeit, der dabei bei allen Vertretern zum Ausdruck kam, wirklich erhebend wirkte. Es waren Männer aus allen Gauen Deutschlands versammelt, aus Ostpreußen, Schlesien ebenso wie von der Wasserkante oder den bayrischen Bergen. Neben dem ostelbischen Baron saß der sächsische oder rheinische Industrielle, der badische Bauer, der hanseatische Kaufmann, der thüringische Arbeitersekretär, neben dem ehemaligen Offizier der Professor, der Jurist, der Künstler, der Arzt, der Oberlehrer usw. usw. Alles hat Escherich mit seiner bestimmten, festen geraden und reinen einfachen, ja man möchte fast sagen naiven Art, seiner knappen, jede Hohlheit und Phrase vermeidenden Rede, seinem Drängen zur Tat anstatt des Wortes in seinen Bann gezwungen und wird, so hoffe ich zuversichtlich, noch weitere Tausende und Millionen in diesen Kreis einziehen. Ich hoffe, ihn dabei unterstützen zu können,

¹⁴ Tagebucheintragung vom 25.7.1919, ebd.

¹⁵ Tagebucheintragung vom 16.8.1919, BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/28.

¹⁶ Tagebucheintragung vom 13.3.19120, ebd., N 326/30.

¹⁷ Tagebucheintragung vom 16.8.1919, ebd.

¹⁸ Vgl. Feldman, Hugo Stinnes, S. 632, 715.

wenn auch meine zukünftige Arbeit anderer Art sein muß wie die seinige, diskret, verschwiegen und nüchtern¹⁹.«

Hier wurde unter dem Eindruck der Gefahr des Bolschewismus, dessen Auswirkungen er unmittelbar erlebt hatte, vieles verklärt, wurden Gegensätze harmonisiert, ohne deren Ursachen und mögliche wirkliche Lösungen in den Blick zu nehmen. Zugleich spiegelte sich hierin aber auch jene Sehnsucht nach einem »Führer«, den er in den Jahrzehnten zuvor so schmerzlich vermißt hatte und den er in seiner bald darauf erschienenen Autobiographie an vielen Stellen als eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Wiederaufstieg bezeichnen sollte. »Sollen wir«, so heißt es dort,

»mit Schiller sagen: »Die Weltgeschichte ist das Weltgericht«, oder uns an Friedrich den Großen halten, der das Wort geprägt hat: »Der Sturz der Reiche ist nur das Werk eines Augenblicks, und zu ihrem Untergange genügt es oft, daß ein Durchschnittsmensch im entscheidenden Augenblick den Kopf verliert.« Ich bin für die letztere Auffassung. Sie belebt die Aussicht, daß es mit Deutschland wieder bergauf gehen kann, wenn es keine Durchschnittsmenschen als Führer hat²⁰.«

Wie tief Hopmans Bolschewismusfurcht saß und wie sehr er sich berufen fühlte, dagegen zu kämpfen, zeigen auch seine Bei- und Vorträge in den Diskussionen der »Mittwoch-Abend-Gesellschaft« in Berlin, an denen er mehrfach teilnahm und mit führenden Vertretern aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – darunter auch Gustav Stresemann, Hugo Deutsch und Georg Bernhard – diskutierte²¹. Mitte Mai 1920 hielt er in der »Deutschen Gesellschaft von 1914« selbst einen 45minütigen Vortrag zum Thema: »Der Bolschewismus als Weltgefahr«, der anschließend sogar gedruckt wurde²². »Völlig zurückzudämmen«, führte er aus, sei die von Rußland ausgehende »Schicksalswelle« nicht. Es komme aber darauf an, »zu verhindern, daß sie sich, alles niederreißend, über die hochentwickelte, in mancher Hinsicht vielleicht hypertroph gewordene Zivilisation und Kultur Europas und der Welt ergießt, und sie so abzufangen und abzuleiten, daß das, was sie ursprünglich an lebensfähigen Kräften enthielt, befruchtend wirken kann. Vieles von dem, worauf die bisherige Weltordnung beruhte, liegt bereits in Trümmern²³.« Diese fast missionarisch anmutende Tätigkeit füllte ihn jedoch nicht aus, zumal die Reichsregierung mit dem Verbot der Einwohnerwehren 1921 der Orgesch den Boden entzog. Aus Angst vor einer Haussuchung aufgrund seiner Verbindungen zur Orgesch hatte er zwischenzeitlich auch aufgehört, Tagebuch zu schreiben, Ende 1921 stellte er diese jahrelang mit großer Genauigkeit und erstaunlicher Energie fortgesetzte tägliche Gewohnheit endgültig ein. Erst im Mai 1940, als er auf Einladung des Chefs der Seekriegsleitung, Großadmiral Erich Raeder, zusammen mit einer Reihe ehemaliger kaiserlicher Admirale Marinestützpunkte im besetzten Frankreich und Belgien sowie Paris, Versailles und Brüssel besichtigte, sollte er sein letztes Tage-

¹⁹ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 25.4.1921, Familienarchiv Fischer-Hopman.

²⁰ Hopman, Das Kriegstagebuch, Vorwort.

²¹ Vgl. die Tagebucheintragungen vom 7.4., 11.6.1920, BA-MA, N 326/30.

²² Tagebucheintragung vom 14.5.1920, ebd. Von dieser Schrift ist nur noch ein Exemplar in den Beständen des Alfred-Weber-Instituts in Heidelberg erhalten.

²³ Hopman, Der Bolschewismus, S. 14.

buch wieder hervorholen. Mehr als eine nüchterne Schilderung des Reiseverlaufs enthält dieses aber nicht mehr.

So sehr er sich im Kampf gegen den Bolschewismus auch engagierte, so sehr fühlte er sich seit seiner Rückkehr doch verloren. Seine Kriegserlebnisse hatten ihn, wie er seiner Ehefrau im März 1921 offen eingestand, »gegen Vieles hart und stumpf gemacht, was ich früher mit warmem Herzen empfand. [...] In dem jetzigen Chaos noch eine führende oder auch nur bedeutsame Rolle zu spielen, dazu fehlt es mir an physischer und seelischer Spannkraft und Zähigkeit. Ich werde mir immer klarer darüber, daß mein Sinnen doch in der Hauptsache rückschauend gerichtet ist.« Dieses Gefühl war, wie er meinte, »die Tragik der meisten Männer unserer heutigen Zeit, soweit sie mit ihren Idealen und Lebenswerten in der Vergangenheit wurzeln²⁴.«

Am Ende hat Hopman deswegen aber nicht resigniert. In seiner Autobiographie, die er angesichts des Verlusts seines angesparten, meist in Aktien investierten Vermögens²⁵ auch aus finanziellen Gründen schrieb, versuchte er noch einmal die ihm wichtigen Werte zu vermitteln: Ordnung, die Wahrung von Etikette und Formen, die Achtung von Autoritäten –; diese Eigenschaften, die er in der neuen Republik schmerzlich vermißte²⁶, lassen sein Weltbild und die »Mission«, die er mit seinen beiden Büchern verfolgte, durchschimmern, von der Verteidigung der Welt-, Flotten- und Kolonialpolitik einmal ganz abgesehen. Gleichzeitig beschrieb er mit unerbittlicher Schärfe das von ihm bereits während des Krieges im Stillen angeprangerte Versagen des Kaisers und der »Staatsmänner«. Tirpitz hingegen, zu dem er im Vorfeld wieder Kontakt aufgenommen und der die Autobiographie »Korrektur« gelesen hatte²⁷, schilderte er als den »einen Menschen«, den man, wie er in Anlehnung an einen Ausspruch Napoleons I. meinte, »im Kriege braucht«²⁸. Konsequenter trat er daher für den »Meister«, den er weiterhin verehrte, in der Öffentlichkeit²⁹ wie auch im Reichstagsuntersuchungsausschuß, der sich mit den »Ursachen des Zusammenbruches 1918« beschäftigte, ein³⁰. Der ehemalige Stabschef der Seekriegsleitung, Kapitän zur See Magnus v. Levetzow, der weiterhin dem ehemaligen Kaiser nahe stand, machte im Zusammenspiel mit der zweiten Frau Wilhelms II., Hermine, gegen diese Interpretation des Geschehens Front und denunzierte Hopman als »blinde[n] Anhänger von Tirpitz, sein ganzes Buch steht in diesem Zeichen³¹.« Bei Licht besehen hatte er damit nicht unrecht.

²⁴ Hopman an seine Ehefrau, 9.3.1921, Familienarchiv Fischer-Hopman.

²⁵ Details über die Vermögensverhältnisse waren nicht zu ermitteln. Die – wenigen – Hinweise in den Tagebüchern und Briefen erlauben aber diesen Schluß. Eine Mitteilung der Enkelin an den Verfasser bestätigt diese Einschätzung.

²⁶ Vgl. Hopman, Das Logbuch, S. 15.

²⁷ Vgl. die Korrespondenz zwischen Hopman und Tirpitz aus den Jahren 1923–1925 in: BA-MA, Nachlaß Tirpitz, N 253/172.

²⁸ Hopman, Das Kriegstagebuch, S. 94.

²⁹ Vgl. die im Literaturverzeichnis aufgeführten Artikel in Tageszeitungen und Fachzeitschriften.

³⁰ Vgl. das zuvor sorgfältig mit Tirpitz abgestimmte Schreiben an den Vorsitzenden des Reichstagsuntersuchungsausschusses, Albrecht Philipp, vom 20.5.19126, in: BA-MA, Nachlaß Tirpitz, N 253/172, gedruckt in: WUA.

³¹ Vgl. Levetzow an Wilhelm II., 31.12.1925, BA-MA, Nachlaß Levetzow, N 239/43.

Im übrigen verlief Hopmans Leben seit der Mitte der 1920er Jahre zwar weiterhin unruhig, aber doch in »geregelteren« Bahnen. Ab 1924 war er Präsident des Deutschen Motoryachtverbandes, organisierte Wettfahrten, warb für diesen in der Öffentlichkeit³². Diese Tätigkeit übte er bis zu seinem Tode aus.

Parallel engagierte er sich, nunmehr Crew-Ältester, mit viel Liebe für den Zusammenhalt der Überlebenden der Crew 1884, organisierte Treffen, suchte um Unterstützung für verarmte Kameraden nach, organisierte die Vertretung der Crew auf den immer zahlreicheren Beerdigungen oder sprach auf »runden« Geburtstagen³³. Im übrigen widmete er sich seiner Familie, deren finanzielle Verhältnisse sich durch eine größere Erbschaft erheblich verbessert hatten. Diese machte es möglich, ein Haus in Berlin-Dahlem zu beziehen³⁴.

Politisch hingegen war er nicht weiter aktiv; auch der NSDAP trat er nicht bei³⁵. Die »Kriegsbemalung«, mit der alte Admirale wie Adolf v. Trotha bei offiziellen Anlässen wie dem Besuch des italienischen »Duce«, Benito Mussolini bei Adolf Hitler im September 1937 in Uniform auftraten und damit zugleich ihre Nähe zum neunten Regime demonstrierten, belustigte ihn, als nachahmenswert empfand er deren Verhalten nicht³⁶.

Den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hat Hopman aufmerksam verfolgt, manchmal sogar bedauert, nicht mehr dabei sein zu können³⁷. »Unsere Gruppe«, war er überzeugt, »wird siegen. Sie ist nicht nur von den Millionenzahlen der Menschen, sondern auch an Robustheit, Mut, Zähigkeit, Aufopferungssinn und anderen moralischen Qualitäten den Herrn »Have's«, den Besitzernationen, überlegen. Deutschland geht weiter einer großen Zukunft entgegen³⁸.« Auch antisemitische Töne klangen in diesen Briefen bald vermehrt an, sie zeigen, daß er der Faszination Hitlers, der das zu vollenden schien, was viele Angehörige der »alten« Eliten eine Generation zuvor erhofft hatten, in Teilen auch erlegen war:

»Der Krieg wird [...] in der Schlacht im Atlantik entschieden werden, und ich habe den Eindruck, daß England bald am Ende seiner Kräfte angelangt sein wird. Helfen kann ihm Sowjetrußland nicht, das ja selbst vor dem Zusammenbruch steht. Wenn dieses auch nicht so schnell zu Ende geht, wie man vielfach vielleicht nicht nur in Laienkreisen angenommen hat, so wird die Selbstvernichtung, die die Sowjets in ihrer Art der Kriegführung betreiben, doch bald zum Schluß führen³⁹.«

Dieser letzte überlieferte Brief läßt zugleich auch die »Kontinuität des Irrtums« erkennen, der viele Angehörige seiner Generation am Ende doch erlegen sind. Am 14. März 1942 ist Albert Hopman, kurz vor Vollendung seines 77. Lebensjahres, beim Verlassen seines Hauses in Berlin an einem Herzinfarkt gestorben.

³² Näheres war nicht zu ermitteln, da das Archiv des Motoryachtclubs durch Kriegseinwirkung vollständig verloren gegangen ist. Im Nachlaß befinden sich keinerlei Unterlagen.

³³ Vgl. die Unterlagen in: BA-MA, Nachlaß Hopman, N 326/39.

³⁴ Vgl. den Briefwechsel mit seiner Ehefrau in: Familienarchiv Fischer-Hopman.

³⁵ Mitteilung des Berlin Document Centers an den Verfasser.

³⁶ Vgl. Hopman an seine Ehefrau, 30.9.1937.

³⁷ Vgl. Hopman an seinen Sohn Immo, 10.12.1939, Familienarchiv Fischer-Hopman.

³⁸ Ebd.

³⁹ Vgl. Hopman an seinen Sohn Immo, 13.9.1941.

V. Albert Hopman – Ein »Wilhelminer«

Albert Hopman war, daran kann kein Zweifel bestehen, ein typischer »Wilhelminer«: er war ein Angehöriger jener Generation, die, zwischen 1853 und 1865 geboren, mit dem Regierungsantritt Wilhelms II. im Sommer 1888 »großjährig« geworden war und die bei Kriegsausbruch 1914 in der sozialen Altershierarchie den Höhepunkt überschritten hatte. Diese Generation, und dies macht sie für die Forschung so interessant, verkörperte Aufstieg und Krise des Kaiserreichs zugleich: die latente, zunächst auch saturierte Hegemonialmacht, die das internationale Staatensystem Ende der 1890er Jahre revolutionieren wollte, um Weltmacht zu werden, und die damit fahrlässig die eigene Existenz gefährden sollte; eine Gesellschaft, die sich im Aufbruch befand, in Kunst, Kultur und Wissenschaft großartige Leistungen vollbrachte, die inneren Gräben aber nicht zu überwinden verstanden hatte; ein ökonomisches System, das den Sprung an die Weltspitze ermöglicht hatte, dessen Grenzen – politisch, sozial und wirtschaftlich – aber nicht zu übersehen waren.

Gemeinsam und ihre Mentalität zutiefst prägend war den »Wilhelminern« die alles andere überragende Überzeugung von der Bedeutung der Nation, der Wille, das Erbe der Väter zu mehren, und schließlich – bereits in der Krise – die Sehnsucht nach einer charismatischen Führerpersönlichkeit, die den eigenen Autoritätsvorstellungen folgend die innere Harmonie wiederherstellte. Wilhelm II. war für viele Zeitgenossen lange Zeit *das* Symbol der positiven Aspekte dieser Entwicklung, des endgültigen Aufbruchs in die Moderne und des Aufstiegs zu neuer Größe im globalen Rahmen. Je mehr die Erfolge der »Neuen Ära« und des Übergangs zur Weltpolitik ausblieben, um so mehr konzentrierte sich freilich die Kritik der Zeitgenossen, der »Wilhelminer«, auf den Monarchen und den diesen blendenden Byzantinismus der politischen Führungsschichten. Wilhelm II., nicht die sozialen Bedingungen oder die ökonomischen Interessen, weder Ideologien noch Staatsverfassungen, wurde allein für die fundamentale Krise der nach ihrem obersten Repräsentanten benannten Ära verantwortlich gemacht.

Hopman, 1865 geboren, repräsentiert diesen Typus des »Wilhelminiers« in vielerlei Hinsicht. In der Reichsgründungszeit aufgewachsen, fühlte er sich stets als »national denkender« Deutscher. Seine unbewußten und bewußten Erlebnisse und Erfahrungen in dieser Zeit, *seine* Erinnerungen an die »Reichsgründer« und die von denen vertretenen Werte prägten sein politisches, militärisches und moralisches »Koordinatensystem« zutiefst. Wie der nur ein Jahr ältere Max Weber war er jedoch überzeugt, daß die Reichsgründung nicht das Ende, sondern der Anfang einer Epoche neuer nationaler Größe seine sollte; wie Weber betrachtete er daher

die Weltpolitik – so wie Wilhelm II., Bülow und Tirpitz sie forderten und politisch repräsentierten – als eine notwendige und auch logische Fortsetzung des von den »Reichsgründern« eingeschlagenen Weges: das Deutsche Reich mußte Weltmacht werden, um als Kontinentalmacht im 20. Jahrhundert überleben zu können.

Als Mitglied des »Elitekorps des Kaisers«, des Seeoffizierkorps, war Hopman in der Lage, zur Realisierung dieser Idee ganz wesentlich beizutragen. Nicht die Armee, allein die Marine konnte unter den Bedingungen der Zeit den Traum vom »Weltreich« erfüllen. Dieser Bedeutungszuwachs der einst belächelten kleinen »Schwester« der Armee stärkte deren Stellung in der Politik wie auch innerhalb des überlieferten militärischen Systems. Gesellschaftlich standen Seeoffiziere bald auf einer Stufe mit den vielbewunderten Offizieren der Garderegimenter, gemeinsam bildeten sie den »ersten Stand« im Reich. Besonders bemerkenswert ist dabei die Tatsache, daß sie deren Auftreten, Verhalten und Denkweise entgegen landläufiger Meinung zu imitieren, nicht zu überwinden versuchten. Nicht ein – der eigenen Herkunft entsprechend – wirklich »bürgerlicher« Offizier war das Leitbild, sondern die Schaffung eines neuen, politisch, militärisch und gesellschaftlich einflußreichen »Militäradels«.

Hopman, der zunächst aus Abenteuerlust in die Marine eingetreten war, hielt zeitlebens den unter Wilhelm II. eingeschlagenen, von Tirpitz, dem von ihm, wenn auch nicht immer unkritisch, so doch bis zuletzt bewunderten »Meister« konzipierten Aufbau einer mächtigen Schlachtflotte für richtig; auch dies eine weitere – neben zahlreichen anderen – Parallele mit Max Weber. Überzeugung und beruflicher Werdegang gingen dabei eine übersehbare Symbiose ein. Das Ziel, ein Weltreich zu errichten, das »Erbe« Englands anzutreten, faszinierte ihn. Der allgemeine »Rausch«, der von der Idee der Expansion ausging und an deren Umsetzung er in vielfachen Verwendungen – bei der Niederschlagung von Aufständen in Kamerun und China, der Wahrung deutscher Interessen am Bosphorus und in Westindien, der Planung militärischer Operationen gegen Rußland und England im Admiralstab, der Vorbereitung und Durchsetzung einer weiteren Novelle zum Flottengesetz im Reichsmarineamt – mitwirkte, hatte auch ihn frühzeitig erfaßt, fasziniert und innerlich überzeugt. Um so größer waren daher die Enttäuschung und die Verbitterung über das Ausbleiben der erhofften Erfolge. Wie viele »Wilhelminer« machte er dafür bereits vor 1914 und erst recht nach Kriegsausbruch in erster Linie Wilhelm II. und die von diesem gestützten führenden Persönlichkeiten – allen voran Reichskanzler Bethmann Hollweg –, nicht aber die immanenten Widersprüche einer hypertrophen Außen- und Kriegspolitik verantwortlich. Deren Gefährlichkeit erkannte er zwar gelegentlich, die Bereitschaft, aus dieser Erkenntnis auch die notwendigen Konsequenzen zu ziehen, fehlte ihm jedoch. Gleichermaßen typisch »wilhelminisch« war seine Auffassung von der Lage im Innern: die »Roten« waren für ihn ein Gespenst, das es – auch um den Preis eines autoritären Kurses unter der Führung von Tirpitz – zu vertreiben galt; dieses mit zunehmender Verschärfung der inneren Gegensätze mehrfach belegte Plädoyer für eine Aufgabe der Bethmann Hollwegschen »Politik der Diagonale« bedeutete allerdings nicht, daß Hopman die strukturellen Schwächen des wilhelminischen Systems

nicht erkannt hätte. Der Gedanke, ähnlich wie in England Parlamentarisierung und Demokratisierung im Interesse der Funktionsfähigkeit des Systems und zum besseren Ausgleich der sozialen Gegensätze voranzutreiben, war ihm keineswegs fremd, wirklich anfreunden konnte er sich mit ihm selbst unter den Bedingungen des Krieges letztlich aber doch nicht.

Betrachtet man das private Leben Hopmans, sein Verhältnis zu Ehefrau und Kindern, dann ist er ein außerordentlich sympathischer »Wilhelminer«: zwar ganz der klassische »Paterfamilias«, bemühte er sich dennoch stets um Harmonie in der Ehe und in dem Verhältnis zu seinen drei Kindern. Bürgerliche Normen – Leistung, Bildung, Pflichterfüllung – sowie eine tiefe innere Religiosität bestimmten Erziehung und Alltag. Hinzu kommen eine große Offenheit für Neues – in der Literatur, im Theater oder im Kino –, ein sehr ausgeprägtes Interesse für fremde Kulturen und deren Geschichte sowie eine zeitlebens vorhandene Bereitschaft, das eigene Handeln und Erleben durchaus kritisch zu reflektieren. Vieles spricht dafür, daß Hopman in dieser Hinsicht eher untypisch war; zur Überwindung der immanenten Schranken, die er als Angehöriger des Seeoffizierkorps – einem tragenden Pfeiler des wilhelminischen Systems – zu beachten hatte, haben diese bemerkenswerten Eigenschaften freilich nicht ausgereicht.

Aufschluß über Hopmans »Innenleben« und seine Selbstsicht vermag insofern ein nach dem Zusammenbruch des wilhelminischen Reiches geschriebener Brief zu geben, den er seinem ältesten Sohn ganz bewußt am Sedanstag 1920 schrieb: »Ich bin kein Alldeutscher, kein wilder Reaktionär und Revanchemann, kein alt-preußischer Monarchist«, dies macht ihn sympathisch. Dennoch hat er sich nie davon frei machen können, für das Deutsche Reich eine führende Rolle zu verlangen.

»Und wenn es Dir mal vergönnt sein sollte, den 100. Jahrestag von Sedan zu erleben, dann steht Deutschland vielleicht wieder groß auf der Welt da als Primus inter pares unter den andern Völkern Europas, mit denen es sich in früheren Jahrhunderten immer zerfleischt hat. Erlebst Du das mit dem Bewußtsein an Deiner Stelle und in Deinem Berufe kräftig dabei mitgeholfen zu haben, dann kannst Du befriedigter auf Dein Leben zurückschauen, als es meiner Generation vergönnt ist, die voller Bitterkeit ins Grab gehen wird.«

Insofern war er – wie viele »Wilhelminer«, die sich von alten Träumen nicht verabschieden konnten – bei allem, was ihn auch persönlich sympathisch erscheinen läßt, zumindest indirekt mitverantwortlich für den erneuten Marsch in den Untergang nur eine Generation später. Hier zeigte sich, daß er, wie so viele andere, den Weg zur Demokratie trotz seiner fundamentalen Kritik am »System Wilhelms II.« nicht gefunden hatte. Wie ein »Buchhalter des Lebens« hat Albert Hopman diesen Weg dokumentiert, und auch wenn man sich vor der Falle hüten muß, die Einzigartigkeit dieser Person zu überschätzen, so bleiben seine »Ego-Dokumente« spannend zu lesen, erinnern sie doch daran, daß es Menschen sind, die Geschichte machen.

Dokumente

**Tagebücher,
Briefe und Aufzeichnungen**

1901

Hopman an seine Ehefrau,
Hongkong, 26. Januar 1901¹
Familienarchiv Fischer-Hopman, Bad Harzburg (hdschr.)

[...] Das Gespräch² [...] drehte sich namentlich um den Tod der Queen³ und ihr Lob. Hongkong selber ist eigentlich ein glänzender Beweis für den Aufschwung, den England unter ihrer Regierung genommen. Als sie zum Thron kam⁴, war es eine kahle Felseninsel mit einigen armseligen Fischern als Bewohnern, heute ist es eine der reichsten und schönsten Kolonien der Welt, der drittgrößte Verkehrshafen der Erde und die Quelle eines sehr ergiebigen Geldstromes für England. Ich habe das Gefühl, daß die Sympathien für die alte Dame, deren Kundgebung in England ja immer zum guten Ton gehört, vielfach auch recht ernst gemeint sind. Sie hat, trotzdem sie offiziell ja lediglich eine repräsentative Persönlichkeit darstellte, in der Politik und namentlich in der äußeren Politik durch ihre Familienbeziehungen weit mehr Einfluß gehabt, als man von mancher Seite annimmt. Ihr würdiger Nachfolger, Herr Eduard VII.⁵, wird seine Tätigkeit wohl weiter auf <Sinecourschneiden>, Theaterbesuche und Schauspielerinnen poussieren beschränken. Das ist eine Prachtnummer, auf die Old England stolz sein kann. Daß es den Herren Engländern im Krieg⁶ jetzt wieder so schlimm ergeht, freut mich sehr. Trotz mancher Sympathien, die ich für die Nation habe, gönne ich ihnen diese permanenten Schlappen von Herzen. Es bringt sie vielleicht zur Erkenntnis, daß

¹ Als Navigationsoffizier des Linienschiffs »Brandenburg« war Hopman am 9.7.1900 mit dem Kreuzergeschwader nach Ostasien ausgereist. Um die Landung des zur endgültigen Niederschlagung des »Boxer«-Aufstandes entsandten deutschen Expeditionskorps zu sichern, blockierte ein deutsches Geschwader die chinesische Küste. Vgl. Hopman, Das Logbuch, S. 256–270; Die Kaiserliche Marine, passim.

² Hopman war der Einladung eines mit einer Engländerin verheirateten deutschen Apothekers in Hongkong gefolgt.

³ Victoria, Königin von England ab 1837, Kaiserin von Indien ab 1876, starb am 22.1.1901.

⁴ Im Jahre 1837. Infolge des ersten Opiumkrieges trat China die Insel Hongkong im Frieden von Nanking 1842 an Großbritannien ab. 1860 folgten die Insel Kowloon und – 1899 – die New Territories.

⁵ Eduard VII., Sohn von Königin Victoria, englischer König 1901–1910, galt allgemein als Lebemann. Vgl. Hibbert, The Royal Victorians, passim; St. Aubyn, Edward VII., passim.

⁶ Während des Burenkrieges (1899–1902) fügten die Buren den englischen Truppen trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit mehrfach schwere Niederlagen zu. Ab Ende 1900, Anfang 1901 machte den englischen Truppen der zunehmende Guerillakrieg erheblich zu schaffen. Zum Burenkrieg vgl. The South African War; Smith, The Origins of the South African War.

es auf der Welt auch noch andere Menschen gibt als Engländer und es mit dem Englischwerden der Welt noch allerlei Bewandnis hat. Für die Ausbreitung unserer Machtsphäre und die Vergrößerung unseres Geldbeutels ist der Krieg wie geschaffen. Den alten Krüger⁷ hat man meiner Ansicht nach schnöder behandelt, als es nötig war. Man brauchte ihn nicht zu empfangen, zumal da der alte Pffikus den Kaiser offenbar übertölpeln wollte, aber etwas glimpflicher hätte man den ehrwürdigen Herren wohl behandeln können. Ich stehe durchaus auf dem Standpunkt, daß unsere Politik sich nicht in Gegensatz zur englischen setzen soll, von dorthier droht ihr weit weniger wirkliche Gefahr, als sie von Osten her auf das Deutschtum einzubrechen beginnt. Der Bückling vor England war aber nicht nötig. Bülow hat wohl ganz recht, wenn er die allgemeine Volksstimmung als unrichtig bezeichnet⁸. Der in unserm lieben Deutschland tief eingewurzelte Haß gegen alles, was englisch heißt, beruht auf gänzlicher Unkenntnis und schnödem Neid, aber wenn wir zu sehr den stolzen Herren entgegenkommen, mag es leicht wie Schwäche aussehen. Im übrigen haben mich die Reden Bülows geradezu entzückt⁹. Sie zeigen nicht allein, daß er vielleicht der beste Redner ist, den der Reichstag je gesehen hat, sondern auch eine Persönlichkeit mit Selbstbewußtsein und Rückgrat, der [sic] weiß und vertritt, was er will. Ich habe den Eindruck seiner bedeutenden Persönlichkeit schon damals bekommen, als ich ihn auf der »Prinzeß Alice« beim Frühstück zu beobachten Gelegenheit hatte¹⁰. Seine Gewandtheit in deutscher wie französischer Unterhaltung war geradezu erstaunlich und ließ erkennen, daß er ein sehr geistreicher Mann ist. [...]

Hopman an seine Ehefrau,
Hongkong, 8. Februar 1901
Familienarchiv Fischer-Hopman, Bad Harzburg (hdschr.)

[...] An die Rückkehr der Schiffe vor nächstem Herbst glaube ich nicht mehr¹¹. Ihre Anwesenheit hier draußen wird wohl weniger durch die Betrachtung auf die chinesische Regierung und ihr Verhalten für notwendig gehalten, als durch das

⁷ Paulus »Ohm« Krüger, Präsident der Burenrepublik Transvaal 1883–1900, wurde während seiner Europareise, auf der er, vergeblich, um Unterstützung für die Buren warb, Ende 1900 vom Kaiser aus Rücksicht auf England nicht empfangen. In der burenfrendlichen Öffentlichkeit löste dieses Verhalten einen Sturm der Entrüstung aus. Vgl. Canis, Von Bismarck zur Weltpolitik, S. 370; Kröll, Buren-Agitation; Winzen, Bülows Weltmachtkonzept, S. 357; Rosenbach, Transvaal, S. 290–292; Bülow, Denkwürdigkeiten, Bd 1, S. 471–476.

⁸ Am 10.12.1900 rechtfertigte Reichskanzler Bülow den Nichtempfang Krügers im Reichstag unter Hinweis auf realpolitische Notwendigkeiten, vgl. RT, X. Leg.Periode, II. Session, Bd 1, S. 413–415. Vgl. auch Rosenbach, Transvaal, S. 292; Bülow, Denkwürdigkeiten, Bd 1, S. 474 f.

⁹ Bülow galt als blendender Redner; zur Charakteristik Bülows vgl. Lerman, The Chancellor as Courtier; Fesser, Bülow; Winzen, Bülow (Einleitung).

¹⁰ Der Anlaß ist nicht zu ermitteln.

¹¹ Am 17.3.1901 verließ Hopman China wider Erwarten doch vorzeitig, da er zum Admiralstab kommandiert worden war. Das Ostasiengeschwader kehrte nach Unterzeichnung des Schlußprotokolls des Friedens mit China erst am 7.9.1901 nach Hause zurück.

sonderbare Vorgehen der Herrn Russen¹². Die scheinen ja gründlich im Trüben fischen und dabei die Mandschurei erangeln zu wollen. Hoffentlich sind die übrigen dabei interessierten Mächte wie England und Japan nicht so schlapp, das zuzugeben. Es wäre ein Armutszeugnis, wie sie sich es größer nicht ausstellen können, ein Flagge streichen vor dem immer frecher und rücksichtsloser sich breitmachenden Slawentum. Wenn der deutsche Bierpolitiker auch noch so sehr über den räuberischen Engländer schimpft, die Russen sind viel gefährlicher. Der Engländer arbeitet nur für seinen Handel, läßt bei der Entwicklung desselben ruhig jede andere Nation mitarbeiten und mitgewinnen, der Russe aber bedroht unser Volkstum, unsern deutschen freien Geist, unsere Religion, die westeuropäische Weltauffassung. Mir ist die jetzige Richtung unserer Politik sehr sympathisch, sie bietet uns Gewähr und Sicherheit gegen den erbittertsten und schärfsten Gegner des Deutschtums, den Slawen. England brauchen wir nicht zu fürchten. Dem sind wir in gar nicht allzulanger Zeit nicht, wie schon jetzt, an Stärke und Kraft unseres Volkstums, sondern mehr oder minder auch an Machtmitteln über. Es wird in vieler Hinsicht stets abhängig von uns sein, Rußland nie. Wenn klein Immo¹³ mal Kapitänleutnant ist, hat die deutsche Marine was anderes zu bedeuten als heutzutage und dann reden wir das erste Wort in der Welt. Du darfst ihm das noch nicht erzählen, sonst wird der Schlingel zu frech. [...]

¹² Im Herbst/Winter 1900/01 kam es zu erheblichen Spannungen zwischen Rußland und England über das russische Vordringen in der Mandschurei, vgl. Canis, Von Bismarck zur Weltpolitik, S. 347, 355; Mommsen, Bürgerstolz, S. 315 - 318.

¹³ Hopmans erster Sohn, der am 24.1.1901 geboren worden war.

1904

Hopman an seine Ehefrau,
Wilhelmshaven, den 7. Februar 1904
Familienarchiv Fischer-Hopman, Bad Harzburg (hdschr.)

[...] Vor einer Viertelstunde kam die Nachricht der Kriegserklärung Japans¹: Also doch! Ich habe bis zum letzten Augenblick nicht daran glauben wollen und gedacht, daß Rußland noch weitere Zugeständnisse machen würde. Japan will den Krieg, es scheint in der letzten Zeit an England und vor allem den Vereinigten Staaten von Nordamerika stärkeren Rückhalt gefunden zu haben. Man hält ordentlich den Atem an bei solchem Ereignis, das mit elementarer Gewalt in das gewohnte Weltgetriebe eingreift und vielleicht Kreise ziehen wird, die unsereiner jetzt kaum ahnt. Es ist, als träte in das künstliche Gefüge menschlicher Berechnungen und Einrichtungen plötzlich eine Urgewalt ein, die über allem menschlichen Sinnen und Arbeiten steht und sagt: Das Leben ist Kampf, im großen wie im kleinen, dem entrinnst du nicht, der ist dein Lebenselement. Friede auf Erden! bleibt dir ein unerreichbares Ideal, ein gelobtes Land, das du stets nur aus der Ferne sehen wirst. Den Frieden mußt du erkämpfen in dir und außer dir. Der Krieg bedeutet meiner Ansicht nach für Deutschland kein Glück. Er ist letzten Endes entweder ein Kampf der gelben gegen die weiße Rasse oder, falls letztere noch die dominierende bleibt, wie ich annehme, ein Ringen zwischen Slawentum und Angelsachsentum. Auf der einen Seite Rußland, auf der andern England und Nordamerika mit Japan als Vorposten. Dazwischen verschwinden wir, werden versuchen, es mit keinem zu verderben, dafür aber auch von keinem anerkannt werden. Vielleicht trifft indes eine geschickte Politik im geeigneten Moment die richtige Seite. Mutmaßungen über den Verlauf des Krieges überlaß ich andern, er bringt

¹ Die russisch-japanischen Beziehungen hatten sich aufgrund gegensätzlicher Interessen in der Mandschurei zunehmend verschlechtert. Am Abend des 8.2.1904 griffen japanische Torpedoboote – noch vor der offiziellen Kriegserklärung – völkerrechtswidrig die in Port Arthur liegende russische Pazifikflotte an und torpedierten einige der dort liegenden Schiffe. Vgl. Potter/Nimitz, Seemacht, S. 263; Maltzahn, Der Seekrieg, Bd 1, S. 98–102, basierend auf dem zunächst nur für den Dienstgebrauch gedruckten dreibändigen Werk des Admiralstabs, Der Krieg zwischen Rußland und Japan); Großer Generalstab, Aus dem russisch-japanischen Kriege; Hopman, Das Logbuch, S. 283; Geyer, Der russische Imperialismus, S. 159–183; Kusber, Der russisch-japanische Krieg, S. 217–234; Kusber, Krieg und Revolution, S. 38–42; Nish, The Origins of the Russo-Japanese War; Warner, The Tide at Sunrise.

voraussichtlich mancherlei Klärung über unser Metier. Souchon und Weber gehen jedenfalls einer interessanten Zeit entgegen². [...]

15. Februar 1904

9 h. Mit Imme von zu Hause fortgefahren. 9 h 45 im Schloß. G. Hohmann, v. Loewenfeld, Graf Eulenburg. Sternensaal. 10 h Kam S.M. Unterhaltung über die letzten Nachrichten und allgemeine Lage. F. Spint. Ar. C. 3. Mon. N<ikolaus' II.>. eigenstes W<erk>³. Kadetten. Vom Schloß Besorgungen. Dann Admiralstab Meldung und Abschied. Dann zu v. Tirpitz. Strategisches Verhalten der Japaner. Daring. Torpedobootsangriff auf Port Arthur. Leistung⁴ und Torpedoboot, Linienschiffe, Flottengesetz. Bedeutung des Flottengesetzes. Standard für alles. Fehler bewußte Entwicklung des Torpedowesens. Russische Marine Spezialwaffe. Muß sein! Impressionismus. Veränderliches Parlament [...]. Alte: Roždestvenskij⁵, französische Sympathien. Tsingtau. Bedeutender Eindruck. M⁶ weniger. Dann bei Senden. [...]

Hopman an seine Ehefrau,
Port Arthur, den 19. April 1904
Familienarchiv Fischer-Hopman, Bad Harzburg (hdschr.)

[...] Wir sind am letzten Montag in Peking angekommen und dort bis zum Mittwoch früh geblieben. Unser Gesandter⁷ hat uns durch Vermittlung des russischen Gesandten⁸ die notwendigen Papiere zur Reise nach Port Arthur verschafft, so daß wir mit Sicherheit abfahren konnten. Über Peking habe ich dir nicht lange zu be-

² Fast alle europäischen Mächte und die USA nutzten diesen ersten Krieg zwischen Großmächten seit mehreren Jahrzehnten zur Entsendung von Militärbeobachtern, um daraus Schlüsse für die eigene Kriegführung zu Lande und zur See ziehen zu können. Vgl. Storz, Kriegsbild und Rüstung vor 1914, S. 136-166; Kusber, Der russisch-japanische Krieg, S. 221-224. Korvettenkapitän Souchon, vorgesehen als Chef des Stabes des Kreuzergeschwaders, und Fregattenkapitän Weber, vorgesehen als Kommandant des Großen Kreuzers »Hansa«, sollten im Februar bzw. April 1904 nach Tsingtau ausreisen, um ihre neuen Kommandos zu übernehmen. Beide waren zusammen mit Hopman im Admiralstab tätig. Erst am 9.2.1904 schlug der Admiralstab Hopman zur Kommandierung nach Port Arthur vor. Vgl. die Schriftwechsel in: BA-MA, RM 2/1768.

³ Die Bedeutung dieser Passage ist nicht zu klären.

⁴ Der Rest des Wortes ist nicht zu entziffern.

⁵ Gemeint ist Admiral Roždestvenskij, 1903-1905 Chef des Marinehauptstabes, Mai 1904-Mai 1905 Chef des II. Pazifischen Geschwaders.

⁶ Die Bedeutung dieser Abkürzung ist unklar.

⁷ Freiherr Mumm v. Schwarzenstein, 1900-1906 deutscher Gesandter in Peking.

⁸ Lessar, russischer Gesandter in Peking 1901-1905.

richten, da ich nicht viel gesehen habe⁹. Am ersten Abend waren wir nach dem Essen zum Glase Bier beim Gesandten, am nächsten Morgen machte ich mit mehreren Offizieren der »Bismarck« eine Fahrt durch die Stadt zum sogenannten Trommelturm. Sonderlich ergötzt bin ich davon nicht gewesen. So etwas von Schmutz, Unordnung und Elend, wie man es in den Hauptverkehrsstraßen vor Augen bekommt, kann man sich nicht vorstellen. Die Straßen sind wie die denkbar schlechtesten Feldwege in Deutschland, von Dreckhaufen, Gruben, tiefen Pfützen oder vielmehr Teichen durchsetzt, so daß man alle Augenblicke darauf gefaßt sein muß, mit seiner Rikscha umzufallen und in irgendeiner Schlammsee zu verschwinden. Die an und für sich breiten Fahrdämme sind durch Buden, Stände und Tische aller Orten von Verkäufern belagert und beengt, so daß man sich oft kaum hindurchwinden kann. Dadurch geht ein riesiger Verkehr von Wagen, großen Ochsenkarren, riesigen Kamelkarawanen, Rikschas und tausenden von Menschen. Man sieht nichts vor entsetzlich zerlumpte Bettlergestalten, wie auch solchen, denen vor lauter Armut kein Fetzen von Zeug auf dem Körper hängt, die entsetzlichsten Krüppel, kurzum ein Elend, das mir den Gedanken aufkommen ließ, die europäische Kultur, d.h. die christliche, hat doch recht, wenn sie hier eingreift, sie erfüllt, wenn bei den meisten Individuen auch unbewußt, doch letzten Endes den idealen Gedanken des Christentums: »Liebe deine Nächsten«. Ich habe verstanden, warum man in China Missionar werden kann. Vom Trommelturm aus hat man einen sehr guten Überblick über die ganze, ungeheuer weit gebaute und ausgedehnte Stadt, die zweifellos imponierend wirkt. Aus dem überall mit Gärten und Baumwuchs durchsetzten Häusermeer erheben sich zahlreiche Pagoden und die hohen gelben Dächer der Kaiserstadt, die mit einer hohen Mauer umgeben ist und für den Fremden nur bei ganz besonderen Gelegenheiten wie Audienzen usw. sichtbar ist. Das gesamte Weichbild der Stadt zerfällt in drei Teile. Der innerste ist die Kaiserstadt, darum liegt von einer hohen, mindestens 10 m breiten Mauer umgeben die Tatarenstadt, und an diese schließt sich im Süden, von einer niedrigeren Mauer umgeben, die Chinesenstadt an. Wieviele Menschen in diesem ganzen Komplex hausen, weiß man nicht bestimmt, aber wohl mindestens 1½ Millionen. Von unserer Rundfahrt zurückgekehrt, ging ich mit Gilgenheimb zu Herrn von der Goltz zum Frühstück, im Anschluß daran machten wir einen etwa ½stündigen Spaziergang auf der großen Mauer, dem einzigen Wege, auf dem man dem Schmutz und Gestank der Stadt einigermaßen entrückt ist. Auch dort wird man freilich viel von Bettlern geplagt, die sich mit unglaublicher Zähigkeit einem solange an die Fersen heften, bis man ihnen einige Cents hinschmeißt. [...] ¹⁰

Der General¹¹, ein sehr jugendlich aussehender Herr von 45 Jahren, war ebenso wie die andern Herrn des Stabes sehr nett und liebenswürdig. Er macht den Eindruck eines energischen tüchtigen Soldaten, ein Urteil, das ich über alle russischen

⁹ Hopman kam am 11.4.1904 in Peking an, nachdem er vom Panzerkreuzer »Fürst Bismarck« von T'singtau nach Tientsin gebracht und von dort mit der Bahn weitergereist war. Am 13.4.1904 verließ er Peking in Richtung Tientsin, um von dort nach Port Arthur weiterzureisen.

¹⁰ Folgen Aufzeichnungen über Abreise aus Peking und Fahrt nach Port Arthur.

¹¹ Gemeint ist General Kontratovič. Zu Hopmans Aufenthalt im russischen Vertragshafen Niutschwang vgl. Hopman, Das Logbuch, S. 287.

Armeeeoffiziere, die ich bisher gesehen habe, fällen kann. Man kann sich, wenn man die kernigen, kräftigen, gesunden Gestalten und ihre zwar etwas ungeschlachtet, aber fest und hart aussehenden Truppen vor Augen hat, nicht vorstellen, daß sie mit den kleinen Affen von Japanern nicht bald fertig werden sollten¹². Hoffentlich wird es so. Es wird die russische Armee aber viele Opfer kosten, bis sie die Japsen völlig aus Korea herausgeworfen haben. Das Gelände ist dort so schwierig und ungänglich, daß ein Angriffskrieg sehr verlustreich werden wird. Ich glaube nicht, daß die Japaner den Russen den Gefallen tun werden, über den Yalu herüberzukommen. Dann wäre es für Rußland ja leichter. Es macht scheinbar ja auch schon ungeheure Anstrengungen, man spricht hier davon, daß 400 000 Mann Feldarmee hier aufmarschieren sollen.

Hopman an seine Ehefrau,
Port Arthur, den 25. April 1904
Familienarchiv Fischer-Hopman, Bad Harzburg (hdschr.)

[...] In Gelassenheit und Ruhe kann man sich an den Russen ein Beispiel nehmen. Sie regen sich nicht im geringsten auf, nitschewo sagt man, das heißt wörtlich übersetzt, nichts, in entsprechender Deutung aber: Man wird schon sehen. Haben wir noch mehr Pech, dann nehmen wir's ruhig hin, zum Schluß behält unsere passive Ruhe und lethargische Kaltblütigkeit doch die Oberhand über die impulsive, sich überanstrengende und überreizende Aktivität der Japaner. Es ist ein merkwürdiges Volk, diese Russen mit ihrer Oberflächlichkeit, Sorglosigkeit, ihrem Leichtsinn und naiven kindlichen gutmütigen Ergebenheit so grundverschieden von uns genauen, berechnenden, vorwärts hastenden Deutschen. »Je langsamer du fährst, desto weiter kommst du!« Dies Lieblingspruchwort der Russen springt einem in seiner Bedeutung unausgesetzt in die Augen. Laß die andern nur vorwärts eilen, laß sie noch so forsch, so schnell und energisch vorwärts drängen, unsere gewaltige, <innern> aber feststehende Masse drückt sie schließlich doch nieder. Erst rennen sie sich die Köpfe daran ein, dann rollt diese Masse langsam aber sicher vorwärts und quetscht sie tot. Mag das noch so viel Geld und Blut kosten, es geht sicher, wir bleiben oben. Ob sie recht behalten, wer weiß. Ich kenne die Japaner nicht. Das, was ihre Flotte geleistet hat, kann mir nur alle Achtung vor ihnen einflößen. Sie handeln strategisch scheinbar durchaus richtig und haben eine geradezu verzweifelte Tapferkeit und den bewundernswürdigsten Schneid an den Tag gelegt. Die Sperrversuche, die sie hier zweimal unternommen haben, zeugen von einer Unternehmungslust und Waghalsigkeit, die alle Achtung verdient. Be-

¹² Trotz anfänglicher Niederlagen wurde ein russischer Sieg über Japan, das als nicht ebenbürtige Großmacht angesehen wurde, anfänglich allgemein als sicher angenommen. Zu den militärischen Ereignissen zu Lande und zur See vgl. Großer Generalstab, Aus dem russisch-japanischen Kriege, sowie Maltzahn, Der Seekrieg. Eine knappe populäre Schilderung auch bei Reventlow, Der russisch-japanische Krieg; Potter/Nimitz, Seemacht, S. 262–276; zum Stand der Forschung Kusber, Der russisch-japanische Krieg, S. 217–234.

trachtet man dagegen die russische Marine, so sieht man das schiere Gegenteil, Mangel an Initiative, an Klarheit der Ziele, an Festigkeit des Willens. Man wehrt sich und das mit großer aufopferungswürdiger Tapferkeit, aber das ist auch alles. Seitdem Makarov¹³ tot ist, der zweifellos eine Ausnahme, und zwar eine sehr rühmliche, gemacht hat, geschieht nichts mehr. Man repariert die Schiffe (drei Linienschiffe sind in Reparatur, das vierte ist gesunken), verbarrikadiert den Hafen, baut Batterien usw., sonst aber rührt sich kaum ein Torpedoboot. Man weiß nicht, wo die Japaner sind, kümmert sich auch wenig darum, ist aber bereit, sie warm und gehörig zu empfangen. Das kann man jetzt auch. Port Arthur ist nach See und Land zu jetzt so befestigt und besetzt, daß es den Japanern sehr schwer würde, es zu nehmen. Ich glaube, sie werden sich daran auch nicht mehr ernsthaft versuchen. Die letzten Bombardements, die hier so gut wie nichts geschadet haben, sind ihnen doch scheinbar nicht sonderlich bekommen. Rings um Port Arthur herum liegen so viele Minen, daß der Erfolg, einige Chinesen und vielleicht ein paar Soldaten totzuschießen, die Japaner doch recht teuer zu stehen kommen könnte und sie müssen mit Rücksicht darauf, daß Rußland im Sommer oder Herbst bedeutende Verstärkungen hierher schicken will – ob es ihm gelingen wird, ist eine andere Frage – ihre Flotte nach Möglichkeit schonen. Ich glaube daher, daß in nächster Zeit keine weiteren Angriffe erfolgen werden, obwohl Gerüchte über bevorstehende erneute Bombardements hier mehrfach die Luft durchschwirren. Bei aller Untätigkeit und Unternehmungslosigkeit der Russen kann man von ihnen doch nicht behaupten, daß sie an Schneid und Wagemut Mangel litten. Im Gegenteil, Offiziere wie Mannschaften sind von bestem kriegerischem Geist und großer Draufgängerlust beseelt, aber es fehlt die Hand und das System, das aus diesen Eigenschaften Kapital schlagen kann, es fehlt vor allem jede Schulung und klare Organisation, und Fehler, die in Jahrzehnten begangen sind, lassen sich nicht in Wochen wieder gut machen. Es tut einem ordentlich weh, wenn man sieht, wie wenig mit diesem vorzüglichen Menschenmaterial geleistet worden ist. Verschiedene Anekdoten zeigen, daß namentlich die Mannschaften und auch die jüngeren Offiziere Hervorragendes geleistet haben. Die älteren Offiziere machen mir, allerdings mit nicht geringen Ausnahmen, einen weniger guten, unbestimmten und unentschlossenen Eindruck. Das, was ich von der Armee gesehen habe, flößt mir mehr Vertrauen ein als die Flotte. Wie schon die Offiziere durch ihre äußere Erscheinung und Haltung vorteilhaft von ihren oft wenig in Ansehen und Auftreten imponierenden Kameraden der Flotte vorteilhaft abstechen, so scheint dort auch ein entwickelteres Selbstbewußtsein und Solidaritätsgefühl zu herrschen und Leitung, Klarheit der Ziele, Organisation und Verwaltung auf höherer Stufe zu stehen. An das, was unsere Armee hierin leistet oder zu leisten verspricht, reicht die russische allerdings nicht im entferntesten heran. Scheinbar spielen auch scharfe

¹³ Admiral Makarov hatte am 8.3.1904 das Kommando über das Geschwader in Port Arthur übernommen, er fiel jedoch bereits am 13.4.1904, als sein Flaggschiff »Petropavlovsk« bei der Abwehr eines japanischen Blockadeversuchs auf eine Mine lief und sank. Das russische Geschwader verhielt sich daraufhin weiter passiv und wurde von der japanischen Flotte in Schach gehalten. Vgl. dazu Maltzahn, Der Seekrieg, Bd 1, S. 195–212.

persönliche Gegensätze gegeneinander, deren hoffentlich Kuropatkin¹⁴, den man als sehr energischen durchgreifenden Menschen bezeichnet, Herr werden wird. Die ganze Hoffnung ruht auf der Armee, und wenn man die kräftigen, wetterfesten Gestalten mit ihren vertrauensseligen Augen sieht, so kann man sich nicht vorstellen, daß die kleinen Japsen ihrer Herr werden sollten. Jedenfalls bleibt der Russe stehen und läßt sich totschiagen, bevor er einen Schritt zurückweicht. Ob bei einer angriffsweisen Kriegführung die Führung verstehen wird, die Truppen richtig anzusetzen, ist eine andere Frage. Die Armeeeoffiziere sind durchaus siegesgewiß und brennen vor Ungeduld, nach dem langen Warten nun endlich mal an den Feind zu kommen. Daß sie dann mit größter Bravour fechten werden, ist meinem Gefühl nach außer jedem Zweifel. [...]¹⁵

Hopman an seine Ehefrau,
Port Arthur, den 1. Mai 1904
Familienarchiv Fischer-Hopman, Bad Harzburg (hdschr.)

[...] Die russische Flotte hat meiner Ansicht nach so gut wie ausgespielt. Das fühlt man an dem Geist, der hier herrscht. Frische Initiative und Unternehmungslust merkt man nirgendwo [sic] durch, jedermann erblickt seine Aufgabe nur noch im Halten von Port Arthur. Das wird man zweifellos auch können, an fester Standhaftigkeit und einem großen passivem Mut fehlt es dazu nirgends, und der Ausbau der Befestigungen wird mit großer Energie so gefördert, daß den Japanern die Sache fast von Tag zu Tag schwerer wird. Die Flotte tut aber augenblicklich so gut wie nichts, man repariert die beschädigten Schiffe, aber kaum ein Torpedoboot, geschweige denn die Kreuzer strecken die Nase mal aus dem Hafen heraus. Die Lage der russischen Flotte ist ja allerdings auch keine angenehme. Die Überlegenheit der Japaner ist durch deren anfängliche überraschenden Erfolge zu groß geworden, als daß die Russen sich noch auf entscheidende Unternehmungen einlassen können. Man vertröstet sich einstweilen auf die im Spätsommer oder Herbst aus der Ostsee erwarteten Verstärkungen¹⁶. Aber ob die zu dieser Zeit oder überhaupt jemals bis hierher kommen werden, scheint mir zweifelhaft. Und schlimmer als die materielle Überlegenheit der Japaner ist deren moralische und taktische. Die

¹⁴ General Kuropatkin war von Februar bis Oktober 1904 Oberbefehlshaber der mandschurischen Armee, von Oktober 1904 bis März 1905 Oberbefehlshaber der Armee und der Flotte im Fernen Osten. Er sollte die in Korea gelandeten japanischen Truppen am Yalu aufhalten und am Einmarsch in die Mandschurei hindern. Vgl. Maltzahn, *Der Seekrieg*, Bd 1, S. 213–239; Großer Generalstab, *Aus dem russisch-japanischen Kriege*, passim.

¹⁵ Folgt Schilderung der Verhältnisse in Port Arthur.

¹⁶ Bereits Mitte März 1904 erließ Zar Nikolaus II. eine kaiserliche Ordre, die die Entsendung des Baltischen Geschwaders unter Führung von Admiral Roždestvenskij zur Verstärkung in den Pazifik befahl. Mißwirtschaft, Korruption und bürokratisches Durcheinander einerseits, Fehleinschätzungen der militärischen Lage andererseits verzögerten jedoch Ausrüstung und Auslaufen des Geschwaders, so daß dieses erst am 14.10.1904 Libau verlassen konnte. Vgl. Potter/Nimitz, *Seemacht*, S. 268; Maltzahn, *Der Seekrieg*, Bd 2, S. 295–340; Plaschka, *Matrosen*, Bd 1, S. 145–295.

haben gearbeitet, ihre Flotte zielbewußt und energisch ausgebildet, während die Russen offenbar so gut wie nichts getan haben. Weder ihre Geschwader noch die Torpedoboote sind auch nur einigermaßen geschult, sie haben wohl Schiffe, aber keine Flotte, die nach einheitlichen, im Frieden erprobten Grundsätzen fechten kann, und der hervorragendste Führer kann die Unterlassungssünden, die in Jahrzehnten begangen sind, nicht wiedergutmachen. Dies um so mehr, als alle Schiffe permanent im Hafen liegen und wegen der vielen vor dem Eingang von den Japanern gelegten Minen sich einstweilen auch kaum auf die Reede wagen dürfen. Dabei ist das Offiziers- und namentlich auch das Mannschaftspersonal zweifellos gut, tapfere, zähe und energische Menschen. Namentlich machen die jüngeren Offiziere, die sich auch im Anzug, Auftreten usw. sehr vorteilhaft von ihren älteren Kameraden abheben, einen recht guten und auch intelligenten Eindruck. Aber es fehlt das System, das dieses Material richtig geformt hat und anzusetzen versteht, persönliche Interessen und Intrigen spielen überall gegeneinander, und niemand weiß recht, wo die Ziele des Ganzen liegen. Vielleicht ist gerade augenblicklich das Fehlen eines Führers stark daran schuld. Alkseev¹⁷, der nur interimistisch Oberkommandierender der Seestreitkräfte ist, scheint seine Aufgabe nur darin zu sehen, den augenblicklichen Zustand zu erhalten und hat offenbar keine Unternehmungen im Sinn. Er ist überhaupt wohl mehr Diplomat als Admiral und betrachtet seine militärischen Aufgaben als Nebensache. Die Flotte ist sich allmählich selbst darüber klar geworden, daß die Entscheidung jetzt bei der Armee liegt, und auf diese kann man meinem Gefühl nach auch berechnete Hoffnungen setzen. Ich schrieb dir schon früher darüber, daß sie in jeder Beziehung einen vertrauenswürdigeren Eindruck macht als die Marine, und ich persönlich kann mir nach allem, was ich von ihr gesehen und gehört habe, nicht vorstellen, daß sie mit den Japsen nicht fertig werden sollte. Jedenfalls haben ja auch schon die ersten Gefechte am Yalu gezeigt, daß sie keine quantité négligeable ist. Sie ist die nationale Waffe Rußlands und zweifellos von einem vorzüglichen Geist durchdrungen. Auch in Führung und Organisation scheint sie der Flotte überlegen zu sein. Im Stillen hoffe ich, daß sie mit den Japsen schnell und gründlich fertig werden und den Krieg bis zum Herbst zu Ende führen wird. Denn hier wird's zweifellos sehr langweilig. [...] ¹⁸

Freitag, den 6. Mai 1904

[...] Die beiden letzten Tage führten mir so recht den Vorteil der Offensive in der Kriegführung vor Augen, auf japanischer Seite klare, von langer Hand vorbereitete und bestimmt durchgeführte Ziele, auf russischer Seite Überraschung über Über-

¹⁷ Vizeadmiral Alkseev, russischer Vizekönig für den Fernen Osten; Befehlshaber der Seestreitkräfte wurde nach dem Tode von Vizeadmiral Makarov Vizeadmiral Witthöfft. Beim Ausbruchversuch des Geschwaders nach Vladivostok am 10.8.1904 wurde dieser jedoch tödlich verwundet. Vgl. Maltzahn, Der Seekrieg, Bd 2, S. 151 - 186.

¹⁸ Folgt Beschreibung der Verhältnisse in Port Arthur.

raschung, daher Ziel- und Tatlosigkeit¹⁹. Hier Konzentration der Kräfte und Eingreifen mit Überlegenheit, dort Zersplitterung, Verteilung auf zahlreiche Defensivstellungen, daher numerische Unterlegenheit. Hier frischer vorwärtsdrängender Kampfmuth und Siegesgewißheit, dort das dumpfe Gefühl der herannahenden, unabwendbaren Gefahr, der natürliche Schauer, den eine völlig ungewisse Zukunft dem Menschen einflößt und auch durch das Bewußtsein der eigenen Widerstandskraft und den größten Todesmuth des einzelnen Individuums nicht aufgehoben werden kann. »Kriegführen ist Angreifen«, diesen Satz wird meiner Ansicht nach auch der jetzige Krieg bis zu seinem Ende beweisen. Ich würde mich freuen, wenn ich mich irren sollte, aber einweilen muß ich an einen vollen und endgültigen Erfolg der Japaner glauben. [...]

Montag, den 6. Juni 1904

[...] Bei der Fürstin²⁰ wie üblich über die Kriegslage gesprochen, als die beiden Russen (der Kommandant der »Grozovoi« und ein Offizier von »Bayan«) weggegangen waren, entwickelte ich, freilich mit großer Reserve, meine Ansichten über die bisherige Strategie der Russen und der Japaner, die für erstere nicht sehr günstig lauteten, aber nicht widersprochen wurden. Meine Meinung über die Aussichten der für bevorstehend gehaltenen Aktion der Flotte hielt ich zurück. Das Resultat dieser wird kein glänzendes sein, dazu ist die Flotte viel zu wenig durchgebildet. Ihre Führer und Kommandanten haben nach allem, was ich bis jetzt gesehen und gehört habe, unklare unreife Ideen über die Kriegführung. Die taktische Durchbildung, namentlich das Zusammenarbeiten von Kreuzern, Torpedobooten und Linienschiffen, ist höchst mangelhaft, Methoden für die taktische Handhabung der Linie fehlen, klare schriftliche Befehlerteilung existiert nicht, Schießausbildung ist zum mindesten mittelmäßig, die Torpedoboottaktik unbekannt. Soll es doch Torpedobootskommandanten geben, die noch nie einen Schuß gefeuert haben. Wenn die japanische Flotte nicht grobe Fehler macht und wenn sie, was ich nicht glaube, taktisch nicht gleichfalls auf sehr niedrigem Niveau steht, so scheint mir für die Russen ein Desaster wahrscheinlicher als ein Erfolg. Die Russen nehmen an, daß die Japaner wahrscheinlich jedem entscheidenden Kampf auszuweichen versuchen werden. Hierin haben sie vielleicht recht. Sie werden aber alles daransetzen, um mit ihren, wenn nicht gutgeschulten, so doch mindestens sehr seegewohnten Torpedobooten den Russen auf den Leib zu kommen und wahr-

¹⁹ Anfang Mai hatten japanische Truppen begonnen, offensiv vorzugehen: Am 1.5. überschritt der Befehlshaber der japanischen 1. Armee, General Kuroki, den Yalu in Korea, am 3.5. unternahmen japanische Seestreitkräfte einen erneuten Versuch, die Einfahrt von Port Arthur zu sperren, und seit dem 5.5.1904 wurde die japanische 2. Armee bei Pitsewo und in der Yen tau-Bucht nordöstlich von Port Arthur ungehindert angelandet. Vgl. Maltzahn, Der Seekrieg, Bd 1, S. 240-300; Großer Generalstab, Aus dem russisch-japanischen Kriege.

²⁰ Gemeint ist Fürstin Lieven, Ehefrau des russischen Kapitäns z.S. Fürst Lieven. Diese unterhielt in Port Arthur offenbar eine Art Salon, in dem sich russische und ausländische Marineoffiziere trafen.

scheinlich mit Erfolg. Denn einheitliche Grundsätze und Formen, wie man solcher Art der Kriegführung zu begegnen hätte, gibt es bei den Russen nicht, wohl aber allerhand vage unreife Ideen und Vorschläge, die nur Unordnung und ein uneinheitliches Handeln zur Folge haben können. Hinsichtlich der Aussichten eines Geschwaderkampfes beruft man sich immer wieder auf das Gefecht vom 27. Januar²¹, wo die japanische Flotte ausgerissen sei. Damals hat Togo die Russen wahrscheinlich nur von ihren Befestigungen wegziehen wollen. Der Fehler, den er durch das Anhängen seiner Leichten Kreuzer an die Queue der Linie gemacht hat, spricht zwar wenig für seine taktische Begabung, indes haben hierbei vielleicht besondere Umstände und Rücksichten mitgesprochen. Urteilt man nach dem, was die japanische Flotte bisher geleistet, vornehmlich nach der Art, wie sie nunmehr fast 4 Monate lang ohne wesentliche Havarien und Verluste die See gehalten und behauptet und ihre mannigfaltigen keineswegs leichten Aufgaben durchgeführt hat, so muß man ihre Überlegenheit über die russische voraussetzen. Die Hoffnungen, mit denen sich jetzt die Russen tragen, scheinen mir sehr trügerisch, die lange Hafenzzeit hat Offiziere und Mannschaften verhindert, auf ihrem Element heimisch zu werden und sich die mannigfaltigen und schweren Situationen klar zu machen, denen sie entgegengehen. Überraschung über Überraschung wird sie stutzig und unsicher machen und an Stelle der jetzt vorwaltenden Unternehmungslust Kleinmut oder wenigstens tatenlose Apathie hervorrufen. Dann sind sie wieder auf ihrem alten Standpunkte, alles an sich herankommen zu lassen, schließlich auch die endgültige Niederlage. Nitschewo! Hoffentlich bekomme ich nicht recht! Ich wollte nur hier meine Ansicht im Voraus festgelegt haben.

Montag, den 27. Juni 1904

[...] ²² Es ist aber wiederum recht bezeichnend für die Apathie und Lotterwirtschaft der Herrn Russen, daß man solch natürliche Maßnahmen internationaler Höflichkeit außer acht läßt. Die Kerls sind für die moderne Welt in ihrer jetzigen Verfassung unmöglich. Voraussichtlich wird es ihnen hier ja auch recht schlecht ergehen. Ich kann mir wenigstens keine günstige Entwicklung der Lage für sie denken. Ohne die Seeherrschaft – und die kann ihre verlotterte, erbärmliche Flotte nie bekommen, wird Kuropatkin an der Kin tschou- und Tal ien wan-Passage nichts ausrichten, als sich selbst den Kopf einzurennen, es sei, daß die japanische Armee so minderwertig ist, wie einige der hiesigen stumpfsinnigen Optimisten immer

²¹ Am 9.2.1904 (27.1.1904 nach russischem Kalender) hatten japanische Einheiten unter Admiral Togo die vor Port Arthur liegenden russischen Schiffe erneut angegriffen, ohne aber nennenswerte Erfolge zu erzielen. Da die japanischen Einheiten sich trotz Überlegenheit zurückzogen, nachdem die russische Flotte Fahrt aufgenommen und Landbatterien das Feuer eröffnet hatten, betrachtete Vizeadmiral Alekseev diesen Rückzug als Erfolg. Vgl. Potter/Nimitz, Seemacht, S. 263; Maltzahn, Der Seekrieg, Bd 1, S. 102–111.

²² Folgen erregte Ausführungen Hopmans darüber, daß ihm zum wiederholten Male von den russischen Behörden keine Post zugestellt wurde.

noch glauben²³. Sie werden meiner Ansicht nach Port Arthur angreifen und auch nehmen und vielleicht mit weniger Verlusten, als man hier denkt. Beim Angriff werden sich, wie bisher bei allen Operationen, allerhand schwache Punkte, Lücken und Versäumnisse in den Maßnahmen der Russen herausstellen, die ihre Überlegungen über den Haufen werfen und sie schnell kirre machen. Ein heftiges Bombardement der Stadt wird bald unhaltbare Zustände schaffen, denen Herr Stoessel²⁴ mit seiner eigenen Schwerfälligkeit und seinem schwerfälligen Apparat nicht gewachsen ist. Wenn die Japaner mit Rücksicht auf ihre zu erwartenden Verluste Port Arthur nicht angreifen, sondern nur eng abschließen und aushungern, so wird die Lage nicht besser, eher schlimmer. Mit Dalni und Tal ien wan als Basis können sie eine sehr große Armee auf Quanteda unterhalten, der Kuropatkin nichts anhaben kann. An die Ankunft der Baltischen Flotte glaube ich noch nicht, sie wird auch nicht viel mehr wert sein, als die hiesige und an innerer Tüchtigkeit, an taktischer und strategischer Ausbildung der japanischen unterlegen. [...] ²⁵

Hopman an seine Ehefrau,
Port Arthur, den 25. Juli 1904
Familienarchiv Fischer-Hopman, Bad Harzburg (hdschr.)

[...] Ebensovienig²⁶ kann ich es verstehen, daß uns der Admiralstab bisher noch kein Sterbenswort hat zukommen lassen. Es interessiert uns doch zu wissen, ob unsere Telegramme und Berichte angekommen sind, ob man besondere Wünsche hinsichtlich weiterer Nachrichten hat, ob man damit einverstanden ist, daß wir hier beide in Port Arthur sitzen oder man lieber einen von uns in Wladiwostok sähe usw. Wahrscheinlich hat an alledem aber nur die russische Post schuld, die ebenso faul, verrottet, verkommen und leistungsunfähig ist wie das meiste übrige in diesem Lande. Ich habe früher oft den Kopf geschüttelt, wenn Eduard²⁷ in seinen Briefen über die lieben Herren des Zarenreiches loszog. Er hat noch viel zu weiß gemalt, hier wenigstens sieht's viel schwieriger aus. Stumpfsinn, Dummheit, Leichtsin, Gleichgültigkeit und Apathie, absolute Apathie, das sind die Wappen, die Port Arthur schmücken und auch weiter schmücken werden, bis mal ein energischer Mann mit einem eisernem Besen dazwischenfährt. Der Admiral ist weniger

²³ Nach der Landung nordöstlich von Port Arthur begannen japanische Truppen, dieses nach Norden abzuschneiden und die strategisch wichtigen Stellungen bei Kin tschou, Tal ien wan und Dalni anzugreifen. Seit Ende Mai war die Festung vom mandschurischen Hinterland abgeschnitten. Vgl. Maltzahn, *Der Seekrieg*, Bd 1, S. 301 - 318, ebd., Bd 2, S. 51 - 97; *Der russisch-japanische Krieg*, Bd 5/1: Port Arthur, S. 181 - 241.

²⁴ General Stoessel war 1900 - 1905 Kommandant der Festung Port Arthur.

²⁵ Folgen Aufzeichnungen über die weiteren Ereignisse in Port Arthur.

²⁶ Zunächst hatte sich Hopman darüber beklagt, daß ihm im Gegensatz zu anderen Attachés kaum private Post zugestellt wurde.

²⁷ Eduard Hopman, älterer Bruder Hopmans und seit 1890 im diplomatischen Dienst, war mit einigen Unterbrechungen von 1893 bis 1901 an den Konsulaten in Tiflis, Odessa, St. Petersburg, Kovno und Riga tätig.

als eine Null, eine stark negative Zahl²⁸, die Flotte eigentlich nur die Karikatur einer solchen. Und wir armen Kerls, die ein mißgünstiges Schicksal hierher geschlagen hat, müssen all die Untätigkeit, Faulheit, Verkommenheit mit ansehen, ohne ein Wort zur Besserung sagen zu können. Wir haben's wenigstens aufgegeben, es würde doch nichts helfen. Es ist schade um das gute Material an Offizieren und Mannschaften, daß die Sache so traurig bestellt ist. Ein energischer Admiral könnte mit der Flotte in kurzer Zeit Vorzügliches erreichen, aber der alte Troddel [sic], der jetzt das Heft in der Hand hat, verdirbt sie von Tag zu Tag. Hoffentlich sieht's bei der Armee Kuropatkins anders aus, sonst kann die Welt noch Merkwürdiges erleben und das große, heilige, alias stumpfe, schwerfällige in künstlicher Verdummung und Erstarrung gehaltene Rußland sich wundern. Du siehst, ich bin mit meiner Umgebung nicht zufrieden und habe meinen Gefühlen in vielleicht etwas zu unvorsichtiger Weise freien Lauf gelassen. Der Brief geht aber durch einen recht sicheren Vermittler nach Tschifu. Ich überlege mir jetzt, ob es für mich nicht besser ist, in einigen Wochen auch von hier fortzufahren und über Tschifu oder Schan-hei-kuan, wohin ich mit einer chinesischen Dschunke fahren würde, mich zu Admiral Skrydlov²⁹ nach Vladivostok zu begeben. Hier geschieht ja doch nichts, und um den Unsinn, den man hier zu sehen bekommt, zu registrieren, genügt einer von uns. Cuverville³⁰ trägt sich mit gleichen Gedanken. Zunächst wollen wir noch mal 3-4 Wochen warten. Bis dahin hat vielleicht im Norden sich irgend etwas Entscheidendes zugetragen. Hier ist alles ruhig abgesehen von Kleinigkeiten. Die Japaner scheinen einstweilen nicht daran zu denken, etwas Ernstliches gegen uns zu unternehmen. Was sie aber machen, weiß man hier nicht, interessiert sich auch merkwürdig wenig dafür. Nitschewo Nonarvo. Nichts neues! Das bekommt man nun seit Wochen und Wochen zu hören und wenn man nicht wüßte, daß ja schließlich alles auf der Welt mal ein Ende haben muß, so könnte man allmählich zu dem Glauben kommen, das ginge immer so weiter. [...]

Hopman an seine Ehefrau,
Port Arthur, den 28. Juli 1904
Familienarchiv Fischer-Hopman, Bad Harzburg (hdschr.)

Die Lage hier ist seit einige Tagen ernster geworden. Die Japaner haben gestern und vorgestern mit großen Massen die vor der Festung von den Russen gehaltenen Stellungen angegriffen, und diese gehen scheinbar nach einem sehr tapferen Widerstand, der die Japaner viel Leute und Munition gekostet hat, auf die Festung

²⁸ Gemeint ist Vizeadmiral Witthöfft.

²⁹ Admiral Skrydlov war 1900-1902, 1904 Oberkommandierender des russischen Pazifikgeschwaders in Vladivostok.

³⁰ Gemeint ist der französische Marinebeobachter in Port Arthur, Fregattenkapitän Comte de Cuverville.

zurück³¹. Mehr weiß ich nicht und auch dieses ist unsicher. Jedenfalls beginnt aber für Port Arthur bald ein neues Stadium. Was daraus herauskommen wird, wird sich bei Ankunft dieses Briefes schon lange entschieden haben. Hoffentlich bleibst Du bei all den aufregenden Nachrichten, die die nächste Zeit für Dich bringen wird, ruhig und blickst mit dem alten Gottvertrauen in die Zukunft. Wir werden uns wahrscheinlich jetzt bald auf der Batterie des Goldenen Berges oder einer andern Batterie einquartieren, wo man uns eine Kasematte einrichten wird. Von dort werden wir wohl manches Interessante zu sehen bekommen. Jedenfalls verspricht die nächste Zeit anregender, lehrreicher und spannender zu werden, als es die letzten beiden Monate gewesen sind. Man atmet nach dem allgemeinen Stumpfsinn ordentlich auf. Jetzt ist doch wenigstens irgend eine Lösung, irgend ein Ende der Lage abzusehen. Wie sie ausfallen wird, weiß ich natürlich nicht und unterlasse es auch, meine persönlichen Ansichten darüber auszusprechen. Nach meinem letzten Brief kannst Du Dir ungefähr denken, nach welcher Seite sie neigen.

Mittwoch, den 17. August 1904

Nach dem Aufstehen längere Zeit Ausfahrt der Taubenbucht beobachtet und gesehen, daß drei Dschunken von dort in See gingen. 9½ h heruntergegangen und mit dem Kutter der Festungsartillerie auf »Peresviet« gefahren. Admiral³² war nicht an Bord. Ich ging zu Viren, der jetzt Chef des Stabs geworden ist und mich in seiner Kammer empfing. Er war wie immer sehr nett. Erzählte, daß der Parlamentär ein Schreiben an Stoessel und den Geschwaderchef gebracht hätte, in dem diese aufgefordert würden, Festung und Flotte zu übergeben³³. Die Antwort, die bis 1 Minute vor 10 h V dem 17. verlangt worden sei, hätte kurz und bestimmt gelautet, die Übergabe entspreche nicht der Ehre des russischen Namens und die Festung sei in einem solchen Zustande, daß sie sich noch lange halten könne. Begründet war das Verlangen der Japaner durch den Hinweis auf die riesigen Verluste, die der weitere und letzten Endes für die Belagerten doch aussichtslose Kampf auf beiden Seiten zur Folge haben würde. Viren wußte über den Verlauf der Schlacht vom 10.8.³⁴ noch nichts Bestimmtes und sagte, die Skizzen und Berichte

³¹ Im Juni/Juli 1904 zogen japanische Truppen, die auch von See her unterstützt wurden, in heftigen Kämpfen den Belagerungsring um die Festung Port Arthur immer enger. Vgl. Maltzahn, Der Seekrieg, Bd 2, S. 98–134; Der russisch-japanische Krieg, Bd 5/1: Port Arthur, S. 275–336.

³² Gemeint ist Konteradmiral Fürst Ucktomskij, 2. Admiral des russischen Pazifikgeschwaders.

³³ Nach den ersten Beschießungen der Stadt, die seit dem 30.7.1904 vollständig eingeschlossen war, hatten die beiden japanischen Höchstkommmandierenden von Armee und Flotte am 16.8.1904 einen Parlamentär nach Port Arthur entsandt, der den freien Abzug von Frauen und Kindern anbot, zugleich aber auch die Übergabe der Festung forderte. Dieses wurde vom Festungskommandanten, General Stoessel, am darauffolgenden Tag abgelehnt. Vgl. Maltzahn, Der Seekrieg, Bd 2, S. 228 f.; Der russisch-japanische Krieg, Bd 5/2: Port Arthur, S. 93–95.

³⁴ Am 10.8.1904 hatte das in Port Arthur eingeschlossene russische Geschwader unter Führung von Vizeadmiral Witthöfft versucht, nach Vladivostok auszubrechen. Die russische Flotte wurde jedoch von einem von Admiral Togo geführten japanischen Verband gestellt. Bei dem sich an-

der einzelnen Schiffe seien noch nicht alle eingegangen. Er ist im allgemeinen guter Hoffnung. Auf meine Bitte, das Schiff besuchen zu dürfen, antwortete er, der Admiral habe es eigentlich untersagt, führte mich dann aber auf das Oberdeck. Dort sah es noch unglaublich aus. Das ganz Oberdeck mit seinen Aufbauten ist eigentlich ein riesiger Trümmerhaufen. Alle Bleche sind fast siebartig durchlöchert, abgerissen oder verbogen, Boote, Dawits, Scheinwerfer, Laufbrücken, Kompass, Signalmittel usw. alles zerstört oder wie Viren und Mitschmann Graf Keller sagten, eigentlich nichts mehr heil. Unter der Wasserlinie ist vorne im dünneren Teil des Gürtels ein Schuß, der den Panzer durchlöchert hat. Auf dem Gürtelpanzer sonst mehrere Schuß, die keine Wirkung gehabt haben, mit Ausnahme von einem, der mittschiffs an Steuerbord eine Platte etwa 50 cm nach innen geschoben hat³⁵. Holz hinterlage und Bordwand sind dort sicherlich gebrochen. Wie weit das Schiff Wasser machte, habe ich nicht gehört. Ein anderer Schuß auf dem Panzergürtel hat ein kleines Stück aus der Platte herausgeschlagen und die Platte gelockert. In der Bordwand sind etwa mehrere qm große Löcher, teilweise dicht über dem Panzergürtel. Ein Schuß, der den vorderen Mast getroffen, hat den Kommandanten und mehrere Leute im Kommandoturm verwundet. Die Kommandoelemente sind unversehrt geblieben. Die Stange des vorderen Mastes und dessen Top sind abgeschossen und alle Signalmittel zerstört. Hinterer Mast etwa 10 m über Deck abgeschossen, hat auf Deck gelegen, aber nichts behindert. Eine Granate im Maschinendeck in dem keine Panzergrätings waren. Sprengstücke in die Maschine geschlagen, aber nichts beschädigt. Fast alle elektrischen und Feuerlöschleitungen sind zerstört. Mehrfache Brände. Viren zieht aus dem Gefecht folgende Schlüsse: Möglichst viel Panzerung, alle Geschütze müssen hinter Panzer stehen. Möglichst wenig Aufbauten und Verzierungen. »Nisshin« und »Kasuga« sind vorzügliche Schiffe, weil sie niedrig sind. Gar keine kleinen Geschütze. Kleinstes Kaliber 120 mm S.K. Um 10½ h von Bord gefahren, nachdem mich Viren gebeten hatte, noch etwas zu bleiben, weil die Japaner kurz nach 10 h wohl als Erwiderung auf die russische Antwort mit einem heftigen Bombardement beginnen würden. Es blieb aber ruhig. Auf »Pobieda« gefahren, wo mich Sazareny in guter Laune empfing. Mit dem ersten Offizier Schiff besichtigt. Hat 10 Treffer aus schweren Geschützen. 2-75 mm außer Gefecht gesetzt, 2 mal Feuer in Farbenkammer und einer Offizierkammer. Leicht gelöscht. Kasemattpanzer (4½") einmal glatt durchschlagen, wobei Sprengstücke auch durch das Wallgangschoß gegangen sind. Gürtelpanzer dicht unter Wasser durch 12" Panzergranate getroffen³⁶. Stück herausgeschlagen von 8 Pud-Granate nicht eingedrungen und keine Teile von ihr gefunden. Panzerstück hat aber Holz hinterlage und Bordwand durchschlagen und die dahinter liegende Kohlenbunkerwand leicht verletzt³⁷. Die Verletzungen der Außen-

schließenden Gefecht wurde das russische Flaggschiff »Cesarevič« getroffen; Admiral Witthöfft erlitt dabei eine tödliche Verletzung. Führerlos zerstreute sich das russische Geschwader anschließend. Vgl. Potter/Nimitz, Seemacht, S. 266 f.; Maltzahn, Der Seekrieg, Bd 2, S. 151-186; Hopman, Das Logbuch, S. 301 f.

³⁵ Folgt Zeichnung der verbogenen Platte.

³⁶ Folgt dazugehörige Zeichnung.

³⁷ Folgt dazugehörige Zeichnung.